

Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte

Herausgegeben vom

Historischen Verein
des Kantons Thurgau

Heft 71



Huber & Co. Aktiengesellschaft, Frauenfeld

1934

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Dr. Hermann Walder, Die Kunst im Thurgau. Eine kunst- historische Uebersicht	1
Dr. Otto Isler, Aus Thurgaus ärztlicher Vergangenheit	35
Karl Keller-Tarnuzzer, Der Hallstattgrabhügel im Eichholz bei Schloß Eugensberg, Gemeinde Salenstein . . .	51
M. Krebs, Thurgauische Notizen aus dem Nekrolog von Petershausen	62
Thurgauer Chronik 1933	68
Literatur über den Kanton Thurgau 1933	76
Jahresversammlung 1933	83
Jahresrechnung 1933	87

Die Kunst im Thurgau

Eine kunsthistorische Uebersicht

von Dr. Hermann Walder (1855—1931)

V o r b e m e r k u n g : Dr. med. Hermann Walder hat in den letzten Jahren seines Lebens über Kunst im Thurgau gearbeitet. Dabei entstanden folgende Abhandlungen, die in Maschinen-Manuskript der thurgauischen Kantonsbibliothek übergeben wurden:¹

A 1925/26	Manuskript zum Bürgerhaus des Kantons Thurgau	Y 271 ²
B 1931	Kunsthistorische Ergänzungen zu Rahns Thurgau	Y 272
C 1931	Die Kunst im Thurgau, eine kunsthistorische Uebersicht	Y 273

Durch freundliches Entgegenkommen des Historischen Vereins ist es möglich geworden, die dritte und letzte Arbeit (C) in den „Beiträgen“ zu veröffentlichen. Sie und da sind zur Vervollständigung kleinere Abschnitte aus A und B eingefügt worden; sie sind am betreffenden Ort durch Verweise kenntlich gemacht.

In den Literaturangaben haben wir einige neuere Arbeiten mitberücksichtigt, aber auf Vollständigkeit verzichtet.

Frauenfeld, im April 1934.

A l f r e d B ö g e l i , cand. theol.

Vorwort.

Die vorliegende „kunsthistorische Uebersicht“ wurde auf Veranlassung von Herrn Prof. Dr. Leisi verfaßt, der für das „Historisch-biographische Lexikon“ einen kurzen Artikel über „Die Kunst im Thurgau“ wünschte. Die Bedingungen waren nicht gerade verlockend: Nur eine kurze Lieferungsfrist und wenig Raum (8—10

¹ Vgl. die Gedenkschrift, Zum Andenken an Dr. med. Hermann Walder, 1931, S. 24 ff.

² In gedrängtem Auszug veröffentlicht in Das Bürgerhaus in der Schweiz, XXI. Band, Kanton Thurgau. Zürich 1928.

Seiten) wurden zugestanden. Immerhin gelang es mir, auf Grund meiner schon bestehenden „kunsthistorischen Ergänzungen zu Rahn“,³ denen an allen Seiten angefügt wurde, innerhalb Monatsfrist ein Manuskript von zirka 30 Seiten vorzulegen. Herr Prof. Leisi hat es dann noch für den angedeuteten Zweck und in seinem Sinne auf etwa einen Viertel des Umfanges zusammengedrängt.⁴

Es ist klar, daß bei einer solchen Art der Entstehung nachträglich verschiedene Lücken zutage treten mußten, die ich dann bestmöglichst ausgefüllt habe. Hierbei habe ich nicht bloß alle Korrekturen der Herren Dr. Büeler und Dr. Leisi zu berücksichtigen gesucht, sondern mich auch selbst nochmals auf die Strümpfe gemacht.

Vielleicht, daß die Arbeit noch nachträglich Aufnahme finden wird in den „Thurgauischen Beiträgen zur vaterländischen Geschichte“, wenn ich schon nicht mehr sein werde. Zu diesem Zwecke habe ich meinem jungen Freunde Alfred Wögeli, stud. theol., ein Exemplar übergeben, der dann die Drucklegung besorgen wird.

Frauenfeld, 21. August 1931.

Dr. S. Walder.

Einleitung.

Für die Kunst im Thurgau fließen die Quellen recht spärlich und Vorkämpfer, auf die man sich stützen könnte, finden sich nur streckenweise. Das Standard-Werk wird immer bleiben J. R. Rahn's *Mittelalterliche Architektur- und Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau*, die als Ganzes 1899 erschienen und deren historischen Text Dr. Robert Durrer verfaßte.⁵

Zu diesem letzteren hat sich bekanntlich unser thurgauischer Historiker Dr. Johannes Meyer in der Thurgauer Wochenzeitung von 1895 und 1896 mehrfach vernehmen lassen.⁶ Seine Aussetzungen, die nicht gerade erheblich sind, wurden in einem Anhang von Durrer berücksichtigt.

Schon vorher (1896) war unter Rahn's Ägide die Dissertation von G. Schneeli über die Renaissance in der Schweiz erschienen, die gerade für den Thurgau von Wichtigkeit ist.⁷

³ Siehe B.

⁴ HBL VI, 774—777.

⁵ Oft zitiert als Statistik; im folgenden einfach Rahn. — Von Rahn vgl. ferner die *Streifzüge im Thurgau*, Zürich 1896.

⁶ 1895: 31. Dezember. 1896: 3., 4., 22., 24. Januar, 22., 24., 27., 29., 31. Juli und 1., 3. August.

⁷ Erschienen in München 1896.

Im übrigen ist bekannt, daß Rahn die Gotik und die Renaissance mit einigen Ausnahmen prinzipiell nicht mehr in den Kreis seiner Betrachtungen zog. Dieser Umstand bewog mich, kunsthistorische Ergänzungen zu Rahn⁸ zu schreiben. Im Kern beruhen sie auf einem größern Manuskript, das ich seinerzeit für das Thurgauische Bürgerhaus⁹ lieferte. Dazu kamen Ergänzungen und Nachträge aller Art.

Die folgenden Blätter bilden einen Auszug aus allen diesen Quellen. Andererseits liegt ihnen aber, zu einem großen Teil wenigstens, persönliche Anschauung zugrunde.

Die spezielle Literatur über die kirchliche Kunst werde ich an passender Stelle anführen.

I. Älteste profane Wandmalerei.

In der romanischen und frühgotischen Periode muß es in Kirchen, Kapellen und bevorzugten Räumen der Schlösser bei uns sehr farbig, wenn auch mitunter noch recht dunkel, ausgesehen haben.

1897, also noch zu Rahns Zeiten, wurde in der ehemaligen adligen Trinkstube zur Zinne, wo sich die Truchessen des Unterhofes in Dießenhofen mit ihren Gästen vergnügten, neben andern Lusoria et Potatoria, zum Beispiel einer Erstürmung der Minneburg, eine Wanddekoration bloßgelegt, welche als Illustration zu dem schon etwas defadenten Liedchen des Minnesängers Neithardt von Reuenthal „das erste Weilchen“ betrachtet werden muß.¹⁰ Eine Parallele wurde schon 1847 im Grundstein zu Winterthur aufgedeckt.¹¹ Die erstgenannte Dekoration wird 1320 datiert, die zweite etwa 50 Jahre später. Eine Nachbildung wurde im Zimmer VII des Landesmuseums gegeben, an dessen Balkendecke die Wappen des Hauses zum Loch von 1306 prangen.¹² Heute gehören sowohl die Originale wie ihre Imitationen zu den vergangenen Dingen. Auch der Zinne fehlten übrigens die Wappenschilder nicht. Bis zum heutigen Tage zieren sie noch den Fries des ehemaligen Palas im Unterhof in Dießenhofen, oberhalb einer an die Wand gemalten Hermelin-Bespannung, die an Ringen auf-

⁸ = B.

⁹ = A.

¹⁰ Rahn 441. Anzeiger 1897 XXX, 117. R. Durrer und R. Wegeli, Die Herrenstube in Dießenhofen, Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft Zürich XXIV 6, 270 ff., mit zahlreichen Abbildungen.

¹¹ ebd. 276. Text des Liedchens 275.

¹² Nach gef. Nachricht von Herrn Dr. Frei-Rundert heute verdeckt.

gehängt sind.¹³ Wunderbar gut erhalten an diesem Gebäudeteil des Unterhofes ist auch die Einfassung der Türen und Fenster aus Muschelfalk, der, wie ich einst aus den *Collectanea Brunner*¹⁴ konstatieren zu können glaubte, aus einem den Truchsessien gehörigen Steinbruch in Wiechs am Randen stammte.

Alle die genannten Veranstaltungen waren wohl wie die Wappendecke im Hause zum Loch in Zürich zu Ehren der österreichischen Herrschaften gedacht, die an allen diesen Orten verkehrten.

Eine ganz andere Veranlassung hatte eine Wandmalerei in einem an den Flur zu ebener Erde anstoßenden Zimmer im Oberhof in Dießenhofen, welche in der Reformationszeit entstand und nach einem 1527 in Schaffhausen aufgeführten Fasnachtsspiel, die Macht des Weibes darstellend, auch hier denselben Gegenstand behandelte. Daneben waren noch eine Falkenbeize und ein Papsteinzug dargestellt. Als Künstler ist heute durch Direktor Hans Rott in Karlsruhe der Maler des St. Georgenklosters in Stein a. Rh. und der Fassade des Weißen Adlers daselbst, Thomas Schmid von Stein-Schaffhausen, sehr wahrscheinlich gemacht.

II. Älteste kirchliche Wandmalereien.

In den ersten Dezennien dieses Jahrhunderts wurden bei Reparaturen und Restaurationen in Kirchen und Kapellen zum erstenmal systematisch und nach bestimmter Methode Wandmalereien bloßgelegt. Mit einer kleinen Ausnahme gehören sie hauptsächlich der Frühgotik an.

Diese Ausnahme betrifft das interessanteste Objekt: die Kapelle zu St. Leonhard in Landschlacht bei Münsterlingen.¹⁵ Die Aufdeckung der Fresken verdanken wir konstanziischen Forschern, Burck, Wielandt und vor allem Franz Beyerle.¹⁷ Die Kapelle bietet

¹³ Rahn 99.

¹⁴ *Collectanea*, sog. Chronik von Oberrichter Friedrich Brunner, gest. 1876, im Besitz der Familie Brunner im Unterhof.

¹⁵ Rahn, Ein Bilderzyklus aus der Frührenaissancezeit, *Anzeiger* 1895 XXVIII, 463 ff. Rahn 102 ff. Rott Hans, Schaffhausens Künstler und Kunst im XV. und in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts, *Schriften des Bodenseegesellschaftsvereins*, Heft 54, 72 ff.

¹⁶ Einschaltungen aus B.

¹⁷ Wielandt Fr. und Beyerle Fr., Die St. Leonhardskapelle zu Landschlacht und ihre neuentdeckten Wandgemälde, *Schanenland* 1911, 88–104 und 1912, 25–36. Im Auszug *ZB* 1912 LII, 63–71 von Dr. E. Leisi; im *Sonntagsblatt der Thurgauer Zeitung* 1912, 412 ff. mit Abbildungen. Zuletzt Fehr Ferd., Die St. Leonhardskapelle zu Landschlacht, *Thurgauer Volkszeitung* 1932, Nr. 50, 60, 66, 72, 77.

in ihrem Westteil ein Pendant der Sylvesterkapelle Goldbach bei Überlingen und gehört mit dieser also zum Reichenauer, später allerdings zum Konstanzer Kunstkreis. Als reichenauisch dokumentiert ist dieser Teil durch seinen fünfeckigen Türsturz, dessen Türe noch ein hölzernes Schloß besitzt, durch das Ährenwerk seiner sehr dicken Mauern (*opus spicatum*), durch die hochgelegenen, kleinen Luziden und einen deutlichen Mäanderfries. Wir müssen diesen Teil darum vor 1000 setzen.

Der Ostteil dagegen stammt aus viel späterer Zeit, etwa um 1400. An der Südseite haben wir eine frühgotische Folge von zirka 1350, die Leidensgeschichte des Herrn in lebhaften Farben, aber schematisch darstellend.

Im Chor erzählt eine 1432 signierte Bilderfolge in dunklen Gobelintönen und guter Komposition Leben, Wunder und Werke des hl. Leonhard.

Es ist überaus reizend, diese 200 Jahre auseinanderliegenden Schöpfungen miteinander zu vergleichen. Wir tun es mit den Worten Beyerles: „Dort von der Westseite (SW) her schimmern in leuchtenden Farben die schönen, frühgotischen Passionsbilder herüber mit ihren schwungvollen Silhouetten, aber schematisch in der Erfindung und voll ängstlicher Symmetrie. Hier im Chor herrschen die dumpfen Gobelintöne der Spätgotik, die in der Gruppierung gewandte Kompositionsweise der beginnenden neuen Zeit.“¹⁸

Beyerle stellt diese spätgotische Malerei von 1432 den Gemälden in der Augustinerkirche und der Margaretenkapelle des Münsters zu Konstanz zur Seite.

St. Johann in Kurzdorf = Frauenfeld war ursprünglich eine romanische Kapelle, zu der man, wie es scheint, wallfahrtete, wurde dann reformierte Predigtkirche und als solche 1914/15 abgebrochen, wobei sich Fassade, Südfront und Chor mit Wandmalereien bedeckt zeigten. Nur die letzteren konnten als besonderer östlicher Anbau des neuen protestantischen Kirchleins erhalten werden. In einem oberen Streifen sind in zusammenhängender Folge von Ost nach Süd dargestellt Dornenkrönung, Kreuzweg, Nagelung, Christus am Kreuz, Kreuzabnahme, Auferstehung und Christus als Gärtner. Im untern Streifen sehen wir das Begräbnis Mariä nach einer der *legenda aurea* des Jacobus a Voragine und verschiedene weniger bekannte Heilige, welche nur durch die erhaltenen Unterschriften gedeutet werden konnten, so zum Beispiel die hl. Quiteria, eine

¹⁸ Sonntagsblatt der Thurgauer Zeitung 1912, 414.

Heilige der Gascogne, deren Anrufung gegen den Biß toller Hunde schützen soll. Ihr entsprechen auch einige ganz fremdländische Stifterwappen. Die Entstehungszeit der schön erhaltenen, von Herrn August Schmid restaurierten Bilder ist etwa 1400—1420.¹⁹

Die 1922 anlässlich einer Restauration im Chor der Kirche Tägerwilen zutage getretenen Wandmalereien konnten nicht sichtbar bleiben, weil die Orgel, die den Chor ausfüllt, nicht verlegt werden durfte. Die Malereien stehen auf einer dünnen Schicht Kalkbewurf, unter der sich eigentliches Fresko aus romanischer Zeit befindet. Die Darstellungen sind in drei Etagen gegliedert. Die mittlere und untere an der Nord- und Ostwand des Chores erzählt drei Martyrien, besonders ausführlich und eindringlich dasjenige der bekannten heiligen Ärzte Cosmas und Damian, dann das weit- aus volkstümlichere: die Röstung des hl. Laurentius und schließlich das Martyrium der in unserer Gegend fast gar nicht bekannten Heiligen Anatolia und Nudax in Rom aus der diofletianischen Verfolgungszeit. Die Malereien sind zeichnerisch und farbig sehr lebhaft und dürften von einem Maler des benachbarten bischöflichen Konstanz aus der Zeit nach 1455 stammen. August Schmid hat sie vor dem Untergang durch Abdeckung mit Leinwand bewahrt.²⁰

1918 wurden fast gleichzeitig in der Kirche in Berg und in der Sakristei Tänikon Fresken bloßgelegt, die erhalten werden konnten; in Berg durch Herrn Mülle, Zürich, in Tänikon durch Aug. Schmid, Dießenhofen.

Von den Malereien in Berg ist eine mittlere und eine untere Reihe restauriert worden. Sie zeigen die Enthauptung der hl. Katharina von Alexandria zugleich mit den 200 Rittern. Die Seelen der 200 Ritter sind als Kinder dargestellt, die von Engeln in Empfang genommen werden. Aus dem Grab der hl. Katharina fließt Öl, das Pilger und Kranke sammeln.²¹

Die Malerei in Tänikon betrifft die heutige Sakristei, einst derjenige Teil des Kreuzganges, den die Äbtissin Anna Wälter I. von Bliedegg-Kesikon, die Erbauerin desselben, zu ihrer Begräbnisstätte ausersehen hatte. Es sind Kreuzigungszenen: Geißelung, Nage-

¹⁹ Büeler G. und Leisi G., Die Kirche St. Johann in Kurzdorf, 1917 im Anzeiger NF XIX, 177 ff. und 1918 TB LVII/LVIII, 36 ff. Zu der Abb. 2 im Anzeiger 1917, 185 vgl. Anzeiger NF XXXIV, 304 Abb. 3 als deutliche Parallele, die eine Deutung auf das Thema: Christus segnet das Handwerk wohl zulässt.

²⁰ Ergänzungen aus B. Schmid Aug., Wandmalereien in der Kirche in Tägerwilen, Anzeiger 1922, NF XXIV, 176 ff. und TB LXI 1924, 71 ff.

²¹ Büeler G., Neuentdeckte mittelalterliche Wandmalereien, Anzeiger 1919, NF XXI, 256 und TB LIX 1919, 157 ff.

lung und die drei Kreuze selbst, vor denen Kriegsknechte um das Kleid Jesu würfeln; im Vordergrund kniet die Stifterin mit ihrem Wappen (Steinbock). Der Restaurator (Aug. Schmid) bezeichnet die Malereien als Vor-Renaissance und weist sie dementsprechend in den Anfang des 16. Jahrhunderts. Die Äbtissin Anna Wälter I. ist 1521 gestorben.²²

Schon 1906 hatte der Besitzer von Tänikon, Herr Jacques von Planta, durch Herrn Karl Schmidt-Frey in Zürich Wandbilder von der Ostseite des sogenannten „Reffenthal“, das heißt des neuen Sommer-Refektoriums, das ebenfalls die Äbtissin Anna Wälter I. nach 1508 im Osten des Kreuzganges erbauen ließ, auf Leinwand übertragen lassen, die seinerzeit in Zürich ausgestellt waren und im Anzeiger 1907 beschrieben wurden. Sie stellen die Madonna samt Sippe, die Anbetung der Könige, den Waldheiligen Onophrius und den vom Gefreuzigten umfangenen hl. Bernhard dar. Unter der Madonna steht das Datum 1519. Es ist das Jahr, in dem Abt Joner von Kappel Regens des Frauenklosters wurde und alles spricht dafür, daß die Werkstatt des Hans Leu junior in Zürich für die Gemälde in Frage kommt, besonders die Gestalt des Onophrius.²³

Die bisher geschilderten Wandmalereien konnten als Kunstwerke aufgeführt werden, da ihre Erhaltung befriedigend und auch größtenteils eine Restauration möglich war. Es ist aber nur ein kleiner, ja sehr kleiner Teil der einst vorhandenen Malereien, da weitaus die Mehrzahl entweder ganz verdorben oder doch noch unter der Tünche verborgen ist. Da diese aber zum Teil noch mehr Interesse besitzen als die schon beschriebenen und zum Teil auch die wertvolleren waren, möge eine kurze Aufzählung derselben hier gestattet sein:

Es ist nicht ohne Bedeutung, daß die Mehrzahl derselben Kirchen oder Kapellen betrifft, deren Kollatur der Reichenau, resp. später dem Bischof von Konstanz als deren Rechtsnachfolger zustand. Bekanntlich war die Reichenau nicht bloß Grundherrin auf dem ganzen linken schweizerischen Unterseeufer, sondern namentlich auch in der Gegend von Frauenfeld: in Frauenfeld selbst, in Gerlikon, Gachnang und Refikon.

²² ebd. Anzeiger 1919, 127. Mater J. und Rahn J. R., Das ehemalige Frauenkloster Tänikon im Thurgau, Zürich 1906, 149.

²³ v. Planta J., Wandgemälde im ehemaligen Kloster Tänikon, Thurgau. Anzeiger 1907 NF IX, 330 f.

Rahn rühmte die Malereien an der Ostwand der Kapelle in Gerlikon als besonders edel und jedenfalls nicht von einem gewöhnlichen Handwerksmaler herrührend. Er nimmt an, es handle sich um eine Malerei aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts. Dargestellt sind Bilder aus der Leidensgeschichte, in den kleinen Fensterleibungen ein Vesperbild (Pietà) und der hl. Michael mit der Seelenwaage.²⁴ Heute dient die Kapelle als Spritzenhaus. Es wäre wünschenswert, daß das schmucke Kirchlein mit den Malereien restauriert und seiner alten Zweckbestimmung zurückgegeben würde.²⁵

Auf der Nordwand der uralten Laurentius-Kirche in Oberkirch bei Frauenfeld wurden 1883 nahe beim Chor die Überreste spätgotischer, wahrscheinlich zirka 1500 datierender Wandgemälde bloßgelegt, die St. Ulrich mit dem Fisch in der Hand (wie in der Schloßkapelle der Kyburg) und ihm gegenüber einen zweiten Bischof darstellten.²⁶ Noch mehr interessiert, daß die Nachbarskapelle St. Anna, früher das Beinhaus der Laurentiuskirche, zu jener Zeit mit einer Darstellung des Totentanzes geschmückt gewesen sein soll.²⁷ Heute zeichnet die Kapelle ein ziemlich roh übermaltes, wahrscheinlich etwa von 1500 stammendes Tafelbild aus, das den Tod Mariä darstellt und während des Bildersturms aus der St. Annakapelle in Stammheim gerettet worden sein soll.²⁸

Wir begeben uns an den Untersee, wo die ebenfalls der Reichenau gehörenden Kapellen in Mannenbach und Triboltingen einst ganze Zyklen von Wandmalereien aufwiesen.

Die Malereien der hl. Kreuzkapelle Mannenbach weisen stilistisch auf den Anfang des 16. Jahrhunderts und zeigen eine bei uns ziemlich selten dargestellte, aber in der Kunstgeschichte berühmte Szene: den Auferstandenen als Gärtner vor Maria Magdalena mit Schaufel und Siegesfahne in einem umzäunten Garten.²⁹

Ganz ausgemalt war auch die heute als Spritzenhaus dienende romanische Kapelle des hl. Nikolaus in Triboltingen, wovon namentlich die Bordüre noch sehr schön erhalten ist.³⁰

²⁴ Rahn 165.

²⁵ Späterer Nachtrag von Dr. Walder.

²⁶ Rahn 156.

²⁷ Rahn 158.

²⁸ ebd., Abbildung in Farner A., Geschichte der Kirchgemeinde Stammheim und Umgebung, Zürich 1911, 112.

²⁹ Rahn 287 f. Photographien im Thurgauischen Museum und im Landesmuseum.

³⁰ Rahn 394.

Eine sehr ausgedehnte Bilderfolge zeichnete einst den jetzt nicht mehr vorhandenen Lettner der bischöflich-konstanziſchen Pfarrkirche Biſchofszell aus. Die Malereien wurden durch den verstorbenen Pfarrer Zuber wenigstens teilweise in Kopie erhalten. Die einzelnen Szenen ſind durch Bäume von einander geſchieden. Sie ſtellen dar: Verkündigung, Geburt, Anbetung, Einzug, Ölberg und Gefangennahme und ſtammen von zirka 1400.³¹

III. Kirchliche Baureliquien der romanischen und gotischen Zeit.

Bei vielen unſerer älteſten Kirchen oder Kapellen iſt der Weſtteil heute noch deutlich romanischen Urſprungs, während gewöhnlich der Oſtteil ſchon den Übergang ins Gotiſche erkennen läßt, manchmal bereits eine ausgebildete Spätgotik darſtellt. So war noch das Schiff der alten St. Johanniſkirche in Kurzdorf-Frauenfeld, ſogar noch zu der Zeit, da ſie als reformierte Predigerkirche diente, ausgeſprochen romanisch, während das Chor ſchon spätgotiſchen Charakter hatte. Romanisches Langhaus neben gotiſchem Chor hat auch Wigoltingen.

Dieſe Erſcheinung läßt ſich an vielen Orten konſtatieren und rührt vielleicht zum Teil daher, daß der Unterhalt des Chores dem Grundherr zuſtand, während die Gemeinde für das Schiff zu ſorgen hatte. Sehr deutlich iſt auch St. Laurentius in Oberkirch-Frauenfeld in drei Teile gegliedert: einen weſtlichen romanischen, einen mittleren frühgotiſchen und den spätgotiſchen Chor.

Vollſtändig romanische Anlagen ſind bei uns recht ſelten. Ich kenne eigentlich nur die Pfeilerbaſilika von Wagenhausen, von der das nördliche, dem Rhein zugekehrte Seitenschiff in unbekannter Zeit abgetragen wurde. 1890 hat dann die Reſtauration, welche der verdiente Mitbürger Bellauer von Milwaukee in die Wege leitete, das ganze Bild ſo verändert, daß man ohne gewiſſe Fachkenntniſſe kaum mehr von vorneherein die romanische Anlage erkennt. Anders ſteht es mit dem öſtlichen, erhaltenen Teil des Kreuzganges, der aus der Zeit von etwa 1090 vier recht gut erhaltene romanische Doppelfenſter zeigt. Die Säulen, welche aus rotem Sandſtein beſtehen, haben ausgeſprochene Würfelkapitelle; die Bogen ſind aus weißem Sandſtein gefertigt. Die attiſchen Baſen haben noch keine Eckrollen, die ja bekanntlich bei uns erſt etwa mit dem Jahre 1200 erſcheinen. In der jetzigen Kirchenmauer gegen

³¹ Rahm 55 ff.

den Rhein sind einige sehr gut erhaltene alte Grabsteine eingelassen.³²

Nicht selten ist aus der Schloßkapelle des Gerichtsherrn nachträglich durch den Anbau eines Längsschiffes die eigentliche Kirchenanlage hervorgegangen. Das hat man zum Beispiel mit Sicherheit in *Wiesendangen* bei Winterthur konstatiert, wo die Schloßkapelle der Freien von Hegi lange Zeit für sich bestand und als solche durch eine Mauer abgeschlossen war. Nachher entstand aus der Schloßkapelle der spätgotische Chor, den bekanntlich Hans Hagenberg von Winterthur, der Maler des Kreuzganges von Töß, um 1480 herum ausgemalt hat und an diesen schloß sich dann erst das Längsschiff der Gemeindefirche, und zwar in mehrfachem Ansatze an.

Ein noch bei weitem interessanteres Beispiel haben wir in *Märstetten* vor uns, wo sich nachweisbar aus der Schloßanlage und der Schloßkapelle mit Benützung der alten Festungsmauer und Überstülpung eines massiven Kirchturms die heutige Kirche mit dem Friedhof entwickelte, dessen Mauer wahrscheinlich die alte Schloßmauer darstellt.³³

Ebenso zeigt *Ermatingen* die Entwicklung einer Gemeindefirche aus der Katharinen-Kapelle (1387) und dem gotischen Chor (1488) des Grundherrn, dem das Schiff erst 1750 angeschlossen und ein massiver Turm zur Seite gestellt wurde.³⁴

Die Gotik ist in der kirchlichen Kunst im allgemeinen sehr schwach vertreten. Die Kirchen von *Frauenfeld*, *Lommis* und *Ermatingen* haben Treppengiebel. Auch den Blick in ein gotisches Chörlein müssen wir nicht ganz missen. Wer sich von den rhätischen Bergkirchlein daran gewöhnt ist, wird sich gern wieder derselben erinnern. Gotische Chöre in etwas größerem Ausmaße besitzen wir in *Lommis*, *Gachnang*, *Hagenwil*, *Sommeri* (1439), *Arbon*, *Ermatingen*, *Bernrain* und *Felben*, ein eigentliches Sterngewölbe hat das Chor von *Wigoltingen* (1504).

Gotische Sakramentshäuschen treffen wir in *Lägerwilen* (1455), *Lommis*, *Pfyn*, *Berg*, *Triboltingen*.

³² Rahn 399 ff. Derselbe, *Streifzüge im Thurgau*, Zürich 1896, 15 f. Gecht F., *Der romanische Kirchenbau des Bodenseegebietes I*, Basel 1928, 321 ff. Wehrli P., *Wagenhausen, Bodenseebuch*, Konstanz 1932.

³³ Michel M., *Erinnerungsschrift zur Renovation der Kirche 1930*, gedruckt bei Geß, Märstetten.

³⁴ Rahn 113. Die Darstellung Dr. Walders ist wohl nicht richtig.

IV. Die Barockkunst unserer ehemaligen Klosterkirchen.

Die Barockkunst bildet den Höhepunkt unserer kirchlichen Kunst, wenigstens nach heutiger Anschauung, speziell katholischer Kunsthistoriker. Sie stand im Mittelpunkt des Interesses der letzten Kunstepoche.³⁵ Es handelt sich vor allem um den sogenannten Borarlberger-Barock, der in den vergangenen Jahren Gegenstand mancher Veröffentlichungen geworden ist.³⁶ Wir beschäftigen uns kurz mit den wichtigsten Einzelercheinungen auf thurgauischem Boden:

Einen hervorragenden Rang nimmt heute die Kirche des Greisen-ahls St. Katharinental ein,³⁷ welche 1928 restauriert wurde.³⁸ Den Neubau des Klosters 1715 bis 1717 unter der Äbtissin Dominika Josepha von Rottenberg leitete der alte Franz Beer von Blachten, Ratsherr in Konstanz; an der Klosterkirche (1732 bis 1735) dagegen war sein Sohn tätig, Johann Michael Beer von Blachten, geboren 1700, wohnhaft im Hertler bei Tägerwilen. Die eleganten Régence-Frührokokostrukturen rühren vom Erbauer des Herrenhauses her: Michael Schütz aus Landsberg am Lech, einem Wessobrunner Schüler. Sämtliche Ölfarben-Fresken der Decke wie der Wände, der Einsiedlerkapelle, der Orgelempore (des jetzigen protestantischen Betzsaals) sowie das Hauptaltarblatt (mythische Vermählung der heiligen Katharina mit dem Jesuskinde) sind von Jakob Karl Stauder von Konstanz. Es handelt sich um Ölmalerei auf feuchtem Mauergrund, zum Teil aber auch auf Leinwand (bei den Wandbildern) aus den Jahren 1733—1738. Die Farben sind sehr lebhaft. Stauder war, was man einen flotten Maler nennt; er liebte Wein, Weib und Gesang, hatte ein schönes Goldschmiedstöchterlein von Konstanz, eine geborene Böldlin, als Frau und Modell, war also ein richtiger Repräsentant der Barockzeit. Er hat sich in Dießenhofen auch noch durch den Chronos am

³⁵ Gysi, Entwicklung der kirchlichen Architektur in der Schweiz, Narau 1914, hat sich ausführlich darüber verbreitet.

³⁶ P. Dr. Alb. Ruhn 1913 über den Stiftsbau Maria-Einsiedeln. Birchler L., Kaspar Moosbrugger (1656—1723) 1918/20 und 1926/27 Weingarten und Einsiedeln, wobei auch die Münsterlinger Klosterkirche in den Bereich der Betrachtungen gezogen wurde. — Über die Maler der Deckenfresken Jakob Karl Stauder von Konstanz (1690 bis vor 1750) und Franz Ludwig Hermann von Rempten (Allgäu) (1723—1791) siehe Dr. Hermann Ginter, Südwestdeutsche Kirchenmalerei des Barock; die Konstanzer und Freiburger Meister des 18. Jahrhunderts, Augsburg 1930.

³⁷ R. Frei-Sündert, Baugeschichte des Klosters St. Katharinental, TB LXVI 1929, 1—176. — Mit Ergänzungen aus A, 190—198.

³⁸ Vgl. den Bericht von Aug. Schmid im Anzeiger am Rhein vom 16. Mai 1928.

Unterhof und am Klosterhaus durch eine Madonna verewigt. Er hat auch nicht vergessen, uns sein Porträt zu hinterlassen, nämlich im Kuppelbild über der Orgel, als anbetender Hirte, aber in städtischer Kleidung mit Allongeperücke und Palette.

Früher (1719) datiert sind Stauders Ölfresken der Decke in M ü n s t e r l i n g e n , 1720 das Hauptaltarblatt, 1722 die Seitenaltarblätter daselbst. Als Baumeister dieser Kirche, die von jeher als eine der schönsten im Kanton gegolten hat und der man namentlich in letzter Zeit eine sehr liebevolle und sachverständige Pflege angedeihen ließ, gilt heute nach Vinus Birchler K a s p a r M o o s b r u g g e r an Stelle des früher angenommenen Konstanzers Franz Beer senior.

Ein noch größeres diesseitiges Werk hat der Allgäuer (Mulicus) Barockfreskenmaler F r a n z L u d w i g H e r m a n n in Konstanz (1723—1791) hinterlassen: in erster Linie aus dem Jahre 1749 in der ehemaligen Schloßkapelle der Probstei Mammern (jetzt im Hof der Kuranstalt) Decken- und Wandgemälde. Fast zu gleicher Zeit entstanden die Chor- und Langhausdeckenfresken der Kirche Ermtingen. Später sind die Malereien der jetzigen Seminarikirche Kreuzlingen, Wand- und Deckenfresken in Chor und Langhaus aus dem Jahre 1763.

Eingehender befassen wir uns mit dem Juwel der K a r t h a u s e I t t i n g e n bei Frauenfeld, wo H e r m a n n unter den Auspizien des Konstanzer Kardinalbischofs de Rodt 1763 ebenfalls in Chor und Langhaus seine Wand- und Deckenfresken schuf, 1764 auch noch die Altarbilder. Nach neueren Forschungen³⁹ haben wir in der Karthause Ittingen hauptsächlich drei Stilperioden zu unterscheiden:

1. Eine spätgotische Renaissance-Periode nach der Katastrophe von 1524, welche mit dem Neubau der Kirche 1549 beginnt, zu der verschiedene spätgotische Fenster und spitzbogige Portale, namentlich das bei Rahn 211 abgebildete Westportal der Klosterkirche gehören. In diese Stilperiode ist auch das an den Kreuzgang angeschlossene Refektorium mit der Kassettendecke und dem Ofen von 1677 zu rechnen.

2. Im Jahre 1703 wurde das neue Chor gebaut und damit beginnt die zweite Periode von 1703—1707, zu der wir die Chorstühle und das sogenannte Kapitelhaus (1707) zu zählen haben. Die sehr schönen Chorstühle zeigen ausgesprochenen, kräftigen deut-

³⁹ Rahn 207 ff. Stanber G., Vortrag vor der antiquarischen Gesellschaft Zürich vom 13. Juni 1915 in Ittingen selbst. Schenber J., Über die Chorstühle der Karthause, Anzeiger 1919. Ginter S., a.a.O.

ischen Barock und haben große Ähnlichkeit mit denjenigen der Karthause Burheim, die seit 1883 in London stehen. Als Urheber kommen Karthäuser Mönche, möglicherweise auch ein Meister „Crispianus Fröli“ in Betracht, der sich auf der Rückseite eines Zelebrantensitzes in Balsainte (Freiburg) verewigt hat. Wer denkt da nicht an die Meister des Gestühls von St. Urban, die bekanntlich Peter und Wolfgang Fröhlich (aus Solothurn) hießen?

3. Die dritte Periode von 1763—1765 betrifft das Rokoko der Altäre, der Stukkaturen und der Deckenmalerei des Hofmalers von Kardinalbischof de Rodt in Konstanz, Ludwig Hermann von Wangen im Allgäu.

Ein paar Worte verdient noch Fischingen. Die Klosterkirche datiert schon von 1685/87, und zwar nimmt man an, daß Moosbrugger der leitende Architekt war. Starke finanzielle Unterstützung leisteten die Harder von Wittenwil und die Reding-Biberegg von Frauenfeld. Die St. Jddakapelle wurde 1704—1718 vom Jesuitenpater Christian Huber gebaut. Der Turm, in den Jahren 1574—1594 errichtet, wurde 1727 von Grubenmann in Teufen erhöht. Der an die Kirche anstoßende Westflügel ist der alte Klosterflügel des Abtes Placidus Brunschwiler. Alles übrige im Süden und Osten ist der unter Abt Niklaus IV. Degen von Lachen (1747 bis 1776) 1754 begonnene Neubau des zu ungefähr gleicher Zeit im Kloster St. Gallen (Osttürme!) beschäftigten Johann Michael Bär von Mariabildstein bei Bregenz.⁴⁰

Es handelt sich also auch hier um ausgesprochenen Vorarlberger Barock. Gleich in der SW-Ecke treffen wir die Praelatur (Äbtehaus), die wir kurz beim bürgerlichen Barock schildern werden; im Südflügel in zwei Abteilungen: a. Theater, Refektorium, Gästesaal (drei Salons) und b. Schule, „Musäum“, Wohnung des Prior und Subprior; im Ostflügel Schlaßaal, Convent, Bibliothek und Capitelsaal; das Ganze einst eine stattliche Schöpfung, die durch eine Renovation von 1887/88 unter Pfarrer Kornmeier, welche hauptsächlich die Kirche betraf und 50 000 Franken kostete, gewürdigt wurde. Die Stukkaturen und die Deckenmalerei der Kirche, nachweislich ebenfalls unter Abt Niklaus IV. Degen von Lachen entstanden, könnten von Christian Wenzinger sein, der 1757 bis 1760 neben Johann Michael Bär von Mariabildstein in St. Gallen tätig war.

⁴⁰ Kornmeier, Geschichte der Kirche Fischingen, 34.

V. Interessante alte Holzplastiken aus St. Katharinental. Frühgotische Madonnen und Kreuzifixe.

St. Katharinental war lange Zeit die Hochburg der sogenannten alemannischen Mystik, an der auch das Kloster Töß teilnahm. Diese Richtung hat sich in verschiedenen Schriften kristallisiert, die in unsern Bibliotheken liegen, speziell in Frauenfeld.⁴¹ Sie verkörperte sich namentlich in der Person des Dominikanermönchs Suso von Überlingen-Konstanz (1300—1366), ebenso sehr aber in einer sogenannten Jesu-Johannes-Statue, die den Lieblingsjünger am Herzen Jesu darstellt und die, außer bei uns, nur noch in einem ganz engen Bereich von Klöstern jenseits des Bodensees gefunden wird. Aber die ganze Gemütsiefe, deren ein gotischer Holzschneider von dazumal fähig war, liegt in diesen Gestalten.

Nun gelang es Fräulein Dr. Ilse Futterer von Zürich, in Antwerpen ein solches Gnadenbild von fast Lebensgröße als von St. Katharinental herrührend festzustellen und durch literarische sowie künstlerische Nachweise zu beglaubigen.⁴² Ebenso zwei bedeutend kleinere Gruppen aus der nämlichen Zeit, wovon sich die eine, eine sehr schöne Heimsuchung (Maria und Elisabeth) in New York, die andere, eine geringere, spätere, nach 1350 entstandene Nachahmung der Jesu-Johannes-Statue in Basel befindet.⁴³

In Katharinental selbst befindet sich heute noch eine ebenfalls aus frühgotischer Zeit stammende, lebensgroße Madonna, die jetzt allerdings stark barockisiert ist, welche Fräulein Futterer samt dem lebensgroßen Kreuzifixus im südlichen Querschiff dem Meister der Jesu-Johannes-Gruppe, das heißt einem nicht näher zu bestimmenden Meister *Heinrich von Konstanz*, zuschreibt, dessen Werkstatt um 1300 geblüht haben soll, in jener größten Konstanzer-Epoche, wo auch die sogenannte Manessesche Handschrift daselbst entstanden sein mag.

⁴¹ Vor allem das Schwesterbuch Y 74 und 75 thurgauische Kantonsbibliothek.

⁴² Futterer I., Zur Plastik des 14. Jahrhunderts, Anzeiger 1926, 170. Dieselbe, Die seeschwäbische Holzbildneret im frühen 14. Jahrhundert, schwäbisches Museum 1928, Heft 1. Dieselbe, Gotische Bildwerke der deutschen Schweiz 1220—1440, Augsburg 1930, Abb. 81, 82, 88, 30, 38, 58, 76, 281.

⁴³ Für die Antwerpener-Gruppe konnte Referent aus regierungsrätlichen Protokollen nachweisen, daß sie höchstwahrscheinlich am 22. Oktober 1875 von Regierungsrat Vogler mit dem gesamten Inhalt der sog. hinteren Frauenkirche an Chorstühlen, Altären und Bildern für 1800 Fr. an den Kunsthändler Elie Wolf in Basel verkauft wurde, von wo sie vermutlich nach Paris gelangte. Für die kleinen Gruppen ging der Weg über die Klöster Schänis und Weesen, wohin sich die pensionierten Katharinentaler Nonnen zurückgezogen hatten.

Für die Heimführung dagegen glaubt Ilse Futterer den etwas späteren Meister (von zirka 1320) der Sigmaringer Jesu-Johannes-Gruppe annehmen zu dürfen. Dem Bildner der gleich zu besprechenden Krippe von Liebenfels im Museum Frauenfeld sodann weist sie das kleinere, 77 Zentimeter hohe frühgotische Kruzifix zu, das sich noch in Katharinental in der Einsiedlerkapelle befindet. Aus frühgotischer Zeit und aus Katharinental stammen auch zwei Leuchterengel, die sich in Frankfurt niedergelassen haben, aber von Fräulein Futterer ebenfalls in die Nähe Meister Heinrichs gestellt werden (sogenannte Simmerberger Gruppe bei Lindau).

Ältere Kruzifixe aus frühgotischer Zeit waren früher nicht gar selten, aber sie sind häufig in auswärtige Sammlungen gekommen, wie ein solches aus Münsterlingen nach Karlsruhe. Dagegen ist dasjenige von Bernrain, an das sich eine bekannte Legende knüpft, noch an Ort und Stelle. Es ist nach 1350 entstanden.

Lassen sich für die erwähnten Kunstobjekte bestimmte Meister nicht mit Sicherheit ermitteln, so haben wir dagegen mit dem 1522 verstorbenen *Luz Haggenberg* aus Winterthur, dem Bruder oder Sohn des Malers und Ratsherrn Hans Haggenberg, dessen Familie aus dem Hof Haggenberg zwischen Adorf und Elgg auf der Höhe stammen soll, festen Boden unter den Füßen. Es ist der Meister der knienden Madonna des Rüplin-Altars in Frauenfeld, die während des Bildersturms von Winterthur hierher geflüchtet worden sein soll. Sie ist leider heute auch barockisiert wie diejenige von Katharinental und Münsterlingen. Ursprünglich war sie wahrscheinlich eine Mariä-Krönung.

VI. Kirchliche Altertümer im historischen Museum Frauenfeld.

Sie dürfen nicht übergangen, aber nur kurz angeführt werden. Es ist vor allem die goldene *Inful* (Mitra), welche Papst Johann XXIII. während des Konstanzer Konzils dem Abt des Klosters Kreuzlingen (Erhard von Rind von Konstanz, 1389—1432) schenkte, bei dem er mit seinem Gefolge Logis genommen. Sie ist mit Perlen und Juwelen reich besetzt und bedeutete sowohl für den Abt wie das Kloster eine Rangerhöhung. Sie ist neben dem *Vortragkreuz* von Ittingen und dem *Abtstab* von Fischen die Hauptzierde des historischen Museums Frauenfeld.

Eine liebliche, kleinere, frühgotische, holzgeschnitzte *Krippe* aus der Schloßkapelle Liebenfels stellt Ilse Futterer in die Nach-

folge des Konstanzer Meisters Heinrich neben das kleine bemalte Kreuzifix von Katharinental um 1330—1340. Aus Katharinental selbst sind einige Chorstühle von zirka 1500 erhalten geblieben.

Der berühmte Feldbacher Flügelaltar von zirka 1450 muß von einem Maler stammen, der sowohl die Bodenseegegend (Hegauberge), wie auch Flandern (gotischer Filigranturm) kannte. Man hat deshalb an den Vater von Konrad Witz erinnert, der in Flandern starb. An diesen selbst, der nach 1444 verschollen, ist nicht zu denken. Ihm zur Seite steht die recht hübsche spätgotische Feldbacher Madonna, deren ursprünglicher Standort feststeht, wenn sie auch seither einige Kunstreisen gemacht hat.

Aus Katharinental ist das Professionale erhalten.⁴⁴ Es enthält 81 Pergament- und 24 Papierblätter Oktavformat in braunem Ledereinband mit Metallecken und Schließen. Nach den Miniaturen zu urteilen, stammt der Pergamentteil aus der Zeit von 1450—1500, der papierene von zirka 1550 und der Einband aus dem 17. Jahrhundert. In den Miniaturen treffen wir die Wappen Bliedegg und Bonstetten, beides Zürcherfamilien.⁴⁵

VII. Kirchliche Glasmalerei.

In die Blütezeit der Glasmalerei fielen die Zyklen der Kreuzgänge von Feldbach und Tänikon. Beide sind uns im Hauptbestand verloren gegangen. Die Feldbacher Scheiben, die einst der Freiherr von Laßberg ergatterte, sind spurlos verschwunden, wenigstens konnte bis heute nirgends ein dieser Serie angehöriges Stück mit Sicherheit nachgewiesen werden. Die Tänikoner Scheiben (drei Serien) von Nikolaus Bluntschli kamen bekanntlich größtenteils 1832 in die Vincentsche Sammlung nach Konstanz. Bei deren Versteigerung anno 1891 wurden neun Stück vom Landesmuseum in

⁴⁴ Es wurde mit Bundesbeitrag von Antiquar Selbling in München erworben; beschrieben in *WB* LII 1912, 82 ff. von A. Rötcher.

⁴⁵ Es war mir interessant, an Hand dieses Professionale die sieben Altäre des alten Klosters St. Katharinental nachweisen zu können, ganz in Übereinstimmung mit Angaben, die ich den Collectanea von weiland Pfarrer Fröhlich in Dießenhofen über Katharinental entnommen hatte. Hienach stand der Altar des Johannes Evangelista, dem das soeben geschilderte, später als wunderkräftig berühmt gewordene Gnadenbild der Jesu-Johannes-Gruppe offenbar angehörte, an der Klosterwand des Chors. Es befand sich noch zu Bucelins Zeiten (Constantia Rhenana) 1657 im Chor, zirka 1780 dann allerdings, nach Angaben von der Meers, im neuen Kloster in der Einsiedlerkapelle. — Aus Privatbesitz in Dießenhofen erwarb das Thurgauische Museum ein Tafelgemälde, den Verrat des Judas darstellend, signiert I-IB 1535. Ferner ist noch vorhanden ein weniger bedeutendes Tafelgemälde, die Anbetung der Hirten, aus dem Kloster Feldbach. Leider fehlt ein Flügel.

Zürich erworben, die jetzt dort den sogenannten Arboner Saal (Raum XXIII) zieren. Einige wenige Scheiben kamen auch in den Besitz von Thurgauer Privaten und des historischen Museums in Frauenfeld.⁴⁶

Dafür können wir uns einiger kirchlicher Scheiben rühmen, die zu den ältesten im Schweizerland gehören:

1. Die Mutterkirche von Frauenfeld, *S t. L a u r e n t i u s* in *O b e r k i r c h*, die mindestens ins 9. Jahrhundert zurückreicht und soweit die Urkunden gehen, zur Reichenau gehörte, zeigt im Chor drei sehr altertümliche Glasgemälde, die möglicherweise einem früheren Chorabschluß angehören. Professor Lehmann schätzt ihre Entstehung um 1330, glaubt sie also etwa gleichaltrig mit denen von Kappel am Albis, Blumenstein auf der Nordseite des Stockhorns (Bern) und den Königsfelder Scheiben. In neun Feldern stehen, auf drei untern Teppich-Imitationen, in der Mitte die Madonna zwischen Laurentius und dem Verkündigungengel und oben der Lieblingsjünger Johannes und die Madonna zu beiden Seiten des Kreuzigten. Die Gestalten sind durch gelbe Spitzbogen gekrönt. Silbergelb ist überhaupt ein vorherrschender Ton, und Rahn nennt die Ausführung des Figürlichen mit Recht derb und flüchtig.⁴⁷

2. In dem mittleren Chorfenster der ebenfalls reichenauischen Kirche *G a c h n a n g*, die ehemals neun Glasgemälde (hauptsächlich Wappenscheiben) besessen haben soll, nach einer Zeichnung, deren Original im Zürcher Staatsarchiv liegt, befinden sich noch zwei wovon das größere von zirka 1500 den hl. Mauritius neben einem Bischof und das kleinere, 1495 signierte, das Wappen eines reichenauischen Abtes darstellt.⁴⁸

3. Die uralte Dorfkirche *A f f e l t r a n g e n*, die Mutterkirche von Tobel, enthält an den beiden Schrägseiten des Chors zwei 1882 allerdings stark restaurierte Scheiben, wovon die linke Johannes den Täufer mit dem knienden Stifter, Schaffner Johannes Bannwart und der Jahrzahl 15(08), die rechte das Wappen mit Inschrift des Komtur Konrad von Schwalbach darstellt.

⁴⁶ Es waren drei Serien von 1558/9, 1563—65, 1585—1610. Von den ursprünglichen 44 Scheiben sind 37 erhalten. Herr Dr. Bachmann im Schloß Frauenfeld hat drei erworben, Verkündigung, hl. Bernhard vom Kreuzigten umarmt, Johannes der Täufer und Berena.

⁴⁷ Rahn 156.

⁴⁸ Rahn 163. Aus der nebenan befindlichen Sakristei kam 1895 ins Landesmuseum ein viertüriger gotischer Holzschrank mit Zinnenkranz, der die Inschrift des Meisters Peter Bisher von Stein und die Jahrzahl 1507 trägt.

4. Aus dem gotischen Chörlein der Kirche **M a w a n g e n** bei **Madorf**, dessen Kollator bis 1848 das Kloster Kreuzlingen blieb, kam 1885 die schöne Wappentrundscheibe des dortigen Abtes Petrus Baubenberg mit dem Datum 1513 ins Landesmuseum.⁴⁹

Bis jetzt befaßten wir uns mit der kirchlichen Kunst. Nun soll auch noch die bürgerliche berücksichtigt werden. Hierbei können wir, was Detail-Ausführungen und Abbildungen anbetrifft, auf das „Bürgerhaus des Kantons Thurgau“, zu dem wir seinerzeit ein grundlegendes, ausführliches Manuskript lieferten, verweisen, uns also einer größeren Kürze befleißigen.

VIII. Bürgerliche spätgotische Baurelikte.

Es handelt sich hauptsächlich um den abschließenden Treppengiebel, den man außer an Kirchen und Schlössern (Sonnenberg, Altenklingen) noch an diesem und jenem von den Stadtbränden verschonten alten Hause in unsern Städtchen trifft: typisches Beispiel das **S c h w e r t** in Frauenfeld. Die Treppengiebel an den drei **D a l l e r = H ä u s e r n** an der Kirchgasse in Bischofszell sind neu, das heißt nach dem Brand von 1743 entstanden.

Das spätgotische Fensterreihen-Haus ist rar geworden. Wir zählen auf: **L i c h t** in Frauenfeld, **T r a u b e** in Weinfelden, **K l o s t e r h a u s** und **H a u s B e c k = B r u n n e r** in Dießenhofen.

Von den spätgotischen Fenstersäulen, die in diesen Häusern immer zwischen den Fensterreihen, manchmal noch in schönster Ausbildung, vorhanden sind, erwähne ich nur diejenigen im **L i c h t** in Frauenfeld und im obern Saale zur **T r a u b e**, Weinfelden, wo jedenfalls auch noch unter der Lägerdecke eine gotische Balkendecke verborgen ist, die wir offen nur noch in einem Raum im Rathaus **Arbon** und im **Haus Beck-Brunner** in Dießenhofen treffen.

IX. Renaissance-Denkmäler.

Die Renaissance war bekanntlich bei uns eine wesentlich dekorative Kunst, die sich in erster Linie am Buch betätigte, dann im

⁴⁹ über bürgerliche Glasmalerei vgl.:

Meyer J., **LB XXVIII** 1888, 22 f. Glasischeiben im Scherbenhof-Weinfelden.

Büchi J., **LB XXX** 1890, 5 ff. Über Glasmalerei... 35 ff. Verzeichnis der Scheiben des Museums. **LB XXXII** 1892, 3 ff. Auktion Vincent-Konstanz.

Stähelin S., **LB XXXIII** 1893, 16 ff. Ein Glasgemälde von Unter-Bußnang 1591.

Das thurgauische Museum besitzt eine schöne Zahl kirchlicher Scheiben aus dem Besitze der Klöster und eine noch größere Anzahl bürgerlicher Wappenscheiben, die ihm durch Schenkungen zugekommen sind.

Innern und am Äußern des Hauses, aber kaum architektonisch zur Geltung kam.

Das einzige deutsche Renaissance-Giebelhaus, das wir besitzen, befindet sich in Arbon: es ist die *Straußfeder*, leider in ihrem Werte durch moderne Lufarnen ein bißchen beeinträchtigt, ein Bau der Leinwandhändler Fingerli von Konstanz (um 1690), jetzt im Besitze der Herren Saurer.⁵⁰

Das Schönste, was wir von der Renaissance im Thurgau besitzen, steht in *Tänikon*:

1. Das Intarsientäfel des ehemaligen Beichtigerzimmers von 1569 (jetzt Bibliothek der Familie von Planta) bekanntlich signiert *I-S-I* auf Dreiberg, ist ganz nach Flötner'schem Rezept gearbeitet: Aufgeleimtes Schnitzwerk auf den Pilastern und Musikinstrumente darstellende Intarsien der Tafeln. Über die Deutung des *I-S-I* wird uns wohl einmal Direktor Hans Rott in Karlsruhe definitiven Aufschluß geben; ich meinerseits habe immer an Simon Haider in Konstanz gedacht, dessen Werkstätte gewiß noch um diese Zeit unter seinen Enkeln blühte.

2. Das Sandstein-Grabdenkmal des *Johann Christoph Giel I.* von 1624 (der von 1546—1624 lebte, Gerichtsherr im Weierhaus in Wängi war, aber im Spiegelhof in Frauenfeld starb) befindet sich an der Nordwand der Kirche in Tänikon bei der Kanzel und ist mit den Wappen seiner Familie, seiner Eltern und seiner zwei Frauen: *Fulach* und *Muntprat* reich geschmückt. Es ist saubere Renaissancearbeit und erinnert an diejenige der Grabmäler des *Werner von Reischach* (gest. 1623) und der beiden *Hornstein* (gest. 1620 und 1625) von *Jörg Zirn* von Überlingen.⁵¹ *Giel* war übrigens mit beiden Geschlechtern nahe verwandt.⁵²

⁵⁰ Brodtbeck R., Das Haus zur „Straußfeder“ in Arbon, im „Oberthurgauer“ Arbon erschienen 1918; als Studienarbeit (mit 13 Maßaufnahmen) zur Fachprüfung eingereicht der Architekturabteilung der Technischen Hochschule Darmstadt 1919.

⁵¹ Vgl. Bodenseeheft XXXIX 1921, 96 f. (Schriften des Bodenseegeichtsvereins).

⁵² Rahn 371. Büttler Pl., Geschichte der Giele, Bodenseeheft LV 1927. — Wir benützen die Gelegenheit, hier noch ganz kurz einige andere historisch und kunsthistorisch interessante Grabdenkmäler des Thurgaus anzuführen: in Oberkirch-Frauenfeld die ehrwürdigste Grabplatte des Thurgau, unter der einst der 1269 verstorbene Ritter *Rudolf von Straß* begraben lag. Sie hat über Mannshöhe und zeigt nur Wappenschild (zwei Adlerflügel) und Helm des Ritters (Rahn 157). — Dieser Grabplatte reiht sich ebenbürtig an der Grabstein des Freiherrn *Ulrich von Hohensax* in Bürglen (gest. 1538), des Anführers der Schweizertruppen im Schwabenkriege und den Mailänderfeldzügen. Er steht vor der *Wiboradapelle* in Altenklingen (Rahn 13). — An der Kirche in Weinselden, wie auch an der westlichen Pfarrhauswand sind in schöner Pietät Grabdenkmäler erhalten worden, die sowohl

Zeigte das Beichtigerzimmer in Tänikon die erste, großartigste Stufe der Kunstschlerei der Renaissance in heimischen Landen, so haben wir dagegen in unsern thurgauischen Renaissancestuben eine spätere, relativ einfachere Kunst vor Augen, die aber aus gleich zu erörternden Gründen unser Inneres näher berührt als jene. Reicht auch das Täfelwerk keiner dieser Stuben zum Beispiel an dasjenige des Sittich in Schaffhausen heran, so haben doch alle diese Stuben den Vorzug, daß sie sich noch in vollständiger Harmonie mit ihrer Behausung befinden, da die betreffenden Gebäude (meistens eichene Riegelhäuser, zum Teil rot angestrichen, ehemalige Kehlhöfe, private Bogthäuser usw.) noch im ursprünglichen Gewande vor uns stehen.

Es handelt sich um die Gaststube der alten Sonne in Frauenfeld, um die Gerichtsstuben im Hohenhaus in Märstetten, im Häberli-Haus in Oberaach, im Kehlhof in Ermatingen und schließlich noch um die schöne Renaissancestube im Klosterhaus in Dießenhofen, die möglicherweise neben Wohnzwecken auch der niederen Gerichtsbarkeit des Klosters St. Katharinental diente.⁵³

In der Gaststube der alten Sonne, die jetzt leider zum Magazin degradiert ist, wirtete einst als berühmte Sonnenwirtin die Tochter des Chronisten Kappeler.

In der Gerichtsstube des Hohenhauses hängen die Ölbilder des Besitzers Salomon Buchhorner von 1623, aetatis 36, zugleich Kehlhöfler des Domstiftes Konstanz, und seiner zweiten Frau, einer Blarer von Ginsberg. Eine pietätvolle Ergänzung bietet ein wohl-erhaltener Grabstein von 1624 auf der Südseite der Kirche Märstetten, von Salomon Buchhorner seinen zwei verstorbenen Frauen und einer Schwägerin errichtet.

Im Häberli-Haus in Oberaach, jetzt restauriertes Wohlfahrts- haus der Firma Löw, wohnte die Bogtfamilie der Hohen Gerichte des obern Thurgau.

zürcherische Obervögte, wie Pfarrfamilien betreffen und den Geschlechtern der Escher, Werdmüller, Ravater und Stumpf angehören. — In Heft 50 der TB hat der verstorbene Bezirksarzt Dr. D. Nägeli, dem wir in historischer wie kunsthisto- rischer Beziehung Verschiedenes verdanken, 20 Grabdenkmäler aus der Kirche in Ermatingen beschrieben, die bis 1500 zurückgehen und den Geschlechtern der Munt- prat, Ulm, Landenberg, Hallwil und Zollikofer angehören. — Auf der Südseite des Kirchturns in Oberneunforn sind zwei Grabplatten eingelassen, die Angehörige der schaffhausischen Gerichtsherrenfamilie Stockar betreffen und aus den Jahren 1608 und 1642 stammen. Sie zeigen die Wappen der Stockar, der Weggli-Peyer und der Imthurn.

⁵³ Vgl. Bürgerhaus im Thurgau, Tafeln 3 (Sonne), 28 (Hohes Haus), 44/5 (Häberli-Haus), 66/68 (Kehlhof), 87/88 (Klosterhaus). — Eine bescheidenere Gerichts- stube besteht noch in Landschlacht.

Der Kehlhof in Ermatingen gehörte der Reichenau, später dem Bischof von Konstanz. Von der barocken Bauernmalerei seiner Gerichtsstube werden wir noch sprechen.

Das Klosterhaus in Dießenhofen zeigte unter dem Verputz bei einer Restauration die für unsere Gegend sehr seltenen Spuren einer dekorativen Fensterumrahmung aus der Renaissancezeit, die jetzt nachgemacht worden ist.

X. Vom Barock zum Biedermeier.

Bis jetzt, das heißt bis und mit der Renaissance, war die Kunst des Thurgaus nur eine Teilerscheinung der allgemeinen Kunstentwicklung Süddeutschlands, resp. von Konstanz und der Bodenseegegend und durch diese wesentlich beeinflusst; jetzt aber beginnt der Einfluß von Westen, das heißt von Frankreich her, überwiegend zu werden, immerhin bei uns in langsam ansteigender Entwicklung aus der deutschen Spätrenaissance heraus.

Eine gewichtige Ausnahme macht in dieser Beziehung der sogenannte Vorarlberger-Barock, der bei uns eine hervorragende Rolle spielt. Offenbar sind bei der Entstehung desselben italienische Einflüsse maßgebend, aber in der Hauptsache bleibt er doch eine entschieden selbständige Leistung, und zwar nicht nur der Meister vom Bregenzerwalde, sondern auch weiterer benachbarter Kreise in Bayern, vielleicht darf man sagen, des Katholizismus überhaupt.⁵⁴

A. Der Barock.

Das von Johann Michael Beer von Mariabildstein (1696 bis 1780), dem Erbauer der Ostfassade der Stiftskirche St. Gallen, 1754 bis 1757 in Fischingen erbaute *Ä b t e h a u s* zeigt ausgesprochenen bürgerlichen Vorarlberger Barock, namentlich auch in seinem Innern durch seine Marmorimitationen an Möbeln und seine grotesken Intarsientüren.⁵⁵

Ebenso bestimmt dürfen wir anderseits die Schlösser *H a u p t w i l* und *G a c h n a n g* als deutschen Barock, resp. deutsche Spätrenaissance bezeichnen.

Das Schloßgebäude in *H a u p t w i l*, ein mächtiges Giebelhaus mit großer zweistöckiger Südlufarne und einem charakteristischen Tortürmchen wurde 1664/65 von zwei Brüdern von Gonzenbach von

⁵⁴ Einschaltung aus B 24.

⁵⁵ Bürgerhaus Thurgau, Taf. 21.

St. Gallen, Leinwandhändlern besonders nach dem Plaze Lyon, erbaut. Die große seigneurale Freitreppe, die ursprünglich vom Gartenhaus zu einem südlichen Haupteingang führte, ist mit samt der Treppe des Haupteingangs nicht mehr vorhanden, wie auch ein prächtiger Brunnen im Garten verschwand. Die Balustertreppen, die Türen und Türgerichte und namentlich die Stukkaturen der Gänge, die ganz an das Rathaus in Zürich erinnern, also wenigstens an Höscheler denken lassen, haben deutlich den Charakter der deutschen Spätrenaissance mit barockem Einschlag. Die Stuckdecken der Zimmer allerdings zeigen alle Stilformen vom Barock über das Rokoko bis zum ausgehenden Klassizismus.⁵⁶

Das Schloß G a c h n a n g (1767) ist die Schöpfung des Abtes Nikolaus Imfeld, der 1756 den Rokokosaal auf Sonnenberg von Anton Greising aus Überlingen malen ließ. Es gehört der Zeit nach also schon mehr dem Klassizismus an. Das mächtige Gebäude, das seine Hauptfront ebenfalls nach Süden richtet, imponiert namentlich durch sein gewaltiges Mansardendach, das die Kornschütte barg und von Balken bis zu 18 Meter Länge getragen wird. Die Südfront zeichnet sich durch eine schöne, herrschaftliche, doppelte Freitreppeanlage aus, die durch zwei Kastanienbäume flankiert wird. Das Innere zeigt nicht viel Besonderes, immerhin eine imponierende, breite, steinerne Balustertreppe zum ersten Stock und zwei farbige Steckborner Öfen mit Darstellung des Landlebens, der einheimischen Flora und Vogelwelt.⁵⁷

Noch ist ein Wort zu sagen von der ländlichen Barock- und Rokokomalerei, wie sie uns besonders reich in E r m a t i n g e n entgegentritt. Schon Professor Gladbach hatte auf die farbig umrahmten Fenster und Zugläden der Häuser am Staad hingewiesen und namentlich das Haus Nr. 377 daselbst aquarelliert.⁵⁸ Sodann hatte schon der verstorbene Dr. med. D. Nägeli die sogenannten Rhymstuben beschrieben⁵⁹ und namentlich die Prunkstube des Säckelmeisters und Uhrmachers Leonhard Rhym (gest. 1781) aquarellieren lassen, die jetzt übermalt ist. Noch sehr gut erhalten ist das gemalte Tafelwerk (an der Decke Heiligenbilder, an den Wänden eingefast von Muschelornamenten, Rokokosujets, wie Ruine mit Wasserfall und trinkendem Hirsch, Schnitterin mit Sichel, Wald mit Hirsch, Herr mit Früchten, Winterlandschaft mit Feuer, an dem sich eine

⁵⁶ Einschaltungen aus B 26. Bürgerhaus Thurgau, Taf. 40—43.

⁵⁷ Einschaltungen aus B 27. Bürgerhaus Thurgau, Taf. 17 und 18.

⁵⁸ Baud-Bovy, Bauernkunst und Bürgerhaus Thurgau. Taf. 68.

⁵⁹ ZB XLII 1902, 76 ff.

vermummte Gestalt wärmt usw.)⁶⁰ im Hause zum Engel des Hans Konrad Rhym hart am See und in der Gerichtsstube des Kehlhofes bei der Kirche.

Sonst ist der eigentliche Barock in unsern städtischen Patrizierhäusern selten. Man trifft ihn etwa in den von den Bränden verschont gebliebenen Häusern, wie etwa am goldenen Adler in Bischofszell,⁶¹ dann namentlich am Portal (gebrochener Giebel) und den Stuckdecken (Akantus-Verzierung) verschiedener Häuser, wie etwa in Arbon im Haus Huber-Zollhofer.⁶²

B. Die Erker-Riegelhäuser und der Rokoko-Klassizismus in unseren Städtchen.

Wenn wir uns einen Gesamtüberblick über unsere Städtchen verschaffen wollen, wie sie sich heute dem Auge darbieten, so sind zwei Hauptgruppen zu unterscheiden, welche das Bild beherrschen: das alte Erker-Riegelhaus am Rhein und Untersee und das moderne Haus französischen Stils vom Rokoko bis zum Klassizismus in Bischofszell und Frauenfeld.

In Dießenhofen und Steckborn bis hinauf nach Gottlieben ist das Erker-Riegelhaus der vorwiegende Typus, leider heute vorwiegend verputzt. Nur die Drachenburg in Gottlieben erscheint noch im alten Gewande, aber auch das renovierte Rathaus in Steckborn hat es wieder angezogen. — An diesen Erker-Riegelhäusern tritt die Stilentwicklung von der Gotik über Renaissance zum Barock in erster Linie an den Erkern zutage. Besonders interessant sind die Barock-Erker, die sich gewöhnlich recht stattlich präsentieren und mit einer Kuppel gekrönt sind. Auch eine lebhaftere Bemalung fehlt nicht; sie erstreckt sich meistens auch auf die Läden, die Riegel und manchmal sogar noch auf das Innere. Das Hauptbeispiel ist die Drachenburg in Gottlieben, dann die Traube in Egelshofen, der Ofenfiner in Tägerwilen und der Weinberg in Triboltingen.⁶³ Neben den oft zweistöckigen Erkern zeichnen noch vor allem die geschnitzten Mittelpfosten der meist eichenen Kreuzstöcke diese Häuser aus.⁶⁴

Ein wesentlicher Umstand, der die Erhaltung des Erker-Riegel-

⁶⁰ Ergänzung aus B 30.

⁶¹ Bürgerhaus Thurgau, Taf. 30. Taf. 38 vom Hause zum Zorn.

⁶² Bürgerhaus Thurgau, Taf. 50.

⁶³ Einschaltung aus B 31/32. Vgl. Bürgerhaus, Taf. 64 (Gottlieben), 61 (Egelshofen), 62 (Tägerwilen) und 65 (Triboltingen). Für Steckborn sei noch auf Taf. 76 (Haus zum Gümpl) hingewiesen.

⁶⁴ Bürgerhaus Thurgau, Detail-Taf. 63.

hauses in den Städtchen Dießenhofen und Steckborn begünstigte, bestand darin, daß dieselben in der Neuzeit von Bränden verschont blieben, während Bischofszell und Frauenfeld, zu denen wir uns jetzt wenden — das erste durch den Brand von 1743, das zweite durch die Feuersbrünste von 1771 und 1788 — ein modernes Aussehen erhalten.

In Bischofszell betraf das Unglück, das uns heute zwar nicht mehr als solches erscheint, gerade das Zentrum der Stadt, die obere Kirch- und Marktgasse, wo sich das Rathaus befand und die vermöglichen, zum Teil reichen Herren des Leinwandhandels wohnten, der sich um diese Zeit seiner größten Blüte erfreute.⁶⁵ So ist Bischofszell die Stadt des Rokoko geworden. Am deutlichsten ist der Stil am neuen Rathaus, welches *Gaspare Bagnato von Como*, der auf der Mainau 1757 begrabene Architekt des Deutschritterordens, erbaute; derselbe, der auch den ersten Entwurf lieferte für die Stiftskirche in St. Gallen. Charakteristisch ist namentlich die Mittelachse mit der Freitreppe und dem Balkon. In gewisser Hinsicht sind die Prinzipien *Palladio's* vertreten, des von Goethe so geliebten Meisters der Spätrenaissance: der Bau zeichnet sich aus durch ein prächtiges Mansardendach mit Frontgiebel, ausgesprochene senkrechte Gliederung und äußerst zierliche Schlosserarbeit an den Geländern der Freitreppe und des Balkons.⁶⁶ Von den Privathäusern seien außer vielen, die ebensogut erwähnt zu werden verdienen, nur die drei Daller-Häuser an der obern Kirchgasse (Dr. Nagel, Frau Etter, Pfarrhaus) und die zwei Scherb-Häuser (Rebstock und Rosenstock) an der obern Marktgasse aufgeführt. Von außen sehen diese Häuser ganz bescheiden deutsch aus, innen aber entfalten sie in den Treppenhäusern, dem Täfelwerk bevorzugter Räume und den Stukkaturen namentlich des im obersten Mansardendachstock gelegenen Festsaales eine gediegene Pracht französischen Stils.

Etwas später haben Frauenfeld zwei bald nacheinander, 1771 und 1788, ausgebrochene Feuersbrünste das gegenwärtige Aussehen gegeben. Zuerst (1771) brannte der östliche Teil mit den Tagelohnungshäusern nieder. Beim Wiederaufbau ist das Rokoko noch deutlich zur Geltung gekommen, namentlich in den Portalen (zum Beispiel an der Palme und am Bernerhaus zur Geduld), weniger oder fast gar nicht mehr im Innern, wo schon überall klassizistische

⁶⁵ Einschaltung aus B 32.

⁶⁶ Einschaltung aus B 33. Bürgerhaus Thurgau, Taf. 31, 32.

Einfachheit herrscht. Das schönste Haus, die sogenannte *R e d i n g = s c h e K a n z l e i* (heute Kellersche Eisenhandlung) erinnert in den zwei Hauptfassaden ganz an das Rathaus in Bischofszell, nur daß hier in den Schlußsteinen des zweiten Stockes an die Stelle skulptierter Köpfe Muschelmotive treten.

Charakteristisch sind auch die geschweifte Rokokokommoden nachahmenden Fenstersturze, die von geschmiedeten Gitterchen eingefast sind, welche aber nur in der Palme erhalten wurden.

Der untere, westliche Stadtteil, der nach 1788 aufgebaut wurde, zeigt die für die Beurteilung begleitenden Bauten des *R a t = h a u s e s* und des sogenannten *W a l z m ü h l e = K o n t o r s* (heute Stürzingersche Samenhandlung). Wir begnügen uns mit einer kurzen Besprechung des Rathauses, das vor und nach 1790 von Nikolaus Purtscher junior von Pfaffnau erbaut wurde, der damals schon Stadtbaumeister von Luzern war, ein Schüler Soufflots, des Urhebers des Panthéons in Paris, der ursprünglichen Genovevakirche. Es zeichnet sich namentlich aus durch den klassischen Säulenportikus des Portals, das den Balkon mit dem schönen Gitter eines einheimischen Schlossers trägt. Am Äußern sind noch bemerkenswert die Fenstereinfassungen mit ihren „Ohren“, den triglyphenartigen Schlußsteinen und Tragkonsolen, an denen auch die sogenannten Tropfen nicht fehlen. Im Innern ist besonders die Stuckarbeit der Gebrüder Joseph und Johann Wirtensohn von Bregenz großartig.⁶⁷

Unserer Stilperiode schließen sich in der Nähe Frauenfelds noch zwei Landsitze an, deren kurze Besprechung das Bild abrunden mag: das um 1790 erbaute *J u n k h o l z* im Westen der Stadt, heute wieder sehr hübsch restauriert und in seiner ganzen Umgebung aufgefrischt, ist ein Bau von ausgesprochener, klassizistischer Einfachheit, der aber doch imponiert und auf einen Schwiegersohn der Reding zur Kanzlei zurückgeht. — Das Schloß *R e f i k o n*, nach einem Brande im Sinne eines englisch gotischen College wieder aufgebaut, verdankt seinen früheren Besitzern, den Escher und Hirzel von

⁶⁷ Die Angaben im Text sind irrig. Nicht Nikolaus Purtschert, sondern Joseph Purtschert (1749—1809) ist der Erbauer des Rathauses. Alle Rechnungen sind von Joseph P. quittiert. Vgl. dazu Büeler G., Der Rathausbau in Frauenfeld, Thurgauer Zeitung 1932, Nr. 67. — Mühle Jos., Die Baumeisterfamilie Purtschert und der Kirchenbau im Kanton Luzern im XVII. und XVIII. Jahrhundert, 1921. — Zu Frauenfeld im ganzen: Büeler G., Die Entwicklung Frauenfelds von 1760—1840, Frauenfeld 1926. — Frauenfeld, ein Führer, vom Verkehrsverein herausgegeben 1924. — Kocher Franz, Hausgeschichte der Stadt Frauenfeld im 16. Jahrhundert, Manuskript der Kantonsbibliothek sei hier ausdrücklich erwähnt. Vgl. Thurgauer Zeitung 1933, Nr. 284.

Zürich, drei Räume, die als Raritäten im Thurgau hier kurz berücksichtigt werden sollen: das sogenannte Escherzimmer im dritten Stock aus der Barockperiode mit gemalten Leinwandgobelins, die impressionistische Phantasielandschaften vorstellen; im ersten Stock zwei Zimmer in klassizistischem Geschmack, ein größerer Salon mit à la Watteau-Bildern auf Stofftapeten und ein kleinerer, intimerer mit zierlichen Glasbücherschränken.⁶⁸

Den Höhepunkt der klassizistischen Architektur im Thurgau haben wir unbedingt vor uns in zwei für unsere Gegend geradezu einzigartigen Prachtbauten in der Seegegend, dem Schlößchen Glarisegg und der Rosenegg in Egelshofen, die einen ausgesprochenen Louis XVI-Stil zeigen, wie er in dieser Art bei uns nicht häufig vorkommt.

Das Schlößchen Glarisegg wurde 1772—1774 von Bankier Labhardt aus Paris, einem Steckbornerbürger, erbaut, offenbar unter der Leitung eines französischen Architekten. Schon 1779 kam das Gut an den Naturapostel Christoph Kaufmann aus Schloß Hegi bei Winterthur, dem Goethe auf seiner Durchreise mit einem weltbekannten Sprüchlein einst übel mitspielte:

Ich hab als Gottes Spürhund frei
Mein Schelmenleben stets getrieben:
Die Gottespur ist nun vorbei —
Und nur der Hund ist übrig blieben.

Die Fassade ist sehr einfach gehalten und nur die Mittelachse durch zwei durch alle Stockwerke gehende Eisenen wie durch mehrere Zopfgirlanden und im Giebel durch das Labhardtswappen betont. Das Portal ist sehr weit, da es auch als Einfahrt für die Kutschen benutzt wurde.⁶⁹

Die Rosenegg in Egelshofen, jetzt Schulhaus, wurde in den 1780er Jahren von dem reichen Weinhändler Johann Jakob Bächler-Wetter (1733—1808) erbaut. Bemerkenswert ist vor allem die Steinhauerarbeit des Lukas Horn senior am Garten- und Hausportal, sowie innen die wundersame Stuckarbeit, bei der man an den Salemer Wieland denken könnte.⁷⁰

⁶⁸ Einen hübschen Abriß der Geschichte des Schlosses Resikon gab Dr. Walder in A, 54 bis 60. Aus dieser Zeit des spätern Klassizismus wären auch noch aus Arbon das Rote Haus, jetzt katholisches Pfarrhaus (Bürgerhaus Thurgau, Taf. 48), aus Steckborn das Grüne Haus (Taf. 80) und das Haus von Dr. Guhl (Taf. 81), das schon ausgehendes Empire darstellt wie das Grüne Haus der Eltern von Minister Kern in Berlingen (Taf. 72) zu erwähnen.

⁶⁹ Einschaltung aus B 41. Bürgerhaus Thurgau, Taf. 82, 83.

⁷⁰ Bürgerhaus Thurgau, Taf. 56—58.

In engster Beziehung zur Rosenegg steht das **Otto Bogler-Haus** in Kreuzlingen, vom Sohne des Weinhändlers, Johann Ulrich Bächler, aus einem älteren Giebelhaus umgebaut und mit Türmchen versehen, das bei einem Rebhute dortiger Gegend, wie es scheint, nicht fehlen durfte. Abgesehen von dem großartigen Keller, der ältern Datums ist, zieren drei Spätbilder der Angelika Kaufmann im ersten Stock dieses Haus. Sie nehmen die ganzen Wände eines Zimmers ein, wurden einst von den Erben der Künstlerin in Schwarzenberg selbst erworben und stellen drei beliebte Sujets derselben dar: ein Selbstbildnis, eine Hebe und die schöne Mailänderin Goethes. Nicht minder zu schätzen ist der Brunnen im Hofe, der mit seiner adlergekrönten Säule von Lukas Ahorn junior von Konstanz stammt, der nach Thorwaldsens Modell auch den Löwen von Luzern geschaffen hat.⁷¹

Am Schlusse des Abschnittes über bürgerliche Baukunst angelangt, wollen wir zwei Meister des Biedermeierstiles und ihre Werke nicht vergessen:

1. **Rudolf Hoffmann** von Islikon (geb. 1777) hat in den 1830er Jahren in Weinfelden das ältere Rathaus gebaut, das sehr gut zur dortigen Umgebung paßte, dann die Apotheke Haffter, die zwei Häuser der Eisenhandlung Haffter und 1840 das Primarschulhaus. Er führte auch 1833—1834 unter Architekt Wegmann von Zürich den Kirchturm Steckborn trotz finanzieller Schwierigkeiten glücklich zu Ende.

2. Ein Meister kleinerer Bauten ist **David Müller** von Mazingen, der 1820 das dortige Pfarrhaus baute. Er zog später nach Frauenfeld und hat dort jedenfalls Verschiedenes gebaut. Sein Sohn, der sich später in Amerika eine geachtete Stellung als Ingenieur schuf, ist jener Jugendfreund Gottfried Kellers, der im Grünen Heinrich (II, 95) erwähnt wird.

XI. Unsere Künstler.

A. Ältere Künstler.

1. Ich beginne die nicht ganz leichte Übersicht über die Künstler unseres Kantons mit zwei zu ihrer Zeit sehr geschätzten Miniaturmalern, deren Bildchen noch heute in den betreffenden Familien wie Kleinodien gehütet werden und darum kaum an die Öffentlichkeit gelangen. Sie bilden die natürliche Fortsetzung der zuletzt geschil-

⁷¹ Einschaltung aus B 42—43.

derten klassizistischen Periode und gehören auch zu den ältesten thurgauischen Malern, von denen wir ausführlichere Kunde besitzen.

Es sind zwei Autodidakten aus Bischofszell und seiner Umgebung: Hans Joachim Brunschweiler von Erlen (1770 bis 1853) und Fridolin Ott von Bischofszell (1775 bis 1849), also Zeitgenossen zur Blütezeit der Miniaturmalerei, welche wir von 1750—1825 rechnen.

Joachim Brunschweiler, der ältere und etwas höher tarigierte der beiden, wurde einem Zweige der sehr angesehenen Familie Brunschweiler in Erlen, der als Brunschweiler-Peter anzuführen ist, geboren. Andere heißen Brunschweiler-Grubenmann und Brunschweiler-Färber (1732—1804), welcher letzterer der Begründer der Firma in Hauptwil ist. Ursprünglich hatten sich alle mit Leinwandfabrikation und Färberei beschäftigt, welche Industrien aber gerade damals eine Krise durchmachten. Joachim Brunschweiler, der sein Leben in einer Autobiographie beschrieben hat,⁷² begann seine Laufbahn 1790 mit einer sehr abenteuerlichen Reise, auf der er sich mit einem für die Familie Brunschweiler typischen Lack-Rezept durchschlug und die ihn trotz allen Entbehrungen durch halb Deutschland, schließlich aber denn doch wieder als sehr ersehntes Weihnachtskind nach Hause führte. Er hoffte nun bei Lavater und seiner „Physiognomik“ als Porträtist Unterkunft zu finden, faßte aber erst bei einem Maler Stadler in Glawil festen Boden. Nachdem er einmal seine Technik (namentlich auf Elfenbein) ausgebildet hatte, arbeitete er in fast allen Schweizerstädten bis nach Lausanne hinunter, wo er 1813 Freimaurer wurde und wo später auch eine sehr schön ausgestattete französische Ausgabe seiner Selbstbiographie erschien. Namentlich aber empfahl ihn der Erlen benachbarte Freiherr von Laßberg auf Schloß Eppishausen an die Süddeutschen Höfe, vor allem an die Fürstin von Fürstenberg, die ihm den Weg ebnete. Brunschweiler hielt sich später hauptsächlich in St. Gallen und Frauenfeld auf und verbrachte seinen Lebensabend mit fünf Brüdern in einer einzigartigen Junggesellenwirtschaft in Erlen. Dort ist auch von einem Bruder Johannes Brunschweiler, einem veritablen Bauernmaler, noch Verschiedenes vorhanden, während, wie schon gesagt, die Bildchen von Joachim selbst sehr rar sind. Die Familie Brunschweiler-Züst in Hauptwil besitzt einige wenige, zum Beispiel eine Miniatur von Glaser Hans

⁷² in TB IX, 1868 erschienen; im Auszug von Emanuel Stiefelberger in der Garbe 1923, Oktober/Dezember.

Ulrich Brunschweiler, und Herr Theophil Brunschweiler in St. Gallen sein Selbstbildnis (in etwas größerem Format auf Blech), die an der Kunstausstellung in Frauenfeld von 1923 zu sehen waren, neben einer Miniatur aus weiterem Privatbesitz: Fräulein Langhans.⁷³

Der andere Miniaturmaler, Fridolin Ott von Bischofszell, der sich meistens in Zürich aufhielt, im Alter aber blind wurde und in seiner Vaterstadt starb, soll von 1799—1835 1271 Porträts geschaffen haben. Auch sie sind hierzulande selten, und nur durch Zufall zu treffen; im thurgauischen Museum liegt ein Selbstbildnis von ihm, auf Email gemalt.

Dagegen stößt man sehr häufig schon hier in Frauenfeld und auch an andern Orten im Kanton, namentlich gegen St. Gallen hin, auf sehr gelungene Aquarell-, Öl- und Pastell-Porträts gewöhnlichen Formats von einem älteren Better Joachims aus der Linie Brunschweiler-Grubenmann: Hans Jakob Brunschweiler (1758—1845). Dieser Maler, von dem auch Tagebücher von einer Italienreise usw. sich erhalten haben, ist hier in Frauenfeld gestorben, hat sich aber meistens in St. Gallen aufgehalten. Um 1780 malte er in Zürich; sein Porträt des enthaupteten Pfarrer Waser, von J. R. Schellenberg in Kupfer geätzt, machte ihn damals sehr populär.

Hier soll auch noch eines letzten Bischofszeller Malers gedacht werden: des Johann Gottlieb Löhner (1791—1840), der Museumdirektor in Bern wurde und als Historienmaler bezeichnet wird. Von ihm sah ich kürzlich an einer Ausstellung des Kupferstichkabinetts Zürich zeitgenössische Lithographien, die ein gutes Talent verraten.

2. Ein Zeitgenosse des älteren Brunschweiler ist der Medailleur Johann Heinrich Boltschauer von Ottenberg, der, 1754 bis 1812 lebend, sich hauptsächlich in Mannheim aufhielt und dort starb. Seine Medaillen von Salomon Gefner, Lavater, Breitinger und Bodmer, Usteri und Gellert sollen vorzüglich sein.

3. Wenn die Steckborner Öfen der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts heute noch sehr geschätzt sind, so verdanken sie dies zum großen Teil dem Ofenmacher Daniel Düringer, der von

⁷³ Über „die Maler Brunschweiler“ schrieb Dr. Walder in der Thurgauer Zeitung 1923, Nr. 233 und 234. — Von J. Jb. Brunschweiler besitzt das Thurgauische Museum ein männliches Bildnis in Pastell von 1787. Vom Miniaturmaler drei Medaillons aus einer Familie Römer. — Von dem sonst unbedeutenden Fridolin Huber in Bischofszell ist im Museum ein Selbstbildnis (?) von 1818 aufbewahrt.

1720—1786 lebte, ursprünglich von Beruf Hafner war, sich zu einer geachteten Stellung aufschwang, Stadtmann wurde und sich ganz der Kunst widmete. In erster Linie haben ihn seine Entwürfe für die Ofenhafner berühmt gemacht, die sich — im allgemeinen eine Rarität — durch gelungene Tierstaffage (häufig nach Fabeln Lafontaines oder Meyers von Anonau) auszeichnen. Ein solcher Ofen zum Beispiel aus dem Abeggischen Gute, mit der Signatur: Düringer invenit, fecit 1754, steht heute im Rokozimmer des Landesmuseums. 1755 erschienen Radierungen von ihm: zwei Serien kleine Landschaften, 1757 Bues Suisses. Zu der dritten Auflage der Fabeln von Ludwig Meyer von Anonau soll er 58 Kupferstiche geliefert haben. An einer Ausstellung seines Nachlasses in Steckborn bei Gelegenheit einer Versammlung des historischen Vereins von 1924 konnte man auch viel Landschaftliches sehen, Uferlandschaften, alte Schlösser und Kapellen.⁷⁴

Ein späterer J. Düringer, der 1820—1860 lebte, hatte die Rathausfassade mit Fresken der Jahreszeiten bemalt, die aber verschwunden sind.

Ein zweites tüchtiges Künstlergeschlecht Steckborns sind die Labhardt. Namentlich Emanuel Labhardt, der von 1810—1874 lebte, hat ein großes Lebenswerk geleistet, wie kürzlich eine von einem Enkel veranlaßte Ausstellung im Kunsthaus Winterthur bewiesen hat. Viele thurgauische Neujahrsblätter zeigen lithographische Landschaften von ihm. Hauptsächlich aber arbeitete er auch für den Bleulerschen Verlag im Schlößchen Lauffen am Rheinfall. Denn wie diese ursprünglich von Zollikon stammende Familie, wohnte auch er in Feuerthalen, wo er zuerst der Schüler des Malers Joh. Wirz wurde, dann in dessen Familie sich einheiratete. Er hat in Aquarell, Gouache, mit dem Stift, der Feder und auf Stein gearbeitet, auch eine eigene lithographische Anstalt betrieben, „in einem Leben voll Mühe und Arbeit“, wie sein Neffe schreibt: Er hatte aus zwei Ehen 17 Kinder.

Von einem in Basel 1873 geborenen Philipp Labhardt — wahrscheinlich der Sohn eines Neffen des Emanuel, namens Hermann, der ebenfalls Künstler war — gibt es eine hübsche Radierung der Propstei Wagenhausen. Philipp Labhardt wohnte später in Paris.

⁷⁴ Ebenso wichtig wie die Familie Düringer ist die Hafnerfamilie Meyer von Steckborn, wohl noch wichtiger. Vgl. Frei R., Bemalte Steckborner Keramik des 18. Jahrhunderts, Zürich 1932. (Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Band XXXI, Heft 1.)

Ein zwiespältiges Leben, durch dessen Mitte ein tiefer Riß ging, lebte der Künstler Jakob Wüger (1829—1892) von Steckborn, der spätere Pater Gabriel der Beuroner Kunstschule. Ursprünglich ein Schüler W. Kaulbachs in München (1847—1859), zeigen seine aus jener Zeit in zwei verwandten Familien in Zürich und Bischofszell erhaltenen, von mir gesehenen Skizzen, große Ähnlichkeit mit den Bildern eines Lieblingsschülers Kaulbachs jener Jahre, des Schaffhausers Bendel, der leider früh wegstarb, dessen Andenken aber namentlich durch seine Illustration von „Lienhard und Gertrud“ noch fortlebt. Von Wüger sah ich aus dieser Zeit ein „Gretchen“, einen „Kain und Abel“; auch eine „Gertrud von Wart“ soll er damals geschaffen haben. Er fühlte sich aber offenbar nicht befriedigt, auch mochte wohl seine Phantasie nicht für weltliche Stoffe ausreichen. Entscheidend war die Bekanntschaft mit dem Architekten und Bildhauer Pater Desiderius Lenz (1832 bis 1928), mit dem er 1860/61 in Nürnberg zusammentraf. Lenz führte ihn 1862 zu Overbeck nach Rom und zog ihn in die Reorganisation der 1862 neugegründeten Benediktiner-Abtei Beuron hinein. Diese unter der Leitung des Abtes Maurus Wolter und der Protektorin Fürstin Katharina von Hohenzollern-Sigmaringen stehende und damals viel von sich reden machende Kongregation hatte sich die Reform des katholischen Kirchengesanges und der katholisch-kirchlichen Kunst zum Ziele gesetzt. Namentlich Pater Lenz bestimmte nun Wüger, der unterdessen zum Katholizismus übergetreten und Beuroner Benediktiner geworden war, zu seinem neuen Stil, der mehr als byzantinisch, fast ägyptisch genannt werden muß. Jeglichen Sinnenreizes entbehrend, fand er aber nicht die Zustimmung weiterer katholischer Kreise, was sich wohl begreifen läßt. Die Kunstgeschichte von Pater Albert Ruhn (1926) hat seine Richtung ganz desavouiert, obschon er zuletzt noch an einer der ältesten und berühmtesten Kulturstätten des Katholizismus, auf Monte Cassino, wo er starb, das „Leben des heiligen Benedikt“ malte. Sonst wird noch von seinen Bildern in der Mauruskapelle in Beuron, der Marienkirche in Stuttgart (14 Stationen) und im Kloster Emmaus in Prag berichtet. Ich selbst sah die Malereien in der Konrads- respektive Mauritiuskapelle im Konstanzer Münster, ein Altarblatt daselbst, wie auch in der Kapelle Kappel bei Klingenberg.⁷⁵

⁷⁵ Man kann sich in der Tat für seine Sachen nicht erwärmen, noch weniger für noch vorhandene Briefe an eine Schwester, in denen er einen ganz exorbitanten Begriff von der Macht des Katholizismus, speziell des katholischen Priesters kundgibt.

4. In einer ganz andern Richtung bewegte sich eine Malerfamilie, die von einem nach Wien ausgewanderten Gemäldere restaurateur J o h. N e p o m u k R a u c h aus Dießenhofen abstammt. Sie verewigte sich in den Schlössern Ungarns und Rußlands bis an die Wolga hin durch sehr geschätzte Pferdebildnisse, die, nach einer Zeitungsnotiz zu schließen, noch heute dort zu treffen wären.

5. Von Mazingen sei noch kurz zum Schlusse die Rede. Die zwei Künstler, die ich anführen will, gehören zu meinen eigensten Entdeckungsfahrten. Dr. med. J a k o b S o f m a n n, geboren 1815 in Mazingen, gestorben 1884 in Ennenda-Glarus, wo er lange als Original praktiziert hatte, war nicht nur sehr musikalisch, sondern malte auch recht hübsche Landschaften des Glarnerlandes und des Balensees. Sein „Oberblegisee“, der in der Gemäldesammlung in Glarus hängt, ist mir noch gut erinnerlich. In den 1850er Jahren erhielt der tüchtige Porträtzeichner und Lithograph J o h. K o n r a d B a r t h von Mazingen (1820—1866) von der gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Thurgau eine Aufmunterungsprämie. Er war der Sohn des politischen Flüchtlings und Arztes Joh. Ludwig Barth von Bahlingen (1774—1838), eines intimen Freundes von Pfarrer Bornhauser. Vater Barth war seit 1808 in Mazingen, Bornhauser seit 1824. Ich besitze vom Sohn eine Porträtzeichnung meines Großvaters, Bezirksarzt Adam Walder (1790—1877) und sah bei Herrn Apotheker Haffter in Weinfelden die Photographie einer sehr gelungenen Lithographie des weiland Apothekers und Sanitätsrates Brenner von Weinfelden.⁷⁶

B. M o d e r n e K ü n s t l e r.

1. Wir beginnen mit zwei Verstorbenen, die aber zu den besten Künstlern gehören, die der Thurgau hervorgebracht hat. Das Leben wurde ihnen nicht leicht gemacht: a. E m a n u e l S c h a l t e g g e r von Alterswilen (1857—1909), der unsere Kantonschule 1873/74 besuchte, wurde in München ein Schüler Defreggers und zu den besten Künstlern der Tsarstadt gerechnet. Eine unheilbare Krankheit seiner inniggeliebten Gattin, einer St. Gallerin, verursachte der Familie jahrelang schweres Herzeleid, dem schließlich auch der Künstler, allzufrüh, an einer Hirnblutung erlag. Aber ein Bild von ihm, das

⁷⁶ Aus Frauenfeld sind zu erwähnen die Medailleure Johann Melchior Mörkhofer (1706—1761) und Johann Kaspar Mörkhofer (1733—1803) und die Wappenmaler Daniel Teucher (1691—1754) und Johann Heinrich Teucher (gest. 1802 in Bern), der auch Landschaften malte.

im Museum St. Gallen hängt: „Frau vor dem Ausgang vor dem Spiegel“, offenbar noch aus der glücklichen Zeit, bleibt durch die Virtuosität, mit der alles, namentlich auch das grüne Seidenkleid gemalt ist, für immer im Gedächtnis haften.

b. **Hans Brühlmann**, der Pfarrerssohn von Amriswil (1878—1911), ursprünglich ein Schüler Hölzels in Stuttgart, wanderte dann auf den Pfaden eines Marée, Hodler, Cézanne. Er gewann einen großen Zug in seinen Wandgemälden. Sein letztes Werk sind die „Pfuhlinger Hallen“ und er schickte sich eben an, die von der Familie Schwarzenbach gestifteten Fresken im neuen Kunsthaus Zürich in Angriff zu nehmen, als ihn geistige Umnachtung für immer umschattete.

2. Die Reihe der Lebenden eröffne ich mit zwei Künstlern, deren Ausstellungen etwas weiter zurückliegen und deren Bekanntschaft mir schon früh durch einen verstorbenen Freund, der selbst Blumenmaler war, vermittelt wurde: **Kägi** und **Kreidolf**.

a. Der Aquarellist **G. Kägi** in Zürich stammt aus dem hintersten Thurgau, von Ried bei Schurten. Die Familie ist mir bekannt. Es wird immer eine Freude sein, ein Aquarell von Kägi an der Wand im Oktober 1917 im Helmhaus in Zürich mit 68 Nummern veranzu sehen, in seinen hellen, lichten Tönen. Eine Ausstellung, die Kägi staltete, zeigte, daß er das ganze Gebiet der Schweiz und des angrenzenden Südens mit seinem Pinsel beherrscht.

b. **Ernst Kreidolf** von Tägerwilen, in Bern oder München wohnend, ist ein ganz einzigartiger Künstler, der sich besondere Ziele setzt. Er mahnt mich in gewissen Sujets an Hans Thoma in seiner tiefen Innerlichkeit. Wunderbar beherrscht er namentlich in seinen Aquarellen die Farbenstimmung. An einer Ausstellung in Zürich war eine landschaftliche Frühperiode in Berchtesgaden ersichtlich, die entschieden an Hans Thoma erinnert, aber auch schon in der Hervorhebung der einzelnen Blumen auf einer Wiese auf spätere Perioden hinweist. Er ist dann namentlich durch seine Blumen- und Schmetterlingsmärchen bekannt geworden, wo sich seine lebenswürdige Phantasie ausleben konnte. Ebenso eigenartig ist er in seinen Aquarellporträten, die es zwar nicht gerade auf Ähnlichkeit abgesehen haben, aber in ihren vortrefflich abgestimmten hellen Farben wunderbar in unsere modernen Gemächer hineinpassen müssen. Mir persönlich gefällt Kreidolf fast am besten in gewissen Genrebildern, in denen ein ethischer Grundgedanke zum Ausdruck kommt, wie „Die

Krankenschwester“, und „Der alte Mann am Ofen“ usw., weniger in gewissen chargierten religiösen Bildern, wie „Die Bergpredigt“ usw.

3. Der künstlerische Stand der Gegenwart im Thurgau wird durch die drei Ausstellungen: 1921 und 1923 in Frauenfeld, 1926 in Arbon, trefflich gekennzeichnet. Aber ich darf mich hier nur mit einigen zusammenfassenden Sätzen darauf einlassen. Die Ausstellung von 1921 zeigte 200 Werke von 34 Künstlern. Sie wurde von vier Referenten sehr günstig besprochen, diejenige von 1923 von zwei; von der Arboner erschien eine, aber recht einläßliche und anerkennende von Hans Schmid in der „Thurgauer Zeitung“.

Angenehm überraschen mußten vor allem unsere zwei Plastikler — womit wir ja im Thurgau nicht gerade verwöhnt sind — Otto Schilt, der Schöpfer des Soldatendenkmals in Frauenfeld, mit seiner sehr gelungenen Büste von Bundesrat Häberlin und Jakob Brüllmann von Weinfelden (in Stuttgart) mit einer prächtigen Hirschkuh. In dem soeben (Mai 1931) enthüllten klassischen Bornhauser-Brunnen in Weinfelden hat letzterer eine edle Künstlernatur bekundet.

Die Landschaftler zeigten durchwegs eine kräftige, bodenständige Note, und ganz von echter Thurgauerart war auch die starke Beteiligung der Damen an der gewerblichen Kunst. Es gibt bei uns Künstlerinnen, die nicht viel Wesens von sich machen, aber Nadel, Pinsel, Feder, Stift gleich gut auf jedem in Frage kommenden Material beherrschen.

Aus Thurgaus ärztlicher Vergangenheit.¹

Von Dr. Otto Isler, Frauenfeld

Eine schöne Anzahl hervorragender Ärzte, welche zum Teil internationale Berühmtheit erworben haben, entstammen unserem engeren Vaterlande; die medizinische Vergangenheit des Thurgaus ist, obwohl sie in Vergessenheit geriet, doch recht interessant.

Sie mit den Namen dieser Männer bekannt zu machen, oder Ihnen dieselben in Erinnerung zurückzurufen, Ihnen zu zeigen, wie sie am Aufbau unserer Wissenschaft mitgeholfen haben, soll meine Aufgabe sein.

Ich glaube, damit zugleich einen Akt der Pietät gegenüber unseren Vorfahren zu erfüllen. — Die Mehrzahl ging aus den Städtchen Dießenhofen und Bischofszell hervor; es hat dies seinen Grund darin, daß die Dießenhosener Anschluß hatten an die Medizinschule Schaffhausen, der auch die großen Gelehrten Wepfer und Peyer entstammen, und daß die Bischofszeller im dortigen Chorherrenstift ihre Vorbildung erhielten. Eines der ältesten Ärztegeschlechter der Schweiz ist dasjenige der Brunner in Dießenhofen; ihr erster Vertreter ist Dr. Johannes Conrad Brunner (1653—1727), erst Stadtphysikus seines Heimatortes, dann kurfürstlich-pfälzischer Geheimrat und Leibarzt, später Professor der Medizin, insbesondere der Anatomie in Heidelberg. 1711 ernannte ihn der Kurfürst Johann Wilhelm zum *F r e i h e r r v o n B r u n n v o n H a m m e r s t e i n*. In Straßburg promovierte Brunner mit 20 Jahren mit einer Dissertation de foetu monstroso et bicipite zum Doctor medicinae; nachher ging er nach Paris, wo er unter du Bernen die ersten Experimente an der Bauchspeicheldrüse machte; 1715 hat er dann „die Glandulae duodeni seu Pancreas secundarium“, die nach ihm genannten Brunnerschen Drüsen entdeckt. Er ist Verfasser zahlreicher medizinischer Schriften.

Im Jahre 1696 erhielt er einen Ruf an die Universität Leyden, welchen er ablehnte. Lange Zeit war Brunner *Consiliarius* der meisten Fürstlichkeiten und kirchlichen Würdenträger ganz Deutschlands.

¹ Nach einem in der Schweizerischen Medizinischen Wochenschrift, 61. Jahrgang 1931, erschienenen Vortrag.

Krankenschwester“, und „Der alte Mann am Ofen“ usw., weniger in gewissen chargierten religiösen Bildern, wie „Die Bergpredigt“ usw.

3. Der künstlerische Stand der Gegenwart im Thurgau wird durch die drei Ausstellungen: 1921 und 1923 in Frauenfeld, 1926 in Arbon, trefflich gekennzeichnet. Aber ich darf mich hier nur mit einigen zusammenfassenden Sätzen darauf einlassen. Die Ausstellung von 1921 zeigte 200 Werke von 34 Künstlern. Sie wurde von vier Referenten sehr günstig besprochen, diejenige von 1923 von zwei; von der Arboner erschien eine, aber recht einläßliche und anerkennende von Hans Schmid in der „Thurgauer Zeitung“.

Angenehm überraschen mußten vor allem unsere zwei Plastiker — womit wir ja im Thurgau nicht gerade verwöhnt sind — *Otto Schilt*, der Schöpfer des Soldatendenkmals in Frauenfeld, mit seiner sehr gelungenen Büste von Bundesrat Häberlin und *Jacob Brüllmann* von Weinfelden (in Stuttgart) mit einer prächtigen Hirschkuh. In dem soeben (Mai 1931) enthüllten klassischen Bornhauser-Brunnen in Weinfelden hat letzterer eine edle Künstlernatur bekundet.

Die Landschaftler zeigten durchwegs eine kräftige, bodenständige Note, und ganz von echter Thurgauerart war auch die starke Beteiligung der Damen an der gewerblichen Kunst. Es gibt bei uns Künstlerinnen, die nicht viel Wesens von sich machen, aber Nadel, Pinsel, Feder, Stift gleich gut auf jedem in Frage kommenden Material beherrschen.

Aus Thurgaus ärztlicher Vergangenheit.¹

Von Dr. Otto Isler, Frauenfeld

Eine schöne Anzahl hervorragender Ärzte, welche zum Teil internationale Berühmtheit erworben haben, entstammen unserem engeren Vaterlande; die medizinische Vergangenheit des Thurgaus ist, obwohl sie in Vergessenheit geriet, doch recht interessant.

Sie mit den Namen dieser Männer bekannt zu machen, oder Ihnen dieselben in Erinnerung zurückzurufen, Ihnen zu zeigen, wie sie am Aufbau unserer Wissenschaft mitgeholfen haben, soll meine Aufgabe sein.

Ich glaube, damit zugleich einen Akt der Pietät gegenüber unseren Vorfahren zu erfüllen. — Die Mehrzahl ging aus den Städtchen Dießenhofen und Bischofszell hervor; es hat dies seinen Grund darin, daß die Dießenhofener Anschluß hatten an die Medizinschule Schaffhausen, der auch die großen Gelehrten Wepfer und Beyer entstammen, und daß die Bischofszeller im dortigen Chorherrenstift ihre Vorbildung erhielten. Eines der ältesten Ärztegeschlechter der Schweiz ist dasjenige der Brunner in Dießenhofen; ihr erster Vertreter ist Dr. Johannes Conrad Brunner (1653—1727), erst Stadtphysikus seines Heimatortes, dann kurfürstlich-pfälzischer Geheimrat und Leibarzt, später Professor der Medizin, insbesondere der Anatomie in Heidelberg. 1711 ernannte ihn der Kurfürst Johann Wilhelm zum *F r e i h e r r v o n B r u n n v o n H a m m e r s t e i n*. In Straßburg promovierte Brunner mit 20 Jahren mit einer Dissertation *de foetu monstroso et bicipite* zum Doctor medicinae; nachher ging er nach Paris, wo er unter du Bernen die ersten Experimente an der Bauchspeicheldrüse machte; 1715 hat er dann „die Glandulae duodeni seu Pancreas secundarium“, die nach ihm genannten Brunnerschen Drüsen entdeckt. Er ist Verfasser zahlreicher medizinischer Schriften.

Im Jahre 1696 erhielt er einen Ruf an die Universität Leyden, welchen er ablehnte. Lange Zeit war Brunner *Consiliarius* der meisten Fürstlichkeiten und kirchlichen Würdenträger ganz Deutschlands.

¹ Nach einem in der Schweizerischen Medizinischen Wochenschrift, 61. Jahrgang 1931, erschienenen Vortrag.

Als die Pfalz unter Kurfürst Philipp Wilhelm im Jahre 1688 verwüstet wurde, gab Brunner seine Professur in Heidelberg auf und kehrte in sein Vaterland zurück. 1695 ernannte ihn der Kurfürst Johann Wilhelm von Düsseldorf zum geheimen Rat und Leibarzt. Dort blieb er bis zu seinem im Jahre 1727 erfolgten Tode; er wurde in der reformierten Kirche in Mannheim bestattet.

Brunner hatte zwei Söhne, Erhard und Ulrich; ersterer war Arzt und Professor in Heidelberg und Leibarzt des Kurfürsten von der Pfalz; er starb vor seinem Vater; Ulrich war Jurist.

Die eben genannten Brunner stammten aus dem „Oberhof“ in Dießenhofen. Stammhaus eines anderen Zweiges der Familie ist der „Unterhof“, welcher von Postsekretär Brunner in Schaffhausen erworben wurde. Sein Sohn war Sanitätsrat Brunner, ein bedeutender Botaniker, der Vater von Hans Brunner, Direktor des Kranken- und Greisenasyls St. Katharinental und von Conrad Brunner, Chefarzt des Kantonspitals in Münsterlingen, von welchem wir später noch ausführlicher sprechen werden.

Ein fernerer Vertreter Dießenhofens ist Dr. M e l c h i o r A e p l i (1744—1813), der Gründer des Lesezirkels der thurgauischen Ärzte. Er war Mitglied des Erziehungsrates und Vizepräsident des Sanitätsrates; später wurde er von der Regierung zum Präsidenten des Bezirks Gottlieben ernannt. Verfasser vieler populär-wissenschaftlicher Aufsätze im Sinne Hufelands war er in seiner Heimat und im Ausland als Arzt sehr geschätzt. Im Jahre 1789 erhielt er das Diplom eines fürstlich-sigmaringischen Hofrates und Leibarztes.

Als weit herum berühmte Geburtshelfer aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts werden die Dießenhofener Dr. W e g e l i n und Dr. B e n k e r genannt. Von letzterem haben wir in unserem kantonalärztlichen Archiv eine ausführliche Krankengeschichte über einen im Jahre 1811 beobachteten und operierten Fall von Bauchschwangerschaft.

Benker stellte bei einer 37 Jahre alten Frau Scholastika Schilling die Diagnose „Bauchschwangerschaft am Ende der Gravidität, totes Kind“. Die Diagnose wurde von mehreren noch konsultierten Ärzten bestätigt, und man entschloß sich zur „Ausführung des Kaiserschnittes“. Die unter äußerst mißlichen Umständen in einem Privathause in Anwesenheit von sechs Ärzten von Dr. Benker und Dr. Keller in Frauenfeld in 15 Minuten, ohne Narkose ausgeführte Operation förderte ein sieben Pfund schweres, teilweise mazeriertes, teilweise in Verwesung übergegangenes Kind zutage. Die am

Uterus inserierte Plazenta und die mit dem Peritoneum breit verwachsenen Eihäute konnten nur teilweise entfernt werden. Verschluss der nicht genähten, vom Nabel bis zur Symphyse reichenden Bauchwunde mit Heftpflasterstreifen, Leibbinde nach Oslander.

Die Frau starb am neunten Tage — wohl an septischer Peritonitis. Sektionsbefund: In der Bauchhöhle sind zahlreiche, den Därmen aufgelagerte Fragmente der Plazenta und Eihäute, viel „verdorbener“ Eiter. Am Grunde der Gebärmutter konstatiert man, wohl als Folge einer alten Vereiterung, eine Öffnung in die Gebärmutterhöhle. Weder am rechten noch am linken Ovar ist die Ursache des Austrittes des Eies in die Bauchhöhle zu finden. „Ich bin überzeugt“, so schließt Benker, „daß die Vereiterung des Muttergrundes sich in der Zeit zwischen der ersten und zweiten Schwangerschaft abspielte, und der Austritt des Eies durch diesen Kanal im Anfang der jetzigen Schwangerschaft stattfand, wofür die damals empfundenen Beschwerden der Verstorbenen sprechen.“

Der Fall schien mir in verschiedener Hinsicht der Mitteilung wert, namentlich auch deshalb, weil er zeigt, wie die Geburtshelfer schon in der vorantiseptischen Zeit viel Mut bewiesen, und wie sie auch in den primitivsten Verhältnissen cito, tuto et jucunde operierten.

Die Bischofszeller gehen auf die sogenannte Humanistenzeit zurück mit der gelehrten Schule der Chorherren, welche ihre Entstehung der Reformation verdankt. Bischofszell hat eine Menge gelehrter Männer hervorgebracht; es sei hier nur der bedeutendste Bibliander (Buchmann), der Sohn des Stadtmanns genannt, welcher Nachfolger von Zwingli am Carolinum wurde, und der ein großer Orientalist — Gräzist, Hebraist und Arabist — auch der Übersetzer des Korans war.

Von den Medizinern gehören hieher Dr. P h i l i p p S c h e r b , einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit, der 1555 geboren wurde, 1586 Professor der Medizin in Altorf bei Nürnberg, später in Basel war. Seine Disputationen sind nach seinem Tode (1605) gesammelt und 1614 in Leipzig herausgegeben worden. Er wird als vorzüglicher Lehrer geschildert, dessen mit Witz gewürzte lebhaftere Vorträge eine große Zahl Zuhörer nach Altorf lockten; sein Weggang bedeutete eine wahre Entvölkerung von Studierenden.

Aus späterer Zeit: Dr. J a k o b C h r i s t o f S c h e r b (1736 bis 1812), welcher viele populäre Schriften über Gesundheitspflege und namentlich auch über die Blatternimpfung verfaßt hat, Statthalter

des Bezirks Bischofszell und nachmaliger thurgauischer Regierungsrat war.

Aus Frauenfeld stammte *Theophil Mader* (1541—1604), 1582 professor vicarius an der philosophischen Fakultät Basel, nachher ordentlicher Professor der Medizin und Physik in Heidelberg und in Altorf; er hat sich bekannt gemacht als Gegner der Paracelsischen Medizin.

Das folgende Kapitel soll der Erinnerung an drei Autodiktaten gewidmet sein, welche durch historisch verbürgte, hervorragende Leistungen auf dem Gebiete der Medizin zu ihrer Zeit weit herum berühmt geworden sind. Mein verehrter Freund, Dr. Hermann Walder in Frauenfeld, hat deren Geschichte ausgegraben und mir freundlichst zur Verfügung gestellt; ich möchte ihm dafür, sowie für alle Ratschläge, welche er mir bei der Abfassung meiner Arbeit erteilte, hiemit meinen herzlichen Dank aussprechen.

Der erste ist *Joh. Nepomuk Sauter* (1766—1840), welcher sich vom Barbier zum angesehenen Arzte entwickelte und sich in der Wissenschaft einen angesehenen Namen machte, einerseits durch eine verbesserte, einfach geniale Methode der Behandlung von Frakturen, andererseits dadurch, daß er 1822 als erster den karzinomatösen Uterus in situ von der Scheide aus vollständig, aber ohne Adnexe entfernte. Sauter wurde zwar auf der Reichenau geboren und praktizierte in Konstanz; aber er hatte auch im Thurgau eine sehr große Klientele und wurde insbesondere sehr häufig von thurgauischen Ärzten zu Konsilien beigezogen; er war zudem Mitglied der thurgauischen Ärztegesellschaft und lange Jahre Präsident ihres Bezirks, so daß wir wohl berechtigt sind, ihn zu den unsrigen zu zählen.

Sauter war der Sohn eines armen Schulmeisters; er genoß einen ordentlichen Schulunterricht, kam dann als Barbiergefelle nach Biberach, wo er in den freien Stunden fleißig medizinische Bücher studierte. 1788 machte er das Examen als Wundarzt 1. Klasse und ließ sich als solcher in Allensbach bei Reichenau nieder; er wurde rasch ein vielbeschäftigter Arzt. Der bereits erwähnte Dr. Nepli in Gottlieben erlitt beim Durchgehen eines Pferdes eine komplizierte Ellbogenfraktur; er wurde von Nepomuk Sauter gut kuriert. Dr. Nepli führte diesen nachher in die thurgauische medizinische Lesegesellschaft ein. Sauter betätigte sich schriftstellerisch ziemlich ausgiebig und vielseitig; er schrieb sehr klar und stilistisch gut. Zuerst kämpfte er gegen die damals herrschenden Tierseuchen, Rinderpest,

Lungenseuche, Hundswut und gab durchaus beachtenswerte Rat-
schläge hinsichtlich ihrer Behandlung und der nötigen sanitätspolizei-
lichen Maßnahmen. 1809 erhielt er den Doctor med. honoris causa,
und im gleichen Jahre wurde er zum ersten Stadt- und Bezirks-
physikus in Konstanz ernannt. 1812 erschien die „Anweisung, die
Beinbrüche der Gliedmaßen, vorzüglich die komplizierten und den
Schenkelbeinhalsbruch nach einer neuen, leichten, einfachen und
wohlfeilen Methode ohne Schienen sicher und bequem zu heilen“
von Dr. Joh. Nep. Sauter, großherzoglich-badischem Stadt- und Be-
zirksphysikus, der Gesellschaft der Ärzte und Naturforscher Schwa-
bens korrespondierendem, der korrespondierenden Gesellschaft schwei-
zerischer Ärzte und Wundärzte und der Sydenhämischen zu Halle
Ehrenmitglied. Es ist ein Büchlein von 347 Seiten, mit fünf
Kupfertafeln illustriert, sehr klar und flott geschrieben. Zuerst
kommen die Krankengeschichten; dann folgt die Schilderung der
Apparate und ihre Wirkungsweise. Heute würden wir sagen,
Sauter bringe nichts Neues; was er mitteile, haben wir alles schon
aus den Publikationen von Bardenheuer, Zuppinger und Henschen
gewußt. Interessant ist eben nur, daß er bereits beinahe hundert
Jahre früher das gleiche Behandlungsprinzip — Lagerung auf
einer Schwebe, Muskelentspannung durch Semiflexion des Knie-
und Hüftgelenkes, Längszug durch Fixation des Fußes am Fuß-
brettchen, Querzüge und Gegenzüge — vorschlug. Dabei ist aller-
dings zu erwähnen, daß er bereits Vorgänger hatte in Pott, Löffler
und einigen anderen.

Viel mehr als durch diese Erfindung wird aber Sauters Name
in der Geschichte der Medizin fortleben durch die Tatsache, daß er
wahrscheinlich der erste ist, welcher bei uns nach einem bestimmten
Plan den karzinomatösen Uterus von der Scheide aus vollständig,
ohne Adnexe mit Erfolg exstirpierte. Er beschreibt den Fall in
einem Büchlein im Jahre 1822; der Titel lautet: „Die gänzliche
Exstirpation der karzinomatösen Gebärmutter ohne selbst entstan-
denen oder künstlich bewirkten Vorfall, vorgenommen und glücklich
vollführt, mit näherer Anleitung (Abbildung der Instrumente),
wie diese Operation gemacht werden kann, gewidmet allen Vorgän-
gern, besonders Oslander und sodann dem Weibe und ihrem Herois-
mus als Gegenstand und Hervorruferin dieser Operation“. Die Pa-
tientin Genoveva Waldraf hat Dr. Sauter zur Operation eigentlich
gedrängt. Diese wurde bei der 50 Jahre alten Frau, welche bereits
sechs Kinder geboren hatte, vorher sozusagen nie krank, nur in der

letzten Zeit durch Blutungen und Schmerzen ziemlich heruntergekommen war, ohne Narkose am 28. Januar 1822 gemacht. Die Patientin genas relativ rasch; sie trug aber infolge einer Blasenverletzung eine komplette Incontinentia urinae davon. Sie starb ein halbes Jahr später unter den Anzeichen von Entkräftigung und von Darmadhärenzen. Offenbar hat es bei der Operation an der Technik gefehlt; interessant ist dabei auch, daß nichts — auch die Ligamente nicht — unterbunden wurde; gegen die Blutung wurde nur ein Alauntampon eingelegt. Vor Sauter hat Oslander den Uterus teilweise vaginal entfernt; Martin Langenbeck exstirpierte ihn ganz aber mit Adnexen. Es handelte sich beim Fall Sauter auch nicht um die schon früher geübte Exstirpation des prolabierten Uterus, sondern um die klassische vaginale Operation des Uterus in situ.

Dr. Sauter hat wahrscheinlich keine weiteren Uteruserstirpationen mehr gemacht, aber er erfreute sich nach seinem ersten Teilerfolg doch einer gewissen Berühmtheit. 1837 wurde er neben Lisfranc zur Kaiserin Hortense, welche an Carcinoma uteri erkrankt war, nach Arenenberg gerufen. Es wurde bei dem Konsilium von der Operation gesprochen; man fand aber die Krankheit für zu weit vorgeschritten. — Vor seinem Tode zog Sauter noch auf die im Thurgau gelegene, später dem Grafen Eberhard von Zeppelin gehörende Ebersburg, wo er starb; er wurde in Bernrain begraben.

„Mehr als über die Büchergelehrten wunderte sich die wissenschaftliche Welt über den kühnen Handgriff des Naturarztes Jakob Nuffer (1500—1583) von Siegershausen bei Alterswilen im Kanton Thurgau, der an seiner erstgebärenden Gattin glücklich den Kaiserschnitt ausgeführt haben soll, eine Operation, die nur aus der Geschichte bekannt ist und zur Zeit mehr als Sage betrachtet als zu den Möglichkeiten gerechnet wurde“, so schreibt der thurgauische Historiker Pupikoser. Der Kaiserschnitt an der Gestorbenen ist uralt; der Name rührt her von Scipio Africanus, welchen man als den ersten Cäsar betrachtete, und der auf diesem Wege ins Dasein getreten sein soll. Als der erste beglaubigte Kaiserschnitt an der Lebenden gilt in der wissenschaftlichen deutschen Geburtshilfe derjenigen des Chirurgen Jeremias Trautmann in Wittenberg im Jahre 1610. In der französischen Schrift des Pariser Wundarztes François Roussel „Traité nouveau de l’hysterotomie ou enfantement Césarien“ wurden schon Fälle aus dem 16. Jahrhundert aus Italien gemeldet.

Caspar Bauhin, der Nachfolger von Professor Felix Platter (1560—1624) in Basel hat die Schrift von Roussel ins Lateinische übersetzt und unseren Fall als *Historia prima* erwähnt. Er schreibt: Circa annum salutis 1500 kam Elisabeth Allenspach, Ehefrau des Jakob Rufer, Schweineschneiders (*ὄρχοτομος*) in pago Siegershausen, praefectura Gottlieben, parochia Altishonislare (Alterswilen) zur ersten Niederkunft, primo utero. Sie freiste per aliquot dies, und nach und nach wurden 13 Obstetrices und diverse Cathotomi zu ihr gerufen — ohne Erfolg. Schließlich machte sich der Mann selbst ans Werk, nachdem er die Erlaubnis des Archipraeses von Frauenfeld eingeholt hatte, unter Assistenz von zwei Obstetrices — die andern warteten vor der Türe — und zwei Lithotomi „in hypocausto assistunt“, in geheizter Stube. Der Operateur macht eine Wunde im Bauch, wie er sich beim Schweine gewohnt ist „abdomine vulnus non secus quam porco infligit“ und ist so glücklich, daß er „primo ictu ita feliciter abdomine aperuit, ut subito infans sine ullo laeso extractus fuerit“, daß er mit dem ersten Schnitt den Leib eröffnet, und das Kind ohne irgendwelche Verletzung extrahiert werden kann. Die Wunde „veterinario modo consutum“ (genäht) heilt gut, und die Frau geneset. Sie gebiert ein zweites Mal spontan Zwillinge und später noch vier Kinder; der Knabe, welcher durch den Kaiserschnitt zur Welt kam, soll im Jahre 1577 gestorben sein.

Das ist wohl die *pièce de résistance*, das Bruckstück meiner Mitteilungen. Ein Nachkomme mütterlicherseits des oben genannten Jakob Rufer, ebenfalls ein Autodidakt, ist der 1711 in Reßwil, Kanton Thurgau, geborene J o h. H e i n r. R o t h, welcher im Jahre 1787 als „chirurgien du Maréchal comte de Saxe, médecin du roi“ in der Nähe von Straßburg gestorben ist. Roth kam nach absolvierter Primarschule zu einem Schärer Hüni in Horgen in die Lehre, lief dort vor beendeter Lehrzeit weg und landete bei der Armee des Maréchal Moritz von Sachsen, eines Sohnes des starken August und der schönen Gräfin Königsmark. Roth machte sich bei der Armee bald einen Namen als Feldchirurg, und schließlich gelang es ihm, dem schwer erkrankten Marschall das Leben zu retten, worauf er zum Leibarzt und Stabschirurgen ernannt wurde, als welcher er verschiedene Schlachten mitmachte. Der Marschall starb 1750. Roth bezog von da an eine jährliche Pension von 800 Gulden und wohnte zuletzt in Straßburg als Badearzt und Inspektor der umliegenden Bäder sowie der Feldärzte der französischen Armee und als berühmter und

sehr beliebter Hausarzt vornehmer Familien. Er lebte sehr einfach, brav und bieder und soll herzlich schlecht Französisch gesprochen haben. Man nannte ihn — vielleicht gerade deshalb — le brave Suisse.

Als ersten von den Vertretern der neueren Zeit, die mir alle persönlich bekannt waren, und von denen ich mit einigen jahrzehntelange, treue Freundschaft pflegte, möchte ich Ihnen eine Persönlichkeit nennen, welche weniger durch ihre ärztliche Tätigkeit als durch hervorragende politische Leistungen bekannt und berühmt wurde: Dr. A d o l f D e u c h e r (1831—1912) von Steckborn, ist von den seit 1848 bis heute gewählten 53 Bundesräten der einzige Mediziner, welcher es zur höchsten Würde, die unser schweizerisches Vaterland zu vergeben hat, brachte, ein Unikum, auf das wir uns schon etwas einbilden dürfen. Er praktizierte zuerst an seinem Geburtsorte, dann in Frauenfeld als ein Arzt, der überaus gut mit dem Volke zu verkehren wußte und sich deshalb großer Beliebtheit erfreute. Im Jahre 1855 wurde er in den thurgauischen Großen Rat gewählt; im Jahre 1869 war er Mitbegründer der neuen Verfassung; 1869 bis 1873 und 1879 bis 1883 Mitglied des Nationalrates 1879 thurgauischer Regierungsrat. Am 10. April 1883 erfolgte seine Wahl als Mitglied des schweizerischen Bundesrates, dem er bis zu seinem Tode angehörte. Er war viermal Bundespräsident (1886, 1897, 1903, 1909). Als Vorstand des Departementes für Landwirtschaft, Industrie und Handel kamen ihm seine medizinischen Kenntnisse sehr zustatten. Unter seiner Leitung wurde unter anderem die Unfall- und Krankenversicherung eingeführt; er spielte bei der internationalen Arbeiterschutzkonferenz im Jahre 1906 bei der Berner Übereinkunft eine führende Rolle, ebenso beim Verbot der Nachtarbeit der Frauen und der Verwendung von Phosphor in der Zündholzindustrie, schließlich auch bei der Revision des Fabrikgesetzes.

Deucher war ein ausgezeichnete Redner, ein schlagfertiger Parlamentarier, ein großer Schaffer und ein sehr menschenfreundlicher und wohlwollender Regierungsmann.

Einer der gesuchtesten Consiliarii in den 50er, 60er und 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts und zweifellos einer der tüchtigsten thurgauischen Ärzte seiner Zeit war Dr. C o n r a d R e i f f e r (1825—1905) in Frauenfeld. Er war eine markante Persönlichkeit, eine ritterliche Erscheinung und ein Kollege von rücksichtsloser Geradheit und Offenheit. Mitglied des Sanitätsrates, thurgauischer

Stabsarzt und thurgauischer Vertreter in der Schweizerischen Konfordsatsprüfungskommission. Er war ein guter Operateur. Antiseptik und Asepsis hat er zwar nicht in einem Spital unter kundiger Leitung gelernt; aber er kultivierte sie lange, ehe man listerte, früher als die aseptische Zeit anbrach und war tatsächlich ein weit besserer Aseptiker als viele jüngere, welche in einer Klinik oder einem Krankenhaus an der Quelle saßen, und welchen dort die Wundbehandlung in Fleisch und Blut hätte übergehen sollen. Es war mir öfter vergönnt, dem 70jährigen zu assistieren; ich war allemal erstaunt über seine Technik, namentlich aber über die überaus peinlichen Vorbereitungen zu einer Operation im Privathause. Reiffers hat wenig publiziert. Eine im Korrespondenzblatt für Schweizer Ärzte im Jahre 1874 erschienene Arbeit „Zusammenstellung der im Kanton Thurgau in den Jahren 1858 bis 1873 ausgeführten Tracheotomien“ hat berechtigtes Aufsehen erregt. Sie ist die erste größere ganz aus der Privatpraxis stammende Kasuistik.

Erschreckend ist vor allem die enorm große Zahl von Diphtherietodesfällen:

In den Jahren 1858 bis 1862, das heißt also in fünf Jahren, starben im Kanton Thurgau an diphtheritischem Croup 111, an Rachenbräune 21 Kinder.

1863 bis 1866: 88 an Croup; 1867 bis 1872: 274 an Croup und 336 an Rachendiphtherie.

Der Kanton Thurgau mit seinen damals zirka 100 000 Einwohnern verlor somit nur in den Jahren 1867 bis 1872 über 500 Kinder an Diphtherie. 53 Kinder wurden tracheotomiert, ungefähr die Hälfte von Reiffers; davon sind 15, also zirka 30 Prozent geheilt.

Reiffers schildert drastisch die Schwierigkeiten bei der Operation in der Privatpraxis, wo man oft allein, ohne Assistenz, nachts operieren muß, namentlich auch die noch größeren Schwierigkeiten der Nachbehandlung. Hat der Operateur vielleicht auch eine Frauensperson instruiert über den Inhalationsapparat, den Wechsel und die Reinigung der Kanüle, das Freimachen der inneren Kanüle von Membranen, so hat er doch die ersten vier bis fünf Tage nach der Tracheotomie keine Ruhe bei Tag und bei Nacht. Von alledem wissen wir heutigen Ärzte, Gott sei dank, nichts mehr.

Im Korrespondenzblatt für Schweizer Ärzte 1889 berichtet R. über einen Fall von traumatisch-eitriger Kniegelenkentzündung, welche er mit Punktion und wiederholter antiseptischer Ausspülung mit gänzlicher Wiederherstellung der Funktion heilte.

In Dr. Otto Nägeli, Ermatingen, (1843—1922) stelle ich Ihnen einen Kollegen vor, dessen Name nicht nur als Arzt, sondern auch als Historiker und als Dichter weit über die Grenzen unseres Kantons hinaus bekannt geworden ist. Seine medizinischen Arbeiten beschlugen gerichtsärztliche, neurologische und interne Themata. Interessant ist ein 1872 erschienener Beitrag zur Ätiologie des Erstickungstodes, worin Nägeli den Beweis leistet, daß der Tod des Ertrinkenden im Wasser durch Erbrechen und nachherige Aspiration von Speiseresten in den Atmungsstraktus und nicht durch Herzlähmung, wie man früher annahm, erfolgte. In einer Zusammenstellung der Geburts- und Sterbefälle der Jahre 1808 bis 1908, welche er als Bezirksarzt im Jahre 1910 veröffentlichte, zeigte er, daß die Sterblichkeit in der Kirchgemeinde Ermatingen in den 100 Jahren von 32,6 auf 16 Promille herabsank, und daß die Geburtenzahl von 39,5 auf 20,2 Promille zurückging, daß sich somit der Überschuß der Geburten über die Todesfälle ungefähr gleich blieb. Nach Nägeli beträgt die Säuglingssterblichkeit der Neuzeit nicht mehr den elften Teil der guten alten Zeit. Nägeli hatte eine Vorliebe für die Behandlung von Nervenkrankheiten; derselben entsprang sein Buch über die Therapie von Neuralgien und Neurosen durch Handgriffe (1891). Er empfahl auch einen Handgriff zur Unterdrückung der Keuchhustenanfälle. Als Historiker beschäftigte ihn namentlich die Lokalgeschichte von Ermatingen und Umgebung; seine alemannischen Dialektdichtungen sind sehr beliebt gewesen. Der feine und sympathische Kollege hat die seltene und große Freude erlebt, daß zwei seiner Söhne Ordinarii Schweizerischer Hochschulen wurden.

Der idyllische Kurort Ermatingen, von dem soeben die Rede war und welcher durch einen von Dr. Nägeli verfaßten Fremdenführer, namentlich aber durch seine ärztliche Tätigkeit namhafte Förderung erfuhr, mahnt mich daran, in Kürze auch meines verehrten Freundes, des in Ermatingen geborenen Dr. Alfred Debrunner (1859—1921) zu gedenken, welcher, ein Schüler Frankenhäusers, als sehr erfahrener und gewandter, jeder Situation gewachsener Geburtshelfer jederzeit bereit war, uns thurgauischen Ärzten in schweren Nöten beizustehen. Der schöne Mann mit wallendem Haupthaar, köstlichem Humor und gutem Herzen hatte auch künstlerische Veranlagung; er war ein guter Zeichner und Aquarellmaler. Er praktizierte in Frauenfeld, hatte dort eine Privatklinik für Frauenkrankheiten und betätigte sich vom Jahre 1909 ab an unserer Kran-

kenanstalt als Chefarzt der gynäkologisch-geburtshilflichen Abteilung. Die kantonale Ärztegesellschaft verdankt ihm eine Menge belehrender Vorträge aus dem Gebiete seines Spezialfachs.

Wir Thurgauer sind bekanntlich nicht gewöhnt, uns nicht Gehörendes anzueignen, sonst würden wir auch Prof. Dr. T h e o d o r W n d e r in Zürich (1853—1926) als den unsrigen ansprechen. Er hat seine Jugendzeit in Steckborn am Untersee zugebracht und seiner früheren Heimat stets eine rührende Anhänglichkeit bewahrt. Ich erachte es als eine Pflicht der Pietät, meines hochverehrten Lehrers, der er, wie ich weiß, auch sehr vielen von Ihnen war, an dieser Stelle in Dankbarkeit zu gedenken.

Die staatliche Fürsorge für die Kranken geht im Kanton Thurgau auf die Zeit der Aufhebung der Klöster zurück. In den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts mußten die Mönche und Klosterfrauen in Münsterlingen und St. Katharinental den Körperlich- und Geisteskranken, sowie den Unheilbaren ihre Zellen überlassen. Die ersteren kamen nach Münsterlingen, wo im Jahre 1848 eine Irrenabteilung und eine Kranken- und Pflegeabteilung geschaffen wurde. Dr. L u d w i g B i n s w a n g e r, ein hervorragender Psychiater, welcher später die Privatanstalt „Bellevue“ in Kreuzlingen gründete, die heute noch von seinen Nachkommen geführt wird, hatte diese Trennung besorgt; er übernahm die Irrenanstalt. Die Leitung der Kranken- und Pflegeabteilung besorgten nacheinander Dr. Merk und Dr. Locher, dabei trat allerdings der Verpflegungscharakter der Anstalt sehr in den Vordergrund. Erst im Jahre 1864, als Dr. O t t o K a p p e l e r (1841—1909) von Frauenfeld zum Direktor der Krankenanstalt ernannt wurde, begann sich hier ein Wandel bemerkbar zu machen, der allerdings sehr angezeigt war. Kappeler war Assistent von Billroth und Griesinger in Zürich; er hatte eben noch Wien und Paris mit seinen vorbildlichen Spitälern besucht. Erst 23jährig trat er sein neues Wirkungsfeld an; über seinen ersten Eindruck gibt er ein düsteres Bild; er traf ein Versorgungs- und Siechenhaus an. Mit großer, nie ermüdender Energie ging er ans Werk, und es gelang ihm im Laufe der Zeit, trotz beschränkter Staatsmittel, aus dem alten Kloster ein wenn auch nicht ideales, so doch den neuesten Anforderungen von Hygiene und Technik und einer rationellen Krankenpflege entsprechendes Spital zu schaffen. Kappeler zeigte von Anfang an großes chirurgisches Geschick und arbeitete mit strenger Wissenschaftlichkeit. Die im Jahre 1874 erschienenen „Chirurgischen Beobachtungen aus dem thurgauischen Kantons-

Spital Münsterlingen“ bewiesen dies zur Evidenz. Er hat viele Arbeiten veröffentlicht, welche sich alle durch Gründlichkeit, Klarheit und ungeschminkte Wahrheit auszeichnen. Dieses Lob verdient auch seine Bearbeitung der Anaesthetica in der von Billroth und Lücke herausgegebenen „Deutschen Chirurgie“. Im Jahre 1890 hat er am Chirurgenkongreß in Berlin, wohin ich ihn zu begleiten das Vergnügen hatte, mit Garré den Kampf „Chloroform versus Äther“ ausgefochten. Derselbe blieb am Sitzungstage zwar unentschieden. Es dauerte indessen nicht viele Jahre, so ging Garré als Sieger hervor, und Kappeler wie auch viele andere Chirurgen, die in Berlin sagten, sie haben noch keine Äthernarkose gemacht und gedenken keine zu machen, gingen gänzlich zum Äther über.

Kappeler hat als Chirurg in verschiedenen Dingen bahnbrechend gewirkt. So war er es, der im Jahre 1889 zuerst am Lebenden die einzeitige Cholezystenterostomie bei totalem Choledochusverschluß machte. Eine Zeitlang übte er mit Vorliebe die Gaumenplastik bei angeborenem Wolfsrachen; er betonte dabei wieder als einer der ersten die Notwendigkeit des Sprachunterrichtes nach erfolgter Heilung. 1881 berichtete er über seine Erfolge mit großen atypischen Resektionen am Fuße bei Knochentuberkulose, 1894 über diejenigen bei operativer Behandlung des Magenkarzinoms, 1903 über die Herznaht bei Stichwunde des linken Vorhofes mit Heilung. Kappeler war ein ausgezeichnete Aseptiker; er führte im Spital ein strenges Regiment; wie er an sich selbst große Anforderungen stellte, so verlangte er auch von seinen Assistenten und vom übrigen Personal strengste Pflichterfüllung. Sie schätzten ihn gleichwohl, oder besser gerade darum hoch und sind ihm Zeit ihres Lebens dankbar für die treffliche Schule, die sie bei ihm durchmachten.

Er gründete den Ärzteverein „Münsterlingia“, dessen Mitglieder sich aus dem oberen Thurgau und aus den angrenzenden deutschen Gauen rekrutieren; seine Vorträge und Demonstrationen waren immer sehr gut besucht und wurden sehr geschätzt.

Im Jahre 1896 folgte er einem Ruf als Direktor des städtischen Krankenhauses in Konstanz. Seine erste große Tat war hier der Bau eines mustergültigen Spitals. Mit unverminderter Kraft, mit nie ermüdender Energie und mit prächtigen Erfolgen hat er in Konstanz noch weiter gearbeitet, bis ihn im Jahre 1909 eine verschleppte Appendizitis im Alter von 68 Jahren dahinraffte.

Kappelers Nachfolger in Münsterlingen war Dr. C o n r a d B r u n n e r (1859—1927), ein Sohn des früher erwähnten Sani-

tätsrates Brunner in Dießenhofen, ein langjähriger Assistent von Krönlein und Sekundärarzt der chirurgischen Universitätsklinik in Zürich, wo er sich im Jahre 1890 als Privatdozent für Chirurgie habilitiert hatte. Brunner war der richtige Mann, um das von Kappeler begonnene Werk auszubauen, das Kantonspital mit zäher Willenskraft zu verbessern und zu erweitern und den bereits von seinem Vorgänger geschaffenen, man darf wohl sagen internationalen Ruf Münsterlingens zu mehren. Er war nicht nur ein tüchtiger Chirurg; unablässiges, tägliches Studium der gesamten Fachliteratur ließen ihn auch die übrigen medizinischen Fächer beherrschen. Die peinlich vorbereiteten, gründlich studierten und logisch dargebotenen Vorträge und Demonstrationen an den klinischen Ärztetagen, von welchen jeder Teilnehmer große Belehrung und bleibenden Gewinn mit nach Hause trug, bleiben uns unvergeßlich. Er hätte das Rüstzeug zu einem trefflichen akademischen Lehrer gehabt; leider kam die Berufung vom Jahre 1910 zum Nachfolger seines Lehrers Krönlein etwas spät; er konnte sich nicht mehr entschließen, ihm Folge zu leisten; er vermochte das ihm lieb gewordene, auch landschaftlich so schöne Münsterlingen, wo er neben seiner Spitalarbeit noch reichlich Zeit fand, sich wissenschaftlich und schriftstellerisch zu betätigen, nicht gegen das aufregende Leben einer Großstadt, die aufreibende Tätigkeit einer Universitätsklinik mit — um mit Billroth zu reden — „den Plackereien mit den Vorlesungen und den Rabalen in der Fakultät“ umzutauschen. Es würde zu weit führen, hier nur der wichtigsten, rein wissenschaftlichen, für die Fachkollegen und die Ärzte bestimmten Arbeiten — es stammen im ganzen von Brunner über hundert Publikationen — Erwähnung zu tun; es ist dies erst vor einigen Jahren, anlässlich seines Todes von kompetenter Seite geschehen; auch der populär-wissenschaftlichen, für das thurgauische Volk bestimmten Aufsätze wurde damals gedacht, ebenso seiner geschichtlich-medizinischen Studien. Seine wissenschaftlichen Arbeiten, namentlich auf dem Gebiete der Wundbehandlung, trugen ihm einen Ruf von internationaler Bedeutung ein. Die Ernennung zum Ehrenmitglied der deutschen Gesellschaft für Chirurgie, eine Ehrung, die bis auf ihn noch keinem außerhalb einer Universität stehenden Gelehrten zuteil wurde, die Ernennung zum Ehrendoktor der philosophischen Fakultät der Universität Zürich und die Zuerkennung des Marcel-Benoist-Preises legen Zeugnis ab dafür, wie hoch die wissenschaftliche Tätigkeit Conrad Brunners eingeschätzt wurde. Der Kanton Thurgau hat allen Grund, auf seinen Mitbürger stolz zu sein.

Das Schlußkapitel meiner nur fragmentarischen Mitteilungen soll einem thurgauischen Arzte gewidmet sein, der dem Schweizerischen ärztlichen Zentralverein wohl von allen am nächsten stand, weil er ihm während zwanzig Jahren als begeisterter und begeisternder Führer die Fahne vorantrug: Dr. Elias Haffter von Frauenfeld (1851—1909). Er hat die neue Ärzteorganisation geschaffen, war ihr erster Präsident als Nachfolger Sondereggers und ist wie dieser stets für die Ideale des ärztlichen Berufes mit dem Feuer großer Beredsamkeit eingetreten.

Haffter wurde als Sohn eines bekannten Arztes in Weinfelden geboren, er studierte in Zürich, Heidelberg, Prag und Basel und bestand hier nach acht Semestern das Konfordatsexamen. Nachher verfaßte er in Leipzig bei Wagner eine Dissertation über Dermoiden und kam 1874 als Assistent zu Kappeler nach Münsterlingen. Hier schon machte er nach einer kleinen Verletzung bei der Sektion einer an Pyämie gestorbenen Patientin eine schwere Infektion durch. Eine Kur in Sulzbrunn 1877 brachte Heilung. Nachdem er sich noch längere Zeit in Wien aufgehalten und hier besonders bei Billroth und Hebra hospitiert hatte, ließ er sich in Frauenfeld nieder, wo er bald eine große Praxis bekam. 1882 infizierte er sich zum zweitenmal; er litt nachher häufig an Erysipel und Furunkulose. Dies bewog ihn 1883 zu seiner Reise um die Welt. Unterwegs schrieb er die „Briefe aus dem fernen Osten“, in welchen er sich als ausgezeichnete Beobachter und glänzender Feuilletonist erwies. „Briefe aus dem hohen Norden“ und die Kongreßberichte aus Rom und Moskau waren fernere Erzeugnisse seiner großen schriftstellerischen Begabung, nicht weniger die seinerzeit von Fräulein Anna Roth herausgegebenen Briefe und die vielen prächtigen, man möchte sagen, klassischen Aufsätze, welche er als Redaktor des Korrespondenzblattes für Schweizer Ärzte über wissenschaftliche oder Standesfragen oder ärztliche Ethik schrieb. Während seines ganzen Lebens war Haffter bei humanitären Bestrebungen seines Heimatkantons in vorderster Reihe tätig — in der Gemeinnützigen Gesellschaft, im Kampfe gegen die Tuberkulose, bei der Gründung einer Hilfskasse für die Lehrer der Kantonschule, kurz bei jeder Gelegenheit, wo es sich um altruistische Aktionen handelte. Dabei geizte er weder mit Arbeit noch mit Zeit noch mit Geld. Wie ein reicher Fürst griff er in die Tasche. Er hatte in dieser Hinsicht vieles mit Billroth gemein, auch darin, daß er als großer Musikkreund und von Jugend auf selbst ausübender Musiker für das Musikleben ungemein vieles tat.

Nicht vergessen will ich zu erwähnen, daß Haffter lange Jahre Examinator bei den eidgenössischen Fachprüfungen in Basel war und daß er es beim Militär bis zum Divisionsarzt brachte.

Haffter war ein im ganzen Kanton herum viel begehrter Konsiliarius; er hat auch sehr viel operiert, kleinere Sachen beinahe täglich in seiner großen Sprechstunde, mit ausgiebiger Zuhilfenahme der von ihm 1890 empfohlenen Bromäthylnarkose, größere Eingriffe in einer kleinen bescheidenen Wohnung, welche er sich zu diesem Zwecke gemietet hatte. Ich durfte ihm schon dort, anfangs der 90er Jahre, oft assistieren und erinnere mich mit Freuden immer wieder an ein „unvorhergesehenes Ereignis“, das ich Ihnen nicht vorenthalten möchte. Haffter machte an einem Vormittag bei einer schweren Hysterica eine doppelseitige Ovariektomie — die Kastration bei solchen Leuten war damals en vogue. — Es ging alles gut; die Bauchwunde wurde mittelst fortlaufender Naht verschlossen. Beim Mittagessen berichtete mir Haffter, ich möchte sofort in seinen Spital kommen, es sei etwas Unangenehmes vorgefallen. Wie wir dort ankamen, lag die Patientin heulend im Bett; nach Wegnahme der Decke konstatierten wir, daß die Bauchwunde geplatzt war — die Kranke hatte inzwischen wieder ihre schrecklichen hysterischen Hustenparoxysmen bekommen — und sämtliche Därme zwischen den Oberschenkeln im Bett lagen. Haffter konnte sich trotz der wirklich sehr unangenehmen Situation eines herzlichen Lachens nicht enthalten. „Eine schöne Bescherung“ sagte er. Die Patientin wurde rasch auf den Operationstisch gebracht; die Därme wurden mit gekochtem Wasser abgespült, reponiert und die Bauchwunde wieder, diesmal mit Knopfnähten, vereinigt. Reaktionsloser Verlauf; die Kranke lebt heute noch und ist jetzt noch dieselbe Hysterica wie vor vierzig Jahren!

Haffters längst gehegter Wunsch, einmal in einem modernen, mit allen Hilfsmitteln ausgestatteten Spital arbeiten zu können, ging im Jahre 1897 in Erfüllung. Er hätte im Jahre vorher der Nachfolger Kappeler's in Münsterlingen werden können; er konnte sich aber nicht entschließen, Frauenfeld zu verlassen, schlug deshalb Conrad Brunner vor, der dann auch gewählt wurde.

Haffter wurde dann Spitalarzt im neu geschaffenen, damals für 48 Betten eingerichteten Krankenhaus Frauenfeld. Hier war er in seinem Element; die Spitaltätigkeit war fortan seine größte Freude. Mit ungeheurer Liebe und Aufopferung widmete er sich seinen Kranken; den Krankenschwestern war er ein treubeforgter Vater;

das ganze Haus beherbergte eine große Familie, in welcher ein recht herzlicher Ton herrschte.

Haffter hat sich seiner neuen, ihn überaus befriedigenden und glücklichmachenden Stellung leider nicht lange ungestört freuen können. Im Jahre 1900 verletzte er sich bei der Exstirpation eines jauchigen Uteruskarzinoms anscheinend ganz unerheblich. Wie öfter schon, so erwies sich Haffter auch gegenüber dieser Infektion sehr wenig widerstandsfähig; nach wenigen Tagen zeigte sich eine schwere Phlegmone des rechten Armes, die zwar zurückging, in deren Gefolge sich jedoch eine chronische Nephritis einstellte, welche nie mehr ausheilte. Eine enorme Herzhypertrophie und eine gewaltige Hypertonie mit all ihren Begleiterscheinungen brachten schließlich so große Hemmungen, daß Haffter in den letzten Lebensjahren nur mit Aufbietung seiner bereits reduzierten Reservekräfte sich noch ins Krankenhaus schleppen und dort mühsam arbeiten konnte. Nach anstrengenden Operationen war er manchmal so erschöpft, daß er nachher wieder wochenlang im Bett liegen mußte. So war denn die letzte Lebenszeit ein unablässiger schwerer Kampf. Haffter hat ihn tapfer, mit staunenswerter Geduld und mit frommer Hingebung an die göttliche Vorsehung durchgeföhrt, bis er endlich am 4. August 1909 zusammenbrach.

Haffter hat 14 Jahre als Präsident des ärztlichen Zentralvereins und 20 Jahre als Redaktor des Korrespondenzblattes für Schweizer Ärzte, welche beiden Stellungen er mit großem Geschick, mit viel Erfolg und mit Einsatz seiner ganzen Kraft versah, sich um unsere Verbindung bleibende Verdienste erworben.

Der Idealismus im ärztlichen Beruf war sein höchstes Ziel; die Mahnung an die sozialen Pflichten der Ärzte betrachtete er immer wieder als vornehmste Aufgabe; der Kampf mit den wirtschaftlichen Schwierigkeiten des ärztlichen Standes lag ihm, der als Praktiker enge Fühlung mit seinen Kollegen und ihren Bedürfnissen hatte, stets am Herzen; selbst immer auf der Höhe der wissenschaftlichen Fortschritte stehend, lag ihm daran, auch uns bei jeder Gelegenheit für sie zu begeistern.

Haffter war ein großer Idealist; ich weiß, daß, wenn er die letzten zwanzig Jahre, welche seit seinem Tode verstrichen sind, noch hätte miterleben dürfen, er manche schwere Enttäuschung erfahren haben würde. Mitanzusehen, wie der Materialismus, ausgelöst und genährt durch den täglichen Kampf ums Dasein, sich auch bei den Ärzten beginnt breit zu machen, hätte ihm unsägliche Schmerzen bereitet.

Der Hallstattgrabhügel im Eichholz bei Schloß Eugensberg, Gemeinde Salenstein.

Von Karl Keller-Tarnuzzer.

Das Eichholz liegt in der Gemeinde Salenstein (Kt. Thurgau), auf einer Höhe von ungefähr 560 m, also zirka 160 m höher als der Untersee, und zwar auf einer Terrasse, die sich vom Schloß Eugensberg ziemlich weit nach Südosten hinzieht. Es gehörte bis vor kurzem der Gemeinde Salenstein, ging dann aber in den Besitz von Herrn Hippolyt Saurer über, der es in sein Schloßgut Eugensberg einbezog.

In diesem Walde, dort, wo sich die Terrasse gegen den See zu neigen beginnt, liegen in einer Reihe von Nordwest nach Südost drei Grabhügel¹ (Top. Atl. d. Schweiz, Bl. 50, 160 mm v. r., 99 mm v. u.). Der nordwestlichste davon ist der größte, der südöstlichste der kleinste, während der dazwischen liegende in der Größe ungefähr die Mitte zwischen den beiden andern hält. Alle drei Grabhügel sind zu wiederholten Zeiten das Ziel von Ausgräbern gewesen. Es ist bekannt, daß der ehemalige Verwalter des Schlosses Arenenberg hier Grabungen vornahm, dann soll der seither ebenfalls verstorbene Schulpfleger Boltshauser in Ottoberg hier nach Schätzen gesucht haben, und schließlich hat C. Bürgi, damals auf Schloß Wolfsberg, ebenfalls nach Kulturüberresten gesucht. Kein Zweifel kann darüber bestehen, daß diese drei nicht die einzigen gewesen sind, die hier ihr Glück versuchten, doch erinnert sich der andern niemand mehr. Von keinem dieser Forscher ist irgendein Erfolg bekannt, nur C. Bürgi hat eine große Menge von schwarzen Perlen gefunden, die, wie es scheint, auf Lederzeug aufgenäht waren. Er hob unter anderm eine Erdprobe mit solchen Perlen auf, und in ihr zeigen sich die Perlen auf einer schwarzen Schicht in reihenförmigen Anordnungen. Bürgi, der sich noch erinnert, daß er auch den Kopf einer Bronzenadel gefunden, seither aber wieder verloren habe, setzte auf Grund dieser Nadel die Tumuli des Eich-

¹ Keller und Reinerth, Urgeschichte des Thurgaus, S. 198 f.

holzes in die Bronzezeit. Die Perlen übergab er vor ungefähr zehn Jahren in verdankenswerter Weise dem Thurgauischen Museum in Frauenfeld. Leider kann er den Grabhügel, in welchem er diese Perlen gefunden hat, nicht mehr angeben. Über das Material, aus dem diese Perlen bestehen, berichtet uns die Eidgenössische Materialprüfungsanstalt: „Die Perle besteht in der Hauptmasse aus einem tiefschwarzgrünen Glase (in ganz feinen Splintern im Mikroskop hellgrün durchsichtig). Das Glas enthält eine Menge kleiner Einlagerungen von einem schwarzen stark magnetischen Eisenerz (Magnetit), eventuell auch von gediegenem Eisen. Das Produkt stellt ganz offensichtlich Schlacke einer Eisenschmelze dar.“

Der heutige Befund der Grabhügel ist folgender: Der kleinste Tumulus ist durch verschiedene Grabungen vollständig zerstört. Er ist wegen seiner Kleinheit das besonders beliebte Ziel unserer Vorgänger gewesen. An ihm hat die Forschung also nichts mehr zu suchen. Der mittlere, bereits wesentlich größere Hügel hat ebenfalls schon sehr starke Störungen erfahren. Er weist eine ganze Reihe von Grabenspuren auf, die einen trostlosen Eindruck machen. Trotzdem ist es nicht ganz ausgeschlossen, daß eine kurze Untersuchung noch einiges ergeben könnte.

Der große Grabhügel (Taf. II), derjenige, der von uns untersucht worden ist, wies nur eine einzige Spur früherer Grabungen auf, und zwar auf dessen Höhe eine wenig tiefe, aber breite trichterförmige Einbuchtung. Es zeigte sich dann in der Folgezeit, daß hier ein regelrechter Trichter bis auf den gewachsenen Boden hinuntergetrieben worden war. Unsere Grabung wurde veranlaßt durch Herrn Hippolyt Saurer und seine Gemahlin, die sich durch das Risiko, daß die frühern Grabungen sowohl Funde als innern Aufbau des Hügel vollkommen zerstört haben könnten, nicht abhalten ließen, die gründliche Erforschung zu finanzieren und in jeder Hinsicht zu fördern. Die Arbeit wurde durchgeführt vom 25. August bis 16. September und vom 30. September bis 5. Oktober 1933. In der ersten Hälfte dieser Zeit stand dem Berichterstatter Herr Professor Dr. P. Stinger, Rom, als verständnisvoller Mitarbeiter zur Seite. Die vom Verfasser hergestellten Planaufnahmen wurden von Herrn Herbert Isler, Architekt in Winterthur, ausgearbeitet und ins Reine gezeichnet, die Photos zum Teil von Herrn Professor Dr. Leutenegger in Frauenfeld aufgenommen. Herrn und Frau Saurer gebührt der

besondere Dank für die großzügige Unterstützung der Wissenschaft,¹ aber auch den Herren Professor Stnger, H. Isler und Professor Leutenegger soll an dieser Stelle bestens gedankt werden. Zu danken haben wir ferner dem Botanischen Garten der Universität Zürich und der Eidgenössischen Materialprüfungsanstalt für die hier aufgeführten Gutachten.

Die Ausgrabung ergab folgendes (Taf. I und III, Abb. 2):

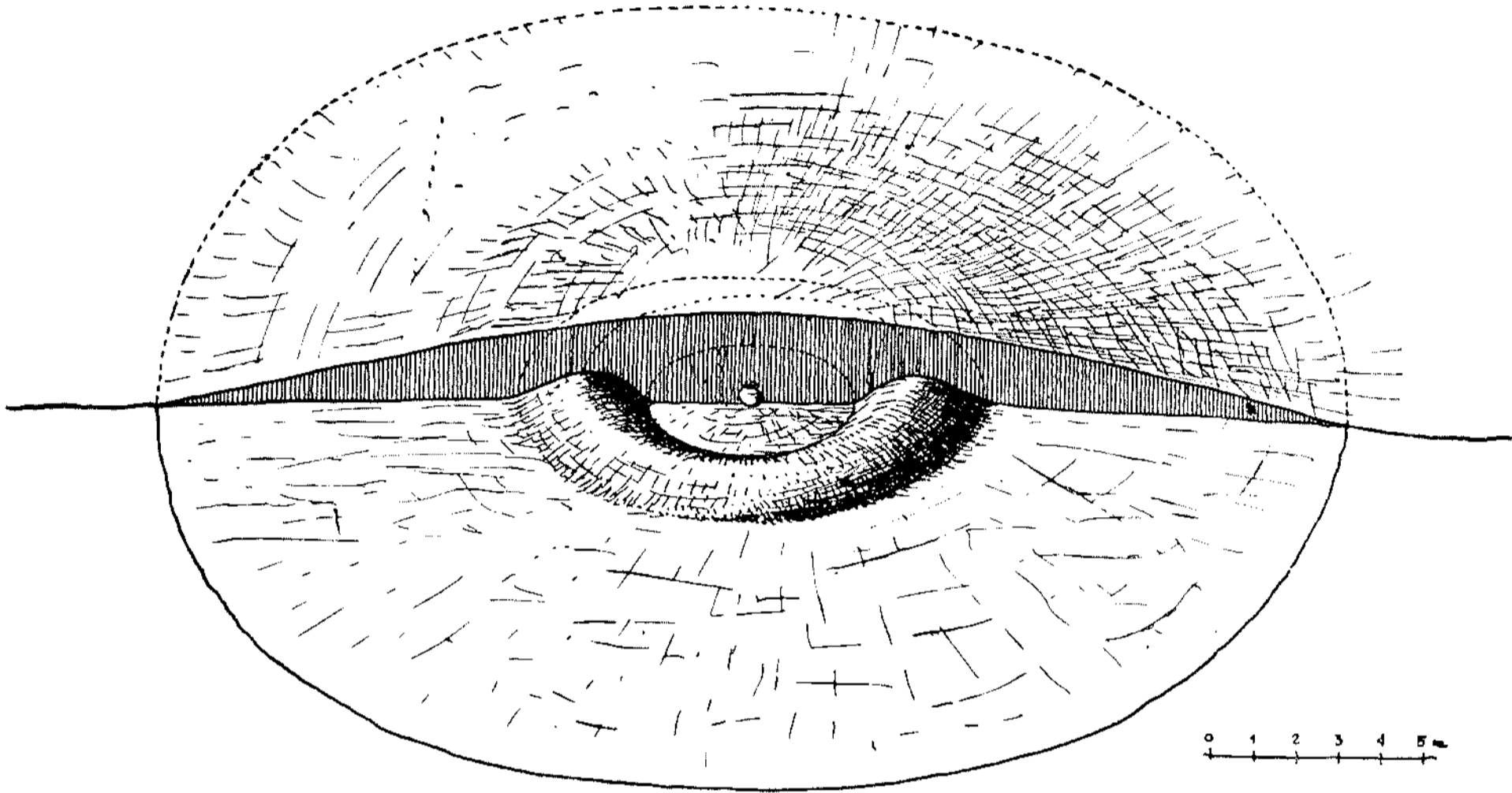
Aufbau des Grabhügels: Auf dem gewachsenen Boden (a) liegt eine mächtige, annähernd runde Erdschichtplatte (b) von 35 m Durchmesser in der Ost-West-Richtung und 31 m in der Nord-Süd-Richtung. Sie besitzt eine durchschnittliche Mächtigkeit von 40 cm und feilt in den Randgebieten aus. Sie besteht nach dem Gutachten des Botanischen Gartens in Zürich aus dem in der ganzen Umgebung aufliegenden Grundmoränenlehm, ist hell ockerfarbig, besitzt wenig, feinstes, toniges Material mit reichlicher Steinbeimischung, überall kleine Holzkohlenreste und häufige Beimengung von verbrannten Lehmresten. Eine Untersuchung auf Pollen verlief resultatlos. In dieser Schicht lagen alle die im Plan eingezeichneten Feuerstellen, zum Teil (besonders die in den mittleren Zonen des Hügels liegenden) auf dem gewachsenen Boden, diejenigen im Norden und Osten aber in den oberen Teilen dieser Schicht, so daß die darunter liegende Erde an ihren Stellen völlig rot gebrannt war. Zwischen den Feuerstellen der Randgebiete befanden sich in Abständen von zirka 2 m stets kleine, höchstens 1 dm² große Feuerstellen, mit bis zu 3 und 4 cm dicker Brandschicht und darunter durch die Hitze etwas rotgefärbter Erde. Wir haben diese Stelle als Reste kleiner Fackelfeuer aufgefaßt. Die ganze Schicht konnte angesichts der gewaltigen Erdbewegung, die dazu erforderlich gewesen wäre, nicht freigelegt werden. Ihre Randpartien mußten durch Suchgräben erschlossen und deren Befunde in die vorliegenden Profile hinein kombiniert werden. Es besteht kein Zweifel, daß sich den drei aufgefundenen Feuerstellen der Randgebiete noch weitere zugesellen würden, wenn die Randgebiete völlig durchgearbeitet werden könnten.

Auf dieser Schicht b wölbt nun eine zweite Schicht (g) den ganzen Grabhügel auf. Auch hier besteht die Erde (Gutachten des Botani-

¹ Die Kosten der Erstellung der Abbildung zu dieser Abhandlung übernahm ebenfalls Herr Hippolyt Saurer in Arbon. Wir danken ihm bestens für diese Hilfe.

Der Vorstand des Historischen Vereins.

(schen Gartens) aus Grundmoränenlehm, der hell ockerfarbig ist, wenig feines, toniges Material von grober Krümelstruktur und viel Holzkohle enthält. Pollen konnten keine gefunden werden. Diese Schicht geht in den Randgebieten, besonders im Süden, ohne klare Grenzen in den umliegenden Waldboden über. Im Schnittpunkt der beiden Profile ergab sich eine Höhe des Grabhügels über dem gewachsenen Boden von 2 m.



Schematische Darstellung des Ringhügels

Innerhalb dieser Hügelauffschüttung g zeigte sich ein eigenartiges Gebilde, wie es bisher nach unserem Wissen noch nie in einem Grabhügel Mitteleuropas beobachtet worden ist. Es handelt sich um einen eigentlichen Ringhügel, der aus verschiedenen Schichten aufgebaut ist, von dem wir hier den Versuch einer schematischen Darstellung geben. Unter diesem Ringhügel war (Gutachten des Botanischen Gartens) der Grundmoränenlehm der Schicht g völlig grau gefärbt und mit gelben Adern durchsetzt. Er enthielt tonig-sandige Bestandteile, keine Pollen. Diese, zur Schicht g gehörige Schicht c hob sich teilweise von g ab, verlor sich aber in den Randgebieten ohne ganz ganz deutliche Grenze in der Schicht g.

Die unterste Schicht (d) des eigentlichen Ringhügels besaß ähnliches Aussehen wie Schicht (g). Auch sie besteht aus Grundmoränenlehm (Gutachten des Botanischen Gartens), ist ockerbraun, enthält aber weniger Holzkohle. Keine Pollen.

Die Krone des Ringhügels wurde aus einer hellen, kieshaltigen Schicht (e) gebildet, die keinerlei Holzkohle und als einzige Schicht auch keinerlei Scherbenreste enthielt.

Die beiden Schichten (d) und (e) waren nun von der Hauptschicht (g) durch eine dünne (1—5 cm starke), dunkle, fast schwarz wirkende Schicht (f) überlagert, die sich im Profil außerordentlich deutlich abhob (Taf. III, Abb. 2). Über sie berichtete uns Herr Dr. E. Schmid vom Botanischen Garten in Zürich: „Grundmoränenlehm, ockerfarbig, durch zahlreiche humifizierte Wurzelstückchen dunkel gefärbt, Blattbasen von Sauergräsern (*Carex*), keine Pollen, auch nicht nach Säurebehandlung und Zentrifugieren, keine Kohlestückchen. Entweder gewachsener Vegetationshorizont oder Aufschüttung mit Waldbodenmaterial.“ Später ergänzte er: „Bei der Sie besonders interessierenden Grenzschicht handelt es sich mit großer Wahrscheinlichkeit um einen alten Vegetationshorizont. Darauf deuten besonders das reichliche Vorkommen von humifizierten Wurzeln und Reste von *Carex*-Blattbasen. In allen übrigen Schichten fanden sich nur rezente Wurzelteile. Es könnte höchstens noch ein Aufschüttungsmaterial in Betracht kommen, das einer Vegetationsdecke entnommen wäre.“

Diese Schicht bildet das wichtigste Problem, das der Tumulus im Eichholz dem Forscher stellt. Besteht sie nämlich tatsächlich aus einer an Ort und Stelle gewachsenen Vegetationsdecke, dann bedeutet das, daß der ganze Ringhügel sehr lange Zeit offen gestanden haben muß, das heißt, daß die den ganzen Hügel aufwölbende Schicht g erst nach sehr langem Zeitraum aufgetragen worden ist. Wenn dies aber der Fall gewesen ist, dann stellt sich sofort die andere Frage, warum sich diese Vegetationsdecke denn nicht weiter nach den Randgebieten des Grabhügels hin fortsetzt, sondern so unmittelbar abbricht. Wenn wir beobachten, daß die Schicht g nicht nur außerhalb des Ringhügels und über ihm liegt, sondern diesen auch völlig unterschneidet (in Schicht c), so muß die Annahme der Entstehung einer Vegetationsdecke an Ort und Stelle doch fallen gelassen werden. Wir werden weiter unten nach Betrachtung der Funde auf dieses Problem noch weiter zu sprechen kommen.

Der Ringhügel hatte folgende *Ausmaße*: Durchschnittliche Höhe von der Schicht c aus gemessen 40 cm. Innerer Durchmesser an der Basis der Schicht d durchschnittlich 5 m, äußerer Durchmesser an derselben Basis durchschnittlich 10 m. Die Basisbreite der Schicht e schwankte zwischen 60 und 150 cm. Leider ergab eine photographische

Aufnahme des Ringhügels von oben herab kein genügend klares Bild, das zur Publikation geeignet wäre.

Die Funde: Die Grabung zeigte deutlich, daß die eingangs erwähnte Raubgrabung bis auf den gewachsenen Boden hinunter geführt worden war. Am Grunde des damals entstandenen Trichters war noch nach allen Seiten in die Breite gewühlt worden. Glücklicherweise gelang es aber den damaligen Forschern nicht, den Aufbau des Hügels, namentlich den Ringhügel zu zerstören, hingegen muß die **Hauptbestattung**, die sicher innerhalb des Ringes gelegen hatte, ihr Opfer geworden sein. Es zeigten sich als letzte Reste dieser Bestattung nur noch einige unkenntliche Eisenstücke, zwei ordentlich erhaltene eiserne Pfeilspitzen (Taf. IV, Abb. 1, Fig. 5 und 6) und ein Messerbruchstück (Fundnummer 45). Diese Eisenobjekte lagen in den Höhenlagen mindestens 20 cm von einander entfernt, Beweis genug, daß sie von den alten Ausgräbern in Mitleidenschaft gezogen worden waren. Ob es sich im Hauptgrab um eine Skelet- oder Brandbestattung handelt, konnte nicht mehr mit Sicherheit festgestellt werden. Der Umstand, daß in ihrem Bereich nicht das kleinste falzinierte Knöchelchen gefunden wurde, läßt eher an eine Skeletbestattung denken und vermuten, daß das Skelet namentlich durch den neuzeitlichen Eingriff bis auf den letzten Rest von der Erde aufgezehrt worden ist. Es bleibt natürlich aber möglich, wenn auch kaum zu erwarten, daß die frühern Raubgräber vorhandene falzinierte Knochen mit allfälligen Urnen zusammen entfernten.

Alle übrigen Funde lagen außerhalb oder über dem Ringhügel. Die vielen vereinzelt Reste kleiner, fast unkenntlicher Scherben, die alle genau nach Lage und Höhe eingezeichnet worden sind, brauchen hier nicht erörtert zu werden. Fundnummer 2 ist eine sehr stark zerstörte, große eiserne Lanzenspitze (Taf. IV, Abb. 1, Fig. 1). Ungefähr 1,20 m von ihr entfernt fand sich ein **Lanzenschuh** (Fundnummer 9. Taf. IV, Abb. 1; Fig. 4), der vermutlich zur Lanzenspitze gehört. Wenn dies der Fall ist, muß aber die Lanze zerbrochen in den Boden gekommen sein, da Spitze und Schuh in der Richtung nicht übereinstimmen. Dabei fand sich auch ein winziger Rest der **Paufe einer Fibel** (Fundnummer 4). Im Bereich dieser drei Fundstücke lag ein kleines Häufchen **falziniertes Knochen**, von denen einige Schädelteile deutlich auf Menschenknochen hinwiesen. Wir haben es hier also mit einer ersten **Nebenbestattung** zu tun, bei der aber die Leichenasche merkwürdigerweise nicht in einer

Urne, sondern frei im Boden beigesetzt worden ist. Es ließen sich keinerlei Spuren eines Beutels oder eines Holzbehälters nachweisen.

Dicht auf der Krone des Ringhügels saßen die Scherben eines kleinen Gefäßes, die aber so zermürbt waren, daß ein Rekonstruktionsversuch nutzlos blieb (Fundnummer 112). Da keine kalzierten Knochen in ihrem Bereich lagen, kann es sich kaum um eine Bestattung handeln.

Die besterhaltene Bestattung (Fundnummer 109) zeigte eine flachgedrückte große Urne mit viel Leichenbrand. In ihr fanden sich bis zur Unkenntlichkeit zerstörte Scherben zweier kleinerer Gefäße und in 1,30 m Entfernung eine verhältnismäßig gut erhaltene, kleinere Lanzenspitze (Fundnummer 126. Taf. IV, Abb. 1, Fig. 3). Die Aschenurne konnte im Urgeschichtlichen Institut der Universität Tübingen wieder hergestellt werden (Taf. III, Abb. 1). Sie besitzt eine Höhe von 20,3 cm, einen größten Durchmesser von 30,5 cm, einen Mündungsdurchmesser von 27 cm und eine Standfläche von 11,5 cm Durchmesser. Es handelt sich um eine Gefäßform, wie sie in den spätbronzezeitlichen Pfahlbauten des Bodenseegebiets nicht gerade selten ist. Besonders häufig wurde sie in der bronzezeitlichen Siedlung der Insel Werd (Gemeinde Eschenz) gefunden, nur besitzt sie im Gegensatz zu den dortigen, die ausschließlich kleine Böden aufweisen, einen Standring. In der untern Hälfte der Schale sitzen sechs nach innen gehende große Buckel. Sie sind in zwei einander gegenüberstehende Gruppen von je drei geordnet, von denen der innere Buckel jeweils höher sitzt als die beiden äußeren. Solche Buckel sind meines Wissens bisher noch nirgends beobachtet worden. Sie dienen meiner Ansicht nach zum Tragen des Gefäßes in erhobenen Händen. Bei dieser Stellung passen nämlich die zum Tragen wichtigsten Finger ziemlich genau in die Buckel hinein und verhindern jedes Ausgleiten. Die kultische Tragweise ist bei einer Aschenurne nicht zu verwundern.

An weiteren Funden sind zu nennen ein Steinbeil, Rechteckbeil (Fundnummer 18) mit abgebrochenem Nacken, das dicht an der Grenze des Ringhügels lag. Das Stück ist 6,5 cm lang, besitzt 3,5 cm heutige Nackenbreite, 3,7 cm Schneidenlänge und eine größte Dicke von 1,9 cm. Es ist von gelber Farbe, grün geädert. Eine weitere Lanzenspitze (Fundnummer 115. Taf. IV, Abb. 1, Fig. 3) kann nur als Einzelfund gedeutet werden, ebenso Eisenfragmente (Fundnummer 22), die zusammen mit dem Rest eines eisernen Messers (Taf. IV, Abb. 1, Fig. 7) gefunden wurden und zu einem Schildbuckel gehören könnten.

Das urgeschichtliche Institut der Universität Tübingen hat den Versuch gemacht, die drei Lanzenspitzen und den Lanzenstiel in ihrer ursprünglichen Gestalt nachzubilden (Taf. IV, Abb. 2). Der Versuch darf im großen und ganzen als gelungen betrachtet werden. Herr Dr. E. Vogt vom Schweizerischen Landesmuseum in Zürich beanstandet zwar an der großen Lanzenspitze (Fig. 1) den Auslauf der Linien nach dem Tüllenende hin, und ich selbst habe den bestimmten Eindruck, daß das Tüllenende zu kurz geraten ist. Wie dem aber auch sei, die Rekonstruktion beweist, daß diese Objekte von sehr schöner, eleganter Form gewesen sind.

Über die Zeitstellung ist folgendes zu sagen. Der Grabhügel scheint in das Ende der Hallstattzeit, also in die Mitte des letzten vorchristlichen Jahrtausends zu weisen. Darauf deutet vor allem die große Aschenurne, die mit ihrem Standring stilistisch eine Fortsetzung der frühen Hallstattzeit (reine späte Bronzezeit) nahelegt. Der Umstand, daß außer dem winzigen Rest einer bronzenen Paukensäbel alle Metallfunde aus Eisen bestehen, deutet ebenfalls auf eine spätere Phase der Hallstattzeit. Der Fund eines Steinbeils vermag nicht, diese Datierung in Zweifel zu setzen; denn erstens ist es nicht ausgeschlossen, daß dieses Objekt bloß zufälligerweise mit dem Aufschüttungsmaterial in den Grabhügel geraten ist, und zum zweiten sind Geräte von steinzeitlichem Charakter in eisenzeitlichen Epochen gar nicht so selten; haben doch die alamannischen Gräber von Berg¹ sogar noch Feuersteinpfeilspitzen ergeben. Auf die späte Hallstattzeit weist auch die Form der großen Lanzenspitze mit aller Deutlichkeit.

Es ist in diesem Zusammenhang nur noch die Frage zu erörtern, ob nicht vielleicht der ganze Fundkomplex zwei verschiedenen Perioden angehört, das heißt ob nicht vielleicht doch der Ringhügel bedeutend älter ist als der Grabhügel in seiner heutigen Form. Wir haben schon oben aus der Lagerung der Schichten geschlossen, daß dies nicht der Fall ist. Auch die Betrachtung der Funde läßt eine zeitliche Trennung einzelner Teile des Tumulus nicht zu. Die im ganzen Hügel und auch im Ringhügel — mit Ausnahme der obern, kiesigen Schicht — zerstreut gefundenen kleinern und größern Scherbenreste zeigen alle denselben Habitus. Sie können also nicht zwei verschiedenen Perioden zugewiesen werden. Es steht ferner fest, daß eine Hauptbestattung im Innern des Ringhügels gelegen hat. Es ist aber nicht denkbar, daß diese durch

¹ Keller und Reinerth, Urgeschichte des Thurgaus, S. 264 ff.

Jahrhunderte hindurch unbedeckt gelassen worden wäre. Der ganze Aufbau des Hügels weist mit den Funden zusammen einen so einheitlichen Charakter auf, daß bei seiner Entstehung mit einem höchstens monatelangen Unterbruch zu rechnen ist.

Ist dies aber der Fall, dann muß die anscheinende Vegetationsdecke (f) als vom Menschen angelegt gedacht werden. Vielleicht ist dies so zu erklären, daß es zum *Grabritus* gehörte, den Ringhügel mit dichtem Grün zu überdecken, ähnlich wie wir heute noch unsere Grabstätten mit Blumen und Grün schmücken. Dieser Grün schmuck müßte dann aber nicht nur aufgelegt (außer etwa in Form ganzer Rasenstücke), sondern mit den Wurzeln eingepflanzt worden sein, was nicht ausschließt, daß die Anlage nach einigen Tagen, vielleicht auch Wochen oder Monaten, doch mit Erdreich zugeschüttet wurde. Warum der Ringhügel aus verschiedenen Schichten aufgebaut wurde, wird sich wohl nie erklären lassen.

Unserem Grabhügel fehlt der sonst in der späten Hallstattzeit übliche „*Bannkreis*“ aus Steinen. Dieser besteht in der Regel aus einem um den Grabhügel gelagerten Ring von mehr oder weniger dicht aneinander gelagerten Steinen. Man vermutet, daß er dazu dienen sollte, entweder die Lebenden vom Betreten des heiligen Bezirkes abzuhalten oder die Geister der Toten in seinen Umkreis zu bannen, damit sie die Lebenden nicht beunruhigen. In unserem Falle fehlt dieser Steinkreis wohl deshalb, weil taugliche Steine hier verhältnismäßig selten sind. Wir halten uns daher für berechtigt, den Ringhügel als Ersatz des steinernen Bannkreises zu betrachten. *Einen zweiten Bannkreis* bilden wohl auch die Feuerstellen in den Randgebieten des Grabhügels mit ihren dazwischenliegenden *Tackelfeuerstellen*. Eine Parallele findet dieser Ritus in einem der bekannten Grabhügel südöstlich des Burghölzli im Fünfbühl bei Zollikon-Zürich, wo ebenfalls ein Feuerkreis festgestellt werden konnte.¹

Rituell zu deuten sind auch die verhältnismäßig oft, verschiedene Male sogar gehäuft (zum Beispiel im Fundkomplex 2, 4, 5) gefundenen *kleinen Kieselsteine*, die dem zur Aufschüttung des Hügels verwendeten Erdreich sonst fremd sind. Solche Kiesel sind seinerzeit auch in dem vom Schweizerischen Landesmuseum ausgegrabenen Grabhügel im Hohnert bei Dietikon² aufgefallen, wo sie

¹ Anz. f. Schweiz. Altertumskunde 1871, S. 257—261. 1888, S. 104.

² 39. Jahresbericht Schweiz. Landesmuseum, 1930, S. 43—49. 21. Jahresbericht Schweiz. Gesellschaft f. Urgeschichte 1929, S. 64 f. N.3.3. 7. VIII. 1929.

allerdings besonders um die dortige Skeletbestattung gehäuft waren. Zu dieser Beobachtung schrieb ein unbekannter Einsender in der Neuen Zürcher Zeitung Nr. 1738 vom Jahr 1929: „Es liegt die Annahme nahe, daß es sich hier um einen ähnlichen Brauch handelte, wie er noch heute bei den Juden anzutreffen ist. Auf jüdischen Friedhöfen, besonders auffallend wohl auf dem 1300 Jahre alten Jüdenfriedhof in Prag, sieht man auf den Gräbern vielfach kleine Steinchen, die von den Besuchern als Zeichen ihres Besuches zurückgelassen werden. Die oben erwähnten Steinchen dürften demnach am ehesten die Bedeutung gehabt haben, die Anwesenheit von Verwandten und Bekannten bei der Bestattung zu bezeugen, indem von einem jeden derselben dem Toten ein Steinchen ins Grab mitgegeben wurde.“ Wir müssen gestehen, daß uns dieser Deutungsversuch einleuchtet, und brauchen wohl kaum auf die merkwürdige Analogie hinzuweisen, mit welcher auch wir unsern Toten eine Handvoll Erde ins Grab werfen.

Der ausgegrabene Tumulus im Eichholz zeichnet sich nicht durch besonders Fundreichtum aus. Immerhin dürfen wir darauf hinweisen, daß die Aschenurne (Taf. III, Abb. 1) ein hervorragend schönes und einzigartiges Stück ist, das auch den auf Fundgegenstände ausgehenden Forscher zu befriedigen vermag. Wichtig ist aber das wissenschaftliche Ergebnis der durchgeführten Erforschung. Hans Reinerth sagt in seiner Publikation über die Grabhügel im Niederholz bei Seon,¹ daß die Einordnung der Grab- und Bestattungsformen, die er dort gefunden hatte, in die Reihe gleichartiger Erscheinungen heute noch nicht möglich sei, weil gewiß im Verlauf der letzten Jahrhunderte Hunderte von Grabhügeln geöffnet worden sind, jedoch nur ein verschwindend kleiner Bruchteil unter wissenschaftlicher Leitung und wissenschaftlicher Zielsetzung. Diese Feststellung ist leider nur zu sehr berechtigt. Um so verdienstvoller ist es, daß Herr und Frau Saurer es ermöglicht haben, einen bereits durch Raubgrabung verloren geglaubten Grabhügel der Wissenschaft zu retten und in den Kreis der wenigen Hallstatthügel einzuordnen, die dazu bestimmt sind, einmal die Totenriten jener Zeit einwandfrei zu rekonstruieren.

Zum Schluß müssen wir noch auf die nächsten Fundstellen der gleichen Periode hinweisen. Grabhügel der späten Hallstattzeit sind seinerzeit durch C. Bürgi unter Mitwirkung des bekannten Ur-

¹ Argovia, XLVI. Bd., 1934, S. 284.

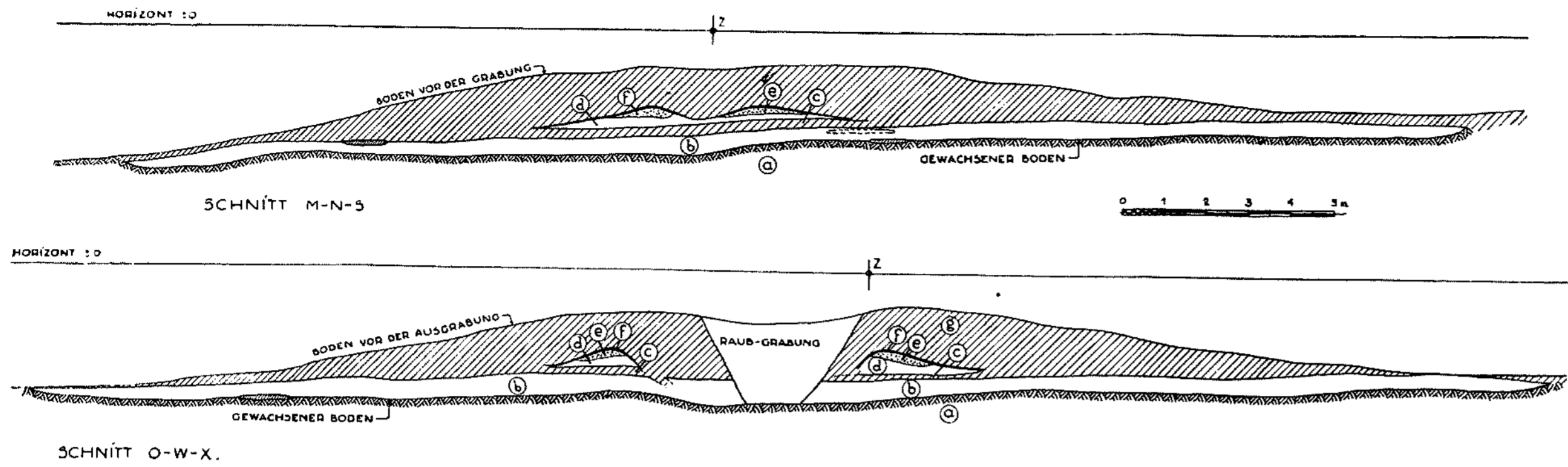


Abb. 1. Schnitte

Taf. I.
Grabhügel Eichholz-Egensberg
(Gemeinde Salenstein)

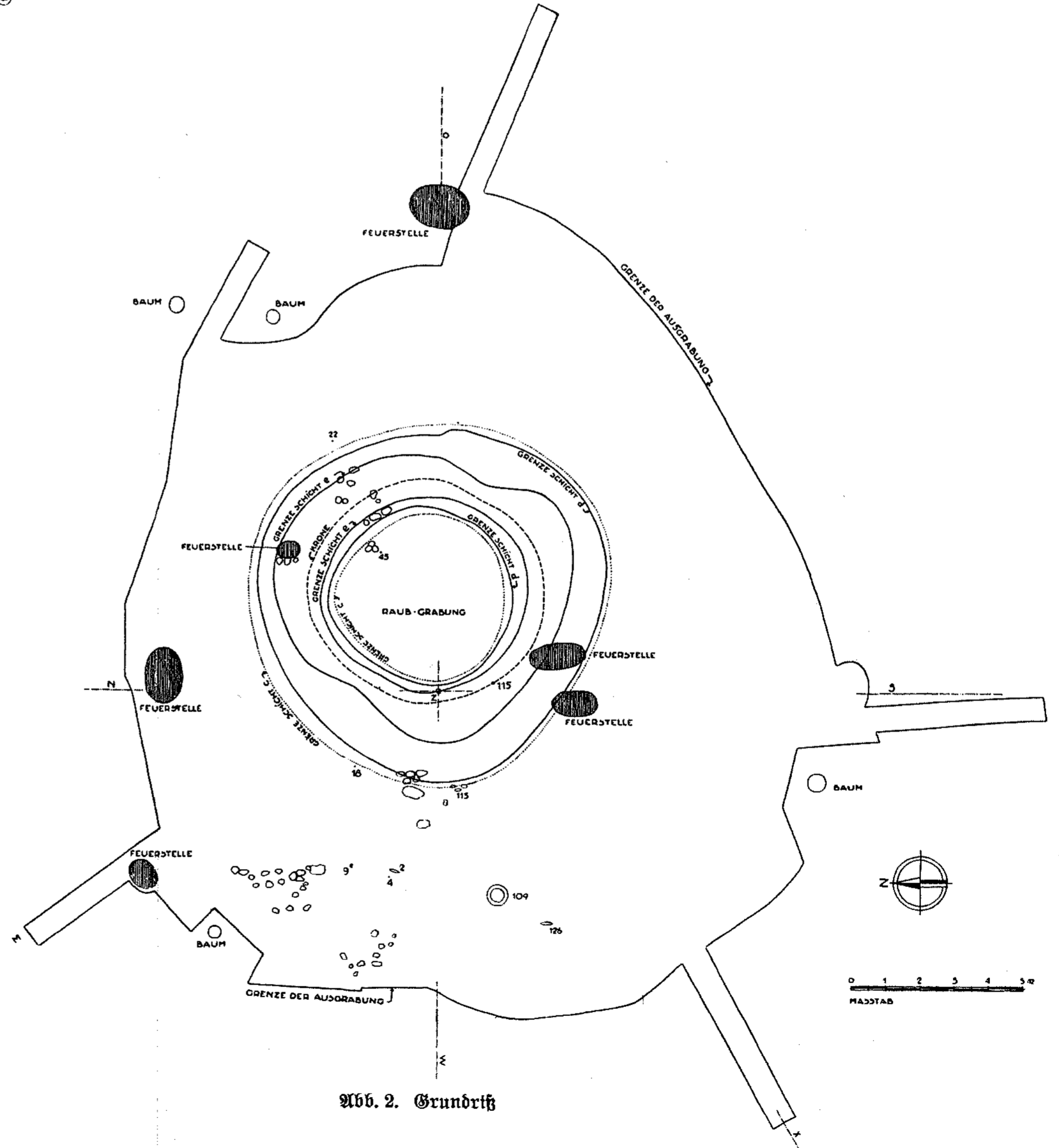
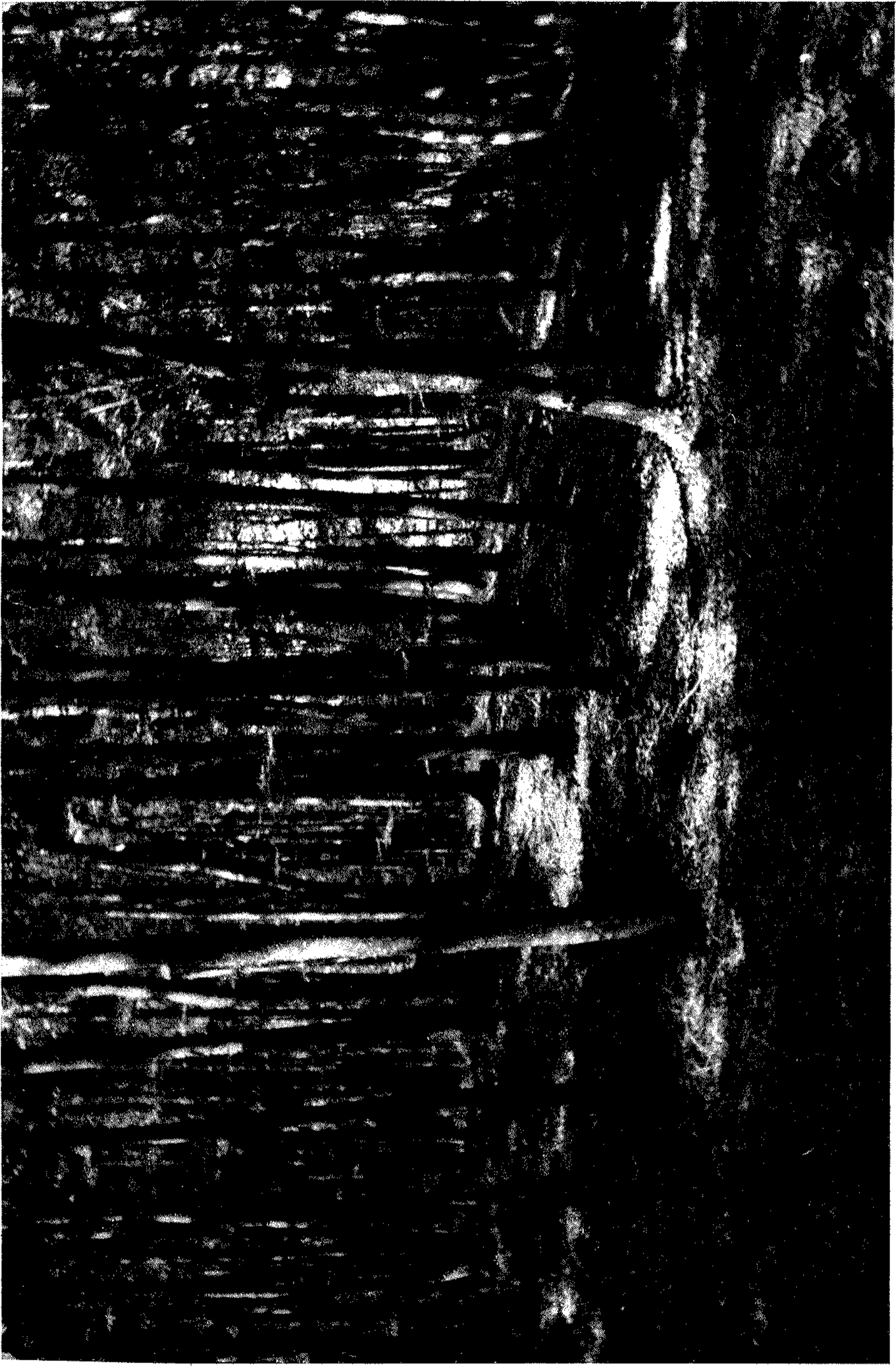


Abb. 2. Grundriß



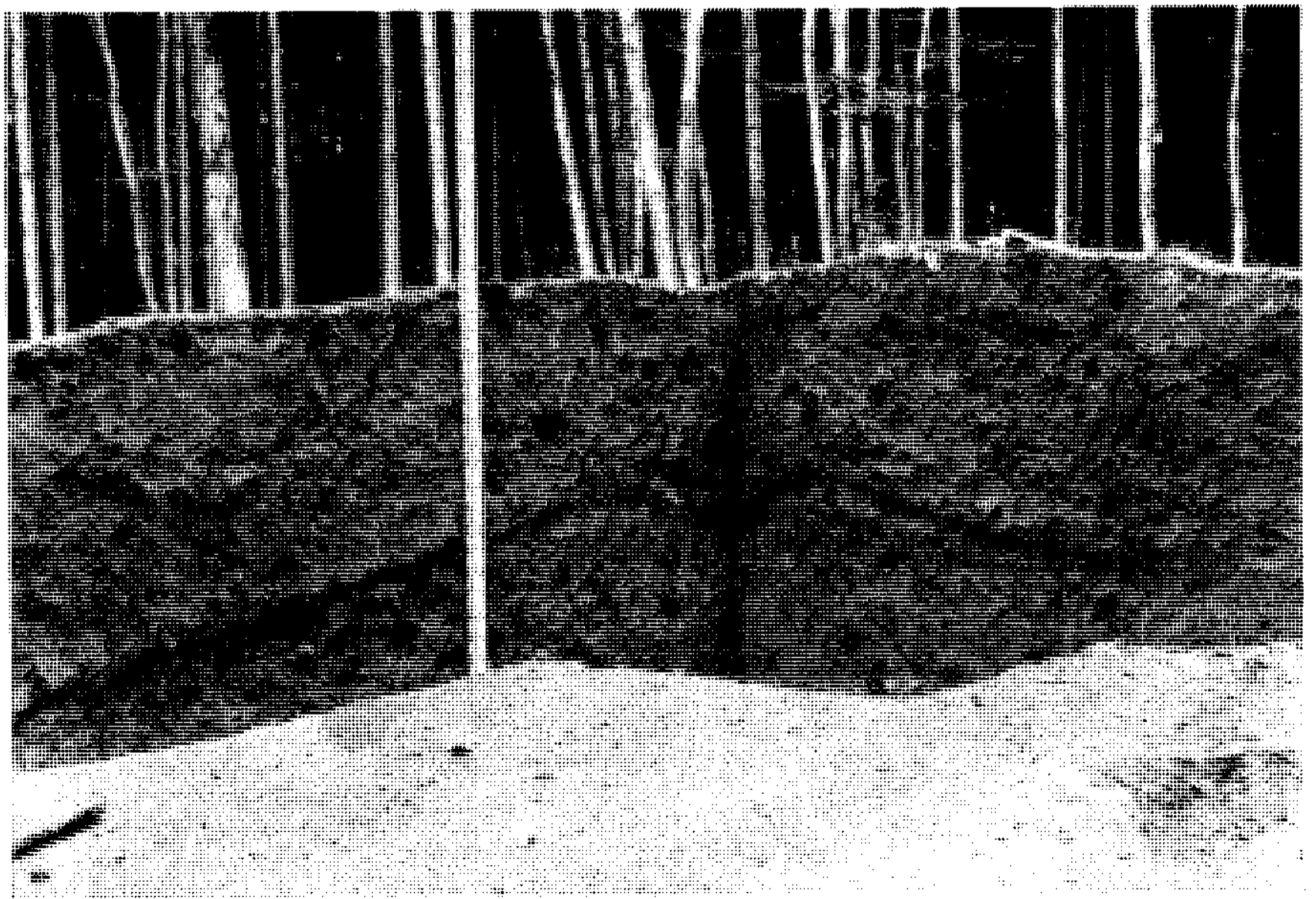
Tafel II. Der Grabhügel vor der Ausgrabung

Phot. Prof. Styger

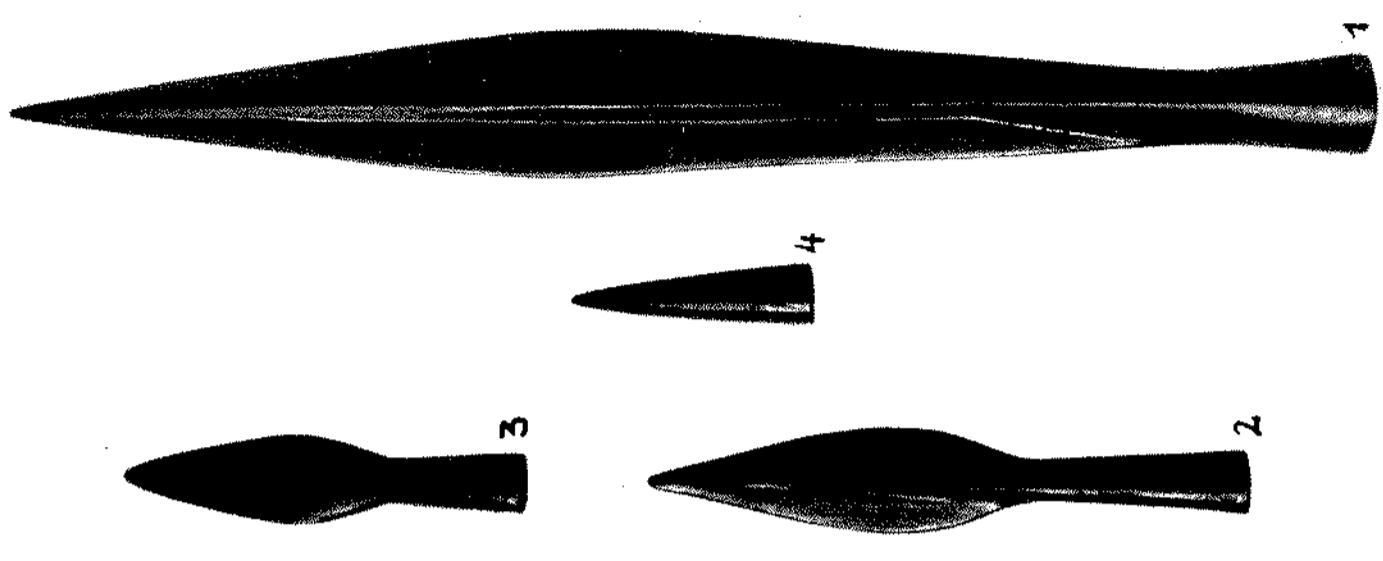


Tafel III. Abb. 1. Nischenurne

Phot. Prof. Leutenegger

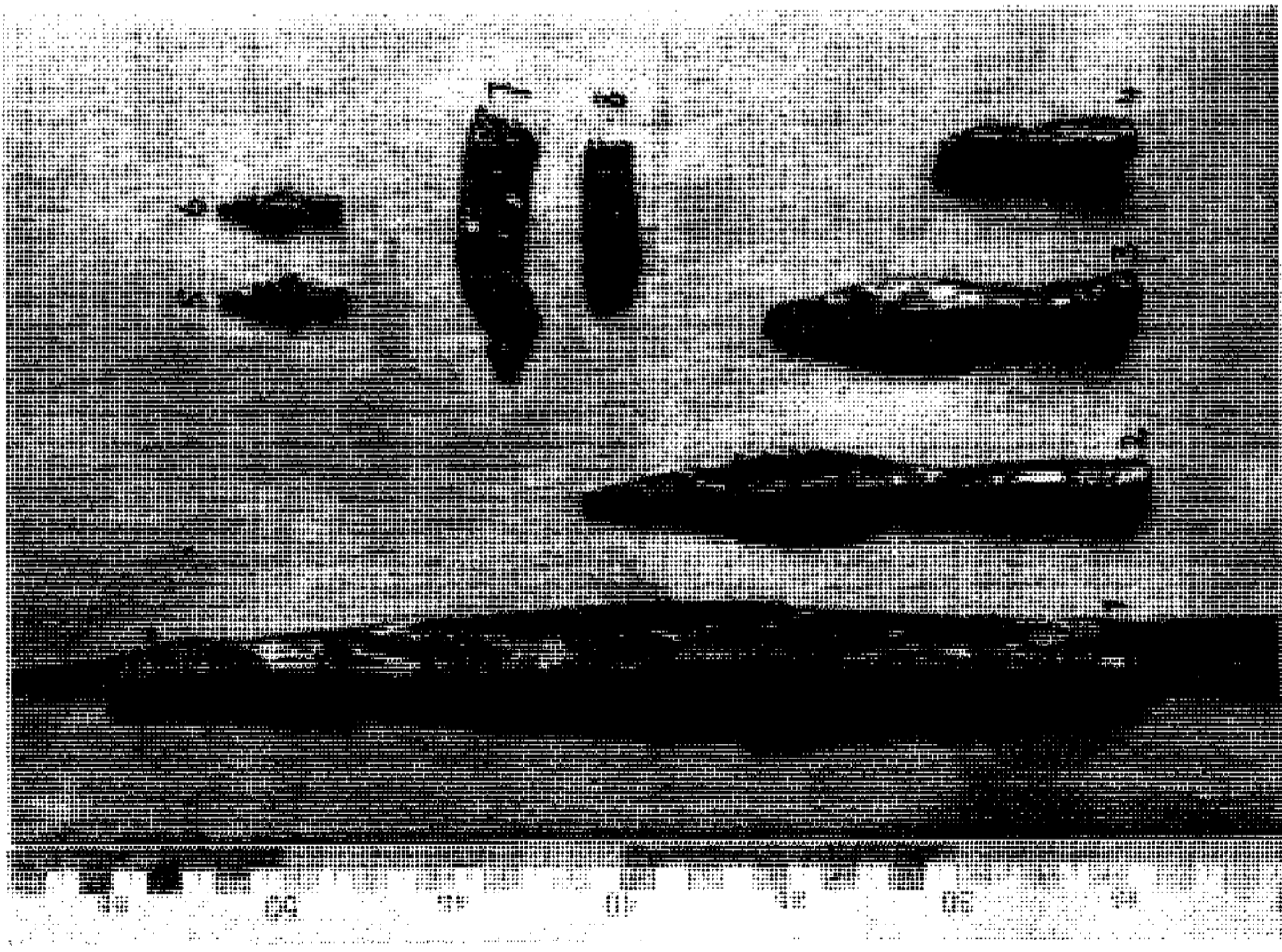


Tafel III. Abb. 2. Profil : N-Z-W (unretouchiert)



Tafel IV. Abb. 2.
Versuch einer Rekonstruktion der Lanzenspitzen

Phot. Prof. Leutenegger



Tafel IV. Abb. 1. Die Eisengeräte

Phot. Prof. Leutenegger

geschichtsforschers J. Heierli beim W o l f s b e r g oberhalb Ermatingen aufgedeckt worden.¹ Diese liegen also nur etwas mehr als eine halbe Stunde vom Eichholz entfernt. In den letzten Jahren konnte in einer längst bekannten Siedlung mit Sekundarschülern von Ermatingen bei H o h e n r a i n (Gemeinde Wäldi) gearbeitet und diese als ebenfalls späthallstattzeitlich bestimmt werden.² Sie liegt aber sowohl vom Wolfsberg als vom Eichholz zu weit entfernt, als daß sie mit diesen Grabhügeln in direkten Zusammenhang gebracht werden könnte. Demnach wäre die zu unserem Grabhügel gehörige Siedlung erst noch zu suchen. Ein genaues Abschreiten des Geländes während der Grabung verlief resultatlos. Vielleicht zeigt uns einmal der Zufall das Wohngelände der Toten vom Eichholz.³

¹ Thurg. Beitr., Heft 37, S. 189—195.

² Thurg. Beitr., Heft 69, S. 125 f. 23. Jahresbericht Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte 1931, S. 46.

³ 25. Jahresbericht Schweiz. Gesellschaft für Urgesch. 1933, S. 71 ff. Thg. Ztg. 16. X. 1933.

Thurgauische Notizen aus dem Nekrolog von Petershausen

Von M. Krebs, Karlsruhe

Das Totenbuch des Benediktinerklosters Petershausen bei Konstanz, dessen Einträge die Zeit vom 12. bis 18. Jahrhundert umfassen, ist schon vor geraumer Zeit von F. V. Baumann in die Nekrologienausgabe der Monumenta Germaniae aufgenommen worden.¹ Der Herausgeber hat sich dabei, dem Aufgabenkreis der Monumenta entsprechend, auf eine Auswahl der aus dem früheren Mittelalter stammenden Einträge beschränkt. Die Aufzeichnungen der neueren Jahrhunderte, denen leider an vielen Stellen der ältere Schriftbestand durch rücksichtslose Anwendung des Radiermessers geopfert wurde, konnte er mit Recht vom Standpunkt seiner Edition aus als „parvi pretii“ bezeichnen. Für die lokale Kirchen- und Personengeschichte dürfen sie aber immerhin einige Bedeutung beanspruchen, und wenigstens ein Hinweis darauf wäre schon deshalb nicht unangebracht gewesen, weil sie zahlreiche Namen enthalten, die man gerade an dieser Stelle nicht suchen wird. Denn wer kann ohne einen solchen Hinweis auch nur vermuten, daß der Petershausener Nekrolog vollgepfropft ist mit Personalien der Klöster Ochsenhausen, Irsee, Ottobeuren, S. Ulrich und Afra in Augsburg! Auch das benachbarte Kreuzlingen ist reichlich vertreten, was nicht ohne weiteres selbstverständlich ist und bis jetzt unbekannt geblieben sein dürfte. Alle diese Eintragungen verdanken ihren Ursprung den Gebetsverbrüderungen, die Petershausen im 16. Jahrhundert mit den genannten Klöstern abschloß. Über die Verbrüderung mit Kreuzlingen unterrichtet eine im Badischen Generallandesarchiv² vorhandene, vom 2. März 1589 datierte Urkunde, ausgestellt von Abt Petrus, Dekan Georg und dem Konvent des Klosters Kreuzlingen. Die Eintragung der Namen in die Totenbücher wird darin, wie das in solchen Fällen üblich war, ausdrücklich zur Pflicht gemacht, damit das Gedächtnis der Toten für alle Zeiten weiter-

¹ M. G. Necrol. I (1888) 664—678. Die Handschrift wird unter der Signatur Codex Salemitanus IX 42 in der Heidelberger Universitätsbibliothek aufbewahrt.

² Urkundenarchiv 1/26.

lebe.³ Mit dieser ewigen Dauer haperte es freilich im vorliegenden Falle. Die Einträge des Petershausener Nekrologs über Kreuzlingen beginnen zwar sogleich im Juli 1589, also bald nach dem Abschluß des Verbrüderungsvertrages, aber sie werden keineswegs bis zur Säkularisation des Klosters Petershausen im Jahre 1803 fortgesetzt, sondern brechen bereits 1713 plötzlich ab. Man wird nicht fehlgehen in der Annahme, daß der gerade damals wieder akut gewordene Präzedenzstreit zwischen beiden Klöstern den Anlaß zu diesem Abbruch der Fraternitätsbeziehungen gebildet hat. Die Auseinandersetzungen über die Frage, welchem Kloster bei Prozessionen, Reichs- und Kreisversammlungen und sonstigen öffentlichen Veranstaltungen der Vortritt gebühre, reichten bis in die Tage des Konstanzer Konzils zurück. Nachdem sie lange geruht hatten, waren sie gegen Ende des 17. Jahrhunderts wieder in Fluß gekommen und drohten gerade im Jahre 1713 eine für Petershausen verhängnisvolle Wendung zu nehmen. Kreuzlingen hatte damals einen Prozeß bei der Rota Romana anhängig gemacht, und Petershausen, das als reichsunmittelbares Kloster auf Grund einer kaiserlichen Ermächtigung von der Verfechtung seiner Sache vor dem römischen Gerichtshof Abstand genommen hatte, lief Gefahr, in contumaciam verurteilt zu werden, und hatte neben der Zahlung der Prozeßkosten auch noch die drohende Exkommunikation zu gewärtigen.⁴ Daß man unter diesen Umständen in Petershausen gerne darauf verzichtete, die geistliche Verbrüderung mit dem erbitterten Prozeßgegner durch pietätvolle Einträge in das Totenbuch weiter zu pflegen, ist leicht begreiflich. Bis zu diesem Zeitpunkt aber nehmen unter den Thurgauer Einträgen des Nekrologs die Kreuzlinger weitaus die erste Stelle ein. Daneben erscheinen das Kloster Münsterlingen, die Propstei Klingenzell, vereinzelt auch Laien aus Fisingen, Mammern und andern Orten.

J a n u a r.

3. Rev. D. Georgius Döldlin Creuzlinganus. Wunibaldus Deubler
Creuzlinganus nouitius.

³ Denique defuncti vel defunctorum nomen in cathalogum nostrorum mortuorum relatuos vt eius memoria quotannis in capitulo fiat et omnibus temporibus permaneat.

⁴ Eine von P. Beck im Diözesan-Archiv von Schwaben V (1888) 72 veröffentlichte Miscelle „Dissidien zwischen den Klöstern Petershausen und Kreuzlingen im vorigen Jahrhundert“ hält leider nicht, was ihr Titel verspricht. Sie unterrichtet nicht über den Verlauf dieser Streitigkeiten, sondern bringt nur einen belanglosen kaiserlichen Erlaß aus dem Jahre 1714 zum wörtlichen Abdruck.

4. R. P. Martinus Linder Creuzlingensis 1702.
7. F. Fridolinus Schmidt, presbyter et can. reg. Creutzlingensis [15]91.
8. R. D. P. Franciscus Walder⁵ Creuzlinganus nostrae fraternitatis 1713.
12. Admodum R. P. Petrus Schlachter⁶ decanus Creuzl. nostr. frat. 1693.
17. D. Joannes Braunschweiler,⁷ haubtmannus in Fischingen, 1693.
25. Michael Schlößlin can. reg. (zu ergänzen jedenfalls: Creuzlingensis).
28. R. P. Bartholom. Storer Creuzl. 1693.
29. R. P. Josephus Forster Creuzl. a. 1704.
30. R. P. Vdalricus Gagg, can. reg. et decan. Creutzl. — F. Zacharias Alenspacher Creuzl. presbyter n. f. 1609.

F e b r u a r

11. R. D. Georgius Klaindienst ex Creuzl. n. f. 1635.
19. F. Franciscus Bluom ex Creuzl., n. f. 1635.
20. D. Maria Landenbergerin abbatissa in Münsterlingen 1640.⁸
21. F. Joa. Erhardus Engelhardt Creuzl. n. f. 1616.

M ä r z.

4. F. Georgius Schnell Creutzl. n. f. 1622.
9. R. P. Sebastianus Megler olim prior Petrusianus, post praepositus Clingencellensis a. 1615.
11. R. P. Conradus Fessler⁹ decanus Creuzl. a. 1710.
12. Adm. R. P. Placidus Rottenheisler praepositus in Clingenzell a. 1669.
15. F. Gabriel Stierlin decanus Creutzl.
19. F. Michael Kleger laicus professus Creuzl. 1666.

⁵ Custos und Bibliothekar, Verfasser eines „Hierarchicus hortus Paradysi“.

⁶ Geboren zu Luzern 9. Oktober 1625, Professor 12. Januar 1643, Decan seit 20. Januar 1665.

⁷ Das Geschlecht Brunichweiler ist auch sonst im Nekrolog vertreten: Jan. 20. Joannes B. et Magdalena Riebsämin vxor eius. — Jan. 24. Relig. fr. Maurus B., conversus laicus professus nostri monasterii 1707.

⁸ Geboren 1569, Äbtissin seit 1625.

⁹ Geboren zu Konstanz 11. Dezember 1650, Professor 30. November 1670, Decan seit 10. März 1693. Er schrieb eine „Ethica christiana“ (Constantiae 1697) und „Caelestis gloriae adumbratio sive de summo bono“ (Constantiae 1701). Müllinen, Helv. sacra. I 158 gibt als seinen Todestag den 15. März an.

- 21 D. Franciscus Fichslein olim secretarius Mynsterlingae aet. 67 a. 1687.
 31. Helena de Guotenberg subpriorissa in Münsterlingen 1610.

A p r i l.

3. R. P. ac D. Joa. Stephanus propositus Klingencellensis, olim huius monasterii abbas.¹⁰
 10. Nobilis domina Catharina a Rietheim alias ab Hornstein 1640, legavit praepositurae Klingencellensi 50 fl.
 14. Barbara Würtin abbatissa Munsterlingensis 1625.
 18. R. P. Theodericus Neth¹¹ Creuzl. 1643.
 25. R. D. Petrus Schreiber abbas Creuzl. 1600.
 27. R. P. Prosper Agricola Creuzl. n. f. 1696.

M a i.

1. R. P. Carolus Göldin Creuzl. n. f. a. 1710.
 5. R. P. Joa. Styrn¹² Creuzl. n. f. a. 1703, eodem die et eiusdem anni R. P. Gaudentius Ott¹³ eiusdem monasterii professor.
 11. F. Laurentius Dinger can. reg. et presb. Creuzl. atque praepositus Riederensis¹⁴ a. 1590.
 19. R. D. Petrus Haug Creuzl. praepos. Riederensis¹⁵ n. f. 1626.

J u n i.

6. R. P. Georgius Emishoffer Creuzl. n. f. 1632.
 13. R. P. Joa. Conr. Rodolphi can. reg. Creuzl. n. f. 1656.
 21. F. Balthasar Erb can. reg. Creuzl. 1609.
 27. R. P. Prosper Agricola Creuzl. n. f. 1696.

¹⁰ Aus Waldsee, 1605—1608 Abt von Petershausen.

¹¹ Suen, Coll. script. rer. hist. monast. ecclesiast. IV (1757) 43 jagt von ihm: *Excelluit in scientiis philosophicis et theologicis. Posteritati transscripsit „Res gestas imp. canoniae Kreuzlinganae eiusdem privilegia“.* In Frauenfeld ist diese Arbeit nicht festzustellen. Den Herren Dr. Jöler und Dr. Leiji in Frauenfeld möchte ich an dieser Stelle für freundliche Nachforschungen und Auskünfte verbindlichst danken.

¹² Aus Haslach, Propst 1686. Er verfaßte eine Schrift über die Regel Augustins (Konstanz 1700) und ein christliches Lehrbüchlein (Konstanz 1701). Vgl. Ruhn, Thurgovia sacra II 318 f.

¹³ Ott beschäftigte sich eingehend mit der Klostergeschichte. Die von ihm verfaßte „Kreuzlingische Chronologie 1100—1461“ wird im Thurgauer Kantonsarchiv unter K Nr. 15,4 aufbewahrt.

¹⁴ Propst von Riedern seit 1568.

¹⁵ Peter Schmidler gen. Hug, aus Wil, Pfarrer in Rankweil, 1598 Abt von Kreuzlingen, resignierte 1604 und wurde 1607 Propst von Riedern. Er ward daselbst in der von ihm neu erbauten Kirche begraben.

J u l i.

2. R. P. Jacobus Geßler Creizl. n. f. 1632.
4. R. P. Joa. Rhein Creuzl. n. f. 1672.
6. F. Georgius Spine Creutzl. [15] 90.
11. F. Conradus Schürhamer can. reg. Creutzl. [15] 90.
13. Marg. de Manburen¹⁶ cuius anniversarium colitur (15. Jahrh.).
19. R. P. Remigius Schmid Creuzl. n. f. 1711.
21. F. Casparus Heggelin mon. Creutzl. professus [15] 89.
24. F. Marcus Rüßi presb. Creutzl. 1591.

A u g u s t.

4. F. Carolus Schalck Creuzl. 1635.
10. R. D. P. Christophorus Kautt can. reg. in Creuzl., aetat. 52, a. 1642.
12. Barbara Zällerin von Weyll in Turgew 1673.
16. R. P. Bernardus Frener Creuzl. n. f. 1713, aet. 37.
21. R. P. Franciscus Müller Creuzl. n. f. 1666.

S e p t e m b e r.

12. R. P. Gregorius Vngmuet Creuzl. n. f. 1666.
13. R. et ampl. D. D. Melchior abbas Creuzl. 1707.¹⁷ — R. D. P. Caspar Freiburger can. reg. Creuzl., pro tempore administrator in Riederern.¹⁸
18. R. P. Bernardus Wenglin Creuzl. n. f. a. 1667.
19. R. D. Jacobus Denkinger¹⁹ abbas in Creuzl., sui regiminis 36, aetat. 73, 1660.
20. Elizabeth de Rumanshorn (15. Jahrh.).
23. F. Gregorius Forster Creutzl. (ausgehendes 16. Jahrh.).
28. R. P. Ignatius Raßler Creuzl. n. f., 1710.

¹⁶ Mammern. Vgl. Thurg. Urkundenbuch V, Nr. 2026, S. 322, und Stauber, Mammern, S. 12.

¹⁷ Melchior Rechner aus Mindelheim, Abt seit 1696. Müllinen I 157 gibt als seinen Todestag den 14. September an.

¹⁸ Freiburger widmete sich nach der Zerstörung des Klosters durch die Schweden der Seelsorge in der Konstanzer Vorstadt Stadelhofen und schrieb eine Kriegschronik bis zum Jahre 1652.

¹⁹ Denkinger, „vir tempore ferreo sane aureus“ erlebte den Untergang des alten Klosters im Dreißigjährigen Kriege und nahm mit ungebrochenem Mut den Neubau an einem von der Stadt etwas weiter abgelegenen Platz in Angriff. Er fand sein Grab in der von ihm im Jahre 1653 vollendeten neuen Stiftskirche; vgl. die Grabchrift: Thurg. Beitr. XXIII (1883) 71.

O k t o b e r.

5. Hanr. de Kruzlingen abbas (15. Jahrh.).²⁰
9. R. P. Simon Luib monachus monasterii nostri et prepositus in Clingenzell aetat. 50, 1644.
10. R. P. Anselmus Raßler Creuzl. n. f., 1676. — F. Josephus N., laicus, Creuzl. n. f. a. 1669.
14. R. D. P. Joa. Rhenhardt Creuzl. et praepos. in Riedern,²¹ 1635.
17. F. Georgius Wenger can. reg. Kreizl. a. [16]86.
19. R. D. Augustinus Gymmi abbas in Xlingen 1696, praefuit a. 36.²²
20. Adm. R. P. Sebastianus Pfauw²³ decan. in Creuzl. n. f. — F. Gelasius Jäck²⁴ Creuzl. 1708.
22. Dorothea Stauderin a. 1646 in Alatsbach Episcopocellensis.
24. R. P. Vbaldus Sättelin Creizl. n. f. 1641.

N o v e m b e r.

1. R. D. Georgius Strasburger abbas Creutzl. 1625.
5. P. Joa. Bapt. Hieblin Creuzl. 1699.
7. R. D. Joach. Falckh decan. Creuzl. 1621, aetat. 29.
15. F. Daniel Freyburger Creutzl.
16. F. Mathias Weltin Creuzl. n. f. 1625.
17. Adm. R. P. Vdalr. Katz, oecon. Creuzl n. f. 1684.
30. R. P. Georgius Wex Creuzl. 1666.

D e z e m b e r.

1. R. F. Gelasius Jaeck²⁵ Creuzl. 1708.
13. Magdalena Petrin abbatissa Münsterling. 1613.
14. R. P. Vbaldus Raßler Creuzl. 1675.
19. R. P. Jacobus N., Creuzl. 1676. — R. P. Leonardus Hipp Creuzl. 1709.
28. R. P. Math. Bildstain can. reg. Creuzl. n. f., obiit in Waldsee 1656.
31. P. Joannes Frick Creizl. 1629.

²⁰ Die Kreuzlinger Äbte dieses Namens kommen nicht in Frage. Vielleicht ist ein aus Kreuzlingen stammender Petershausener Abt gemeint (Heinrich IV. 1355 bis 1361 oder Heinrich V. 1387—1394?).

²¹ Joh. Reinhard aus Weinselden, bis 1626 Administrator, dann Propst von Riedern, wo er ein neues Propsteigebäude erbaute.

²² über ihn vgl. Anen, a.a.D. 41 Nr. XXXVII. Er soll eine in italienischer Sprache abgefaßte Schrift de oratione mentali et cognitione sui ipsius hinterlassen haben.

²³ Der Defan Sebastian Pfau aus Überlingen erwarb sich beim Schwedeneinfall des Jahres 1633 große Verdienste um die Rettung des Klosterarchivs und anderer Kostbarkeiten, vgl. Thurg. Beitr. XXIII, 70. Er verfaßte „Speculum spiritualis pulchritudinis, amatoribus S. patris Augustini . . . propositum“.

²⁴ Vgl. unten Dezember 1.! — ²⁵ Vgl. oben Oktober 20.!

Thurgauer Chronik 1933

Die Zahlen bezeichnen das Monatsdatum

Januar.

1. Im Jahre 1932 wurden vergabt: Für kirchliche Zwecke 26 285 Fr., für Schulzwecke 25 704 Fr., für Jugendfürsorge 23 247 Fr., für Armenunterstützung 13 792 Fr., für Anstalten und Fonds 19 428 Fr., für Fürsorgevereine 16 254 Fr., für Institutionen mit gemeinnützigen Zwecken und Vereine 22 760 Fr., für Hilfs- und Unterstützungskassen 1250 Fr., zusammen 148 721 Fr. — 14. Sitzung des Großen Rats: Vollziehungsverordnung zum Automobilgesetz. Beitrag an die Krisenhilfe für die Stickerei im Betrage von 115 000—120 000 Fr. Zweite Lesung des Gesetzes über die Verfassungsrevision betr. Amtsdauer von 4 Jahren für die Ständeräte, Festlegung der Kompetenzen des Regierungsrates von 1500 auf 5000 Fr. und des Großen Rates von 50 000 Fr. auf 200 000 Fr. für einmalige Ausgaben. — 18. In Sirmach stirbt Gerichtspräsident A. Baumberger; er war von 1922—1932 Mitglied der Aufsichtskommission der Kantonschule.

Witterung im Januar: 1.—2. sehr schön, 3.—5. in den Niederungen Nebel, in den Höhen hell, 6.—9. etwas Schnee und dann Regen, 10.—12. schön und sonnig, 13.—18. meistens trüb, 19. Schnee, 20.—29. bewölkt und kalt, 30.—31. mild mit Regen.

Finanzielles über das Jahr 1933. Staatsrechnung 1932, Einnahmen 18 452 319 Fr., Ausgaben 18 872 199 Fr., Ausgabenüberschuß 419 880 Fr. Vermögensstand: 21 023 632 Fr. — Thurg. Kantonalbank: Reingewinn 2 481 671 Fr. Verzinsung des Grundkapitals 1 637 500 Fr. 400 000 Fr. kommen in den Reservefonds und 400 000 Fr. an den Staat und für Hilfszwecke — Bodenkredit-Anstalt: Reingewinn: 2 071 464 Fr., Dividende 7% — Nordostschweizerische Kraftwerke, Dividende 6% — Kantonales Elektrizitätswerk: Betriebsüberschuß 103 895 Fr. Frauenfeld-Wil-Bahn: Der Betrieb kann aus eigenen Mitteln bestritten werden, samt den notwendigen Ergänzungen und Reparaturen des Materials. — Dampfschiffahrt für den Untersee und Rhein: Einnahmen 204 846 Fr., Ausgaben 239 261 Fr., Betriebsdefizit 34 414 Fr. — Mittelthurgaubahn: Einnahmen 865 302 Fr., Ausgaben 705 304 Fr., Betriebsüberschuß 159 998 Fr. — Bodensee-Loggenburg-Bahn 834 000 Fr., es reicht nicht zur Deckung des Obligationenzinses; der Kanton St. Gallen trägt den Ausfall von 270 000 Fr. Der Passivsaldo der Gewinn- und Verlustrechnung beträgt 6 430 615 Fr. — A. G. A. Saurer in Arbon Verlustsaldo 615 169 Fr.

Februar.

Das Arbeitsheim für Gebrechliche in Amriswil, eine 1928 eingerichtete gemeinnützige Anstalt brennt teilweise ab. — Der Kt. Thurgau kündigt das 4½% Anleihen von 1923 und nimmt ein neues von 7 Millionen zu 3¾% auf. — Für den zurücktretenden Pfarrer Widmer wählt die Kirchgemeinde Kirchberg-Thundorf Pfarrer Grob in Bersam — 14. Dr. Karl Frei von Frauenfeld wird zum Vizedirektor des Schweizerischen Landesmuseums ernannt. — 15. Wegen der Erhöhung des Zolles müssen die Milchlieferungen nach Konstanz eingestellt werden. Am 15. und 20. starben die Pfarrer Fritz Kuhn in Schlatt und Hermann Planta in Berlingen.

Witterung im Februar: 1.—2. bewölkt und Regen, mild, 3. schön, 4. Regen, 5.—6. schön, 7.—11. bewölkt oder Regen, 12.—15. schön, 16.—18. bewölkt und Schneefall, 19. schön, 20.—22. Schnee und bewölkt, 23.—26. schön, nachts kalt bis 12°. 27.—28. trüb und milder.

März.

3. Sitzung des Großen Rates: Genehmigung des Rückversicherungsvertrages mit dem Verband kantonalschweizerischer Lebensversicherungsanstalten. Erste Lesung des Gesetzes über die Vergütung von Elementarschäden an Gebäuden. Die Motion Steffen betr. ein Programm für die Beschäftigung Arbeitsloser wird abgelehnt. Gerichtspräsident Dr. von Streng in Sirnach wird als Mitglied der Anklagekammer gewählt. Die Universität Zürich erhält eine Spende von 6000 Fr. an den Jubiläumsfonds. Rechenschaftsbericht 1931. Die Gebäudeassuranz umfaßt 39 342 Gebäude mit einem Assuranzwert von 843 110 200 Fr. — 10. Dr. Rickenmann tritt aus Gesundheitsrücksichten von der Stelle des Kantonsbibliothekars und Archivars zurück. — 16. Der kleine Grenzverkehr wird durch scharfe Zollerschwerungen fast ganz unterbunden. 17. In Abo (Finnland) stirbt der aus Aadorf gebürtige Konsul Alexander Baltis. Er hat außerordentliche Verdienste um die Heimschaffung und Rettung der während der Revolution aus Rußland flüchtenden Schweizer. — 18. Generalversammlung des thurgauischen Handels- und Industrievereins. Vortrag von Prof. Dr. Böhler, Zürich, über „Wege aus der Krise“. Volksabstimmung: Gesetz über die Amtsdauer der Ständeräte 13 860 Ja, 7515 Nein; Gesetz über die Kompetenzen des Regierungsrats und des Großen Rates 10 980 Ja und 10 193 Nein. — Evangelisch Pfyn-Weinlingen wählt zum Geistlichen Karl Graf in Aadorf. — 22. Zum Direktor des Kantonsospitals in Münsterlingen wird gewählt Dr. Adolf Ritter, früherer Chefarzt des Neumünster-Spitals in Zürich. — 27. Das Thurgauer-Regiment rückt in Frauenfeld ein, nachher kommen Bat. 73 nach Bürglen, Bat. 74 nach Weinfelden und Bat. 75 nach Sulgen-Kradolf.

Witterung im März: 1.—3. schön und mild, 4.—5. regnerisch, 6. schön, 7.—11. trübe, 12.—16. schön, 17.—20. regnerisch, 21. Schnee, dann schön, 22.—30. schön mit Bise, 31. bewölkt.

April.

1. An der Kantonschule wird das Tragen der altgewohnten blauen Mützen dem Belieben der Schüler überlassen, worauf die Mützen fast ganz verschwinden. — Das Thurgauer-Regiment wird entlassen. Während der ganzen Zeit des Wiederholungskurses herrschte schönes Wetter. — 15. Dr. Egon Isler von Wagenhausen in St. Gallen wird zum Kantonsbibliothekar und -Archivar gewählt. — 22. Tierarzt Dr. Karl Ammann in Frauenfeld wird zum Oberassistenten und stellvertretenden Abteilungsleiter der Kliniken des kantonalen Tierospitals in Zürich ernannt. — 24. Sitzung des Großen Rats: Dr. J. Bühler in Bichelsee wird zum Mitglied des Verwaltungsrats des kantonalen Elektrizitätswerkes gewählt. Interpellation Symann über den sofortigen Wiederaufbau des Nebengebäudes des Seminars Kreuzlingen. Rechenschaftsbericht 1931. Interpellation Höppli über die Krisenhilfe.

Witterung im April: 1. schön, 2.—3. bewölkt, 5.—7. schön, 8. Regen, 9.—10. bewölkt, 11. sehr schön, 12.—14. bewölkt und Regen, 15.—17. (Ostern) sehr schön, 18.—21. bewölkt, 22. Regen und Schnee, 23.—24. leicht bewölkt, Frostgefahr, 25. sehr schön, 26.—30. Regen.

Mai.

1. Herr K. Eggmann, Tierarzt in Amriswil erhält von der Veterinär-Abteilung der Hochschule Zürich ehrenhalber den Doktor-Titel. — 12. Sitzung des Großen Rates: Rechenschaftsbericht 1931. Die Interpellation Höppli über ein Gesetz für Trinkerfürsorge wird lebhaft unterstützt und die Vorlage eines Gesetzes beschlossen. Die Initiative Spengler über eine Abänderung des Steuergesetzes und des Brandasssekuranzgesetzes wird vom Rats abgelehnt. — 14. Fürsprech Dr. A. Müller in Amriswil wird zum Präsidenten der freisinnig-demokratischen Partei gewählt. Die katholische Volkspartei und die freisinnig-demokratische Partei beschließen die Annahme der eidgenössischen Vorlage über den Lohnabbau. — 15. Lipperswil wählt zum Geistlichen Arthur Libiszewski von Bischofszell. — In Zürich stirbt Prof. Albert Vogt von Arbon; er war 40 Jahre lang Lehrer in Rußland und überlebte die Revolution. — 20. Bei schönem Wetter tagen der Historische Verein des Kts. Thurgau und die historisch-antiquarischen Gesellschaften Schaffhausen und Stein auf der Insel Werd. Herr Keller-Tarnuzzer hält einen sehr interessanten Vortrag über die prähistorischen Ausgrabungen auf der Insel. Nachmittags Besuch des Kastells Burg. In der Kirche Wagenhausen hält Pfarrer Schumacher einen Vortrag

über die ehemalige Propstei Wagenhausen. Besichtigung der renovierten Stadtkirche Stein unter Führung von Herrn Bächtold. — 21. Die „Neue Schweiz“, ein Bund für geistige und wirtschaftliche Erneuerung, veranstaltet in Weinfelden eine Landsgemeinde des thurgauischen Mittelstandes, die von 3000 Personen besucht wird. Nach den Voten von Eugen Wyler und Gewerbesekretär Dr. Anderegg in St. Gallen wird eine Resolution angenommen mit Angabe der Ziele auf eidgenössischem und kantonalem Boden. — 22. Auf dem Bodensee wird das neue Motorschiff „Zürich“ in Betrieb gesetzt. — Sitzung des Großen Rats: Wahlen. Präsident des Rats wird Fürsprecher Dr. A. Müller in Amriswil; Vizepräsident Grundbuchverwalter D. Keller, Arbon. Präsident des Regierungsrates Ständerat A. Schmid, Vizepräsident Regierungsrat Freymuth, Präsident des Obergerichts Dr. F. Hagenbüchle. Nachtragskredit von 25 000 Fr. für eine neue Kesselanlage im Kantonspital Münsterlingen. Das seit 1926 in Beratung stehende Steuergesetz wird angenommen. Motion Althaus über die Aufnahme einiger bis jetzt ausgeschlossener Gruppen von Angestellten in eine Pensionsversicherung. 26. Eidgenössische Abstimmung über den Abbau der Beamten- und Angestelltenbesoldung: Schweiz 408 495 Ja, 503 121 Nein, Thurgau: 19 305 Ja und 16 128 Nein.

Witterung im Mai: 1., 2. bewölkt, 3. Regen, 4., 5. schön, 6.—15. Regen, 16. bewölkt und schön, 17. Regen, 18. schön, 19. bewölkt und Regen, 20.—23. sehr schön, 24.—31. bewölkt und regnerisch.

Juni.

5. Bei prachtvollem Wetter und großer Beteiligung findet in Frauenfeld das Pfingstrennen statt. — Amriswil wählt zum Geistlichen Albert Löschhorn in Silvaplana. — Julius Widmer zur Primula in Kreuzlingen vergabte zu gemeinnützigen Zwecken 70 000 Fr., darunter 5000 Fr. dem Historischen Verein des Kts. Thurgau. — 23. Infolge des starken Regens führen Thur, Murg und einige Bäche Hochwasser. In Gottlieben, Ermatingen und Berlingen wurden Notstege errichtet. Der Bodensee steigt in zwei Tagen um 14 Zentimeter. Bei Jakobstal verschüttet ein Erdrutsch die Bahn und die Straße. In Müllheim und Weinfelden muß die Feuerwehr aufgeboten werden. Vom 10.—30. mußte die Heuernte des Regens wegen unterbrochen werden. 26. In Paris stirbt Dr. Emil Lenz von Ußlingen, Arzt in Sulpera-Tarasp, Privatdozent an der Universität Bern, und am 30. Oskar Fäker, Fürsprecher in Romanshorn, Suppleant des Obergerichts. 26. und 27. In Arbon tagt der Schweizerische gemeinnützige Frauenverein.

Witterung im Juni: 1. Regen, 2.—9. schön, 10.—30. trüb und meistens regnerisch, kühl, nur manchmal für wenige Stunden schön.

Juli.

2. Pfarrer J. Hoß in Braunau wird nach Berlingen gewählt. — 10. Verwalter B. Castelberg, seit 1906 Leiter der Arbeiterkolonie Herdern, stirbt im Alter von 59 Jahren. Er war ein tüchtiger Landwirt, ein pflichtgetreuer, offener Charakter. — In Frauenfeld versammelt sich der schweizerische Feuerwehrverein. — 15. In Kreuzlingen findet das Thurgauische Kantonale Sängerefest statt, an dem sich 40 Vereine mit 2400 Sängern beteiligen. Es wird ein Festspiel: „Laßt uns singen und tanzen“ aufgeführt. Der erste Festtag wird durch Regenwetter gestört. Die Leistungen der Vereine waren sehr gut. Zwei Vereinen von Konstanz wird die Teilnahme am Sängerefest durch den Bürgermeister verboten, weil auf dem Festplatz neben der deutschen Fahne schwarz=weiß=rot die Hafenkreuzfahne nicht gehißt wurde. — 23. Ein schweres Gewitter mit Hagel richtet in Gottlieben und Triboltingen großen Schaden an. — 28. Amriswil wählt Pfarrer Beriger in Seewis. — 31. In Weinfelden tagt der thurgauische Bauernverband. Nach dem Referat von Regierungsrat Frenemuth wird das Gesetz über die Vergütung von Elementarschäden an Gebäuden durch die kantonale Brandasssekuranz zur Annahme empfohlen; die Initiative Spengler wird abgelehnt. Auf eidgenössischem Boden sollen Angriffe gegen Ordnung und Ruhe und gegen die Armee zurückgewiesen werden, ebenso eine Diktatur von links oder rechts. Es wird protestiert gegen jede Maßnahme in der Finanzreform, welche den schweizerischen Obst- und Weinbau beeinträchtigt; ferner wird gewünscht Unterstützung der Milchwirtschaft und Abbau der Zinsen. — In Frauenfeld findet eine Jagd durch Autos auf zwei Ballons statt, veranstaltet vom Automobilklub. Der Ballon „Rigi“ landet bei Dußnang, Ballon „Uto“ bei Libingen im Toggenburg. — 30. König Boris von Bulgarien besucht inkognito den in der Kuranstalt Mammern weilenden Bundespräsident Schultheß.

Witterung im Juli: 1.—10. schön, 11.—17. bewölkt und regnerisch, 18.—28. schön, hingegen am 22. und 23. Gewitter, 29., 30. bewölkt und regnerisch, 31. schön.

August.

1. In Frauenfeld hält Bundespräsident Schultheß eine packende patriotische Ansprache. In Anbetracht der überall geäußerten Bestrebungen nach politischer Erneuerung auf vaterländischer Grundlage erhält die Feier des 1. August eine besondere Bedeutung. Die Sammlung zugunsten des schweizerischen Heimat- und Naturschutzes ergibt 326 000 Fr. — 2. Im Bodenseegebiet herrscht eine Blaufelchenschwemme. Einige Fischer fangen 400—600 Stück im Tag; es finden Käufe zu Fr. 1.50 das Kilogramm statt. — 13. Volksabstimmung: Versicherung von Elementarschäden 14 859

Ja, 5297 Nein; Initiative Spengler über die Herabsetzung der Schätzungen 3596 Ja, 16139 Nein. — 19. Die neue Straße Niederwil-Islikon, welche die frühere Straße mit zwei gefährlichen Bahnübergängen ersetzt, wird dem Betrieb übergeben — Während eines heftigen Gewitters schlägt der Blitz in das Schloß Liebenfels. Der nördlich vom Turm gelegene Teil des Schlosses brennt ab. — Pfarrer Debrunner in Sitterdorf wird nach Seen bei Winterthur gewählt.

Witterung im August: 1., 2. bewölkt und kühl, 3.—15. sehr schön und heiß, 15.—18. bewölkt und Regen, 19., 20. schön, 21.—23. regnerisch und kühl, 24.—31. schön.

September.

10. Es findet in Frauenfeld der vierte thurgauische Katholikentag statt, an dem etwa 5000 Männer und Jünglinge teilnahmen. Am Festgottesdienst spricht Stadtpfarrer Franz von Streng aus Basel. In der Festhütte hält Pfarrer Bauer das Begrüßungswort, ferner sprechen Diözesanbischof Dr. Josephus Ambühl, Ständerat Etter aus Zug. — 16. Der Oberarzt am Kantonspital, Dr. Max Wuhrmann, tritt zurück. — Als Lehrer an der merkantilen Abteilung der Kantonschule wird Walter Forster gewählt, zurzeit Lehrer am Institut Schmidt in St. Gallen. — 23. Arbon feiert den 100jährigen Bestand der Sekundarschule. — 29. Sitterdorf wählt zum Geistlichen Paul Etter von Donzhausen, Vikar in Hausen am Albis. — 30. Versammlung der thurgauischen Naturforschenden Gesellschaft in Frauenfeld. Prof. Dr. Schröder in Zürich hält einen Vortrag über „Die Wunder der Natur“.

Witterung im September: 1.—8. schön, 9., 10. Regen, 11. schön, 12.—14. bewölkt und etwas Regen, 15., 16. schön, 17., 18. bewölkt, 19.—22. Regen, 23., 24. schön, 25., 26. bewölkt, 27.—30. schön und warm.

Oktober.

12. Am Untersee findet die Weinlese statt; im übrigen Kantonsteil erst in der Woche vom 23. bis 28. Wägungen: rotes Gewächs 64—70°, in guten Lagen 70—78°, weißes 55—59°. Weinpreise Fr. 1. 50 bis Fr. 1. 80. Die Qualität und die Quantität ist geringer als man annahm. Auch die Obsternte bleibt hinter den Erwartungen zurück. Preise: Tafelobst, Äpfel 30—50 Rp. Mostobst: Äpfel 12—14 Fr., Birnen 8 Fr. der Doppelzentner. — 12. In Weinfeldern tagen die Jungliberalen des Kt. Thurgau. Referenten: Dr. Hans Huber aus Lausanne und Dr. Urs Dietschi aus Solothurn. — 22., 23. Das Seminar feiert den hundertjährigen Bestand der Anstalt. Am Sonntag versammeln sich in Kreuzlingen die frühern Schüler des Seminars. Ein von den Seminaristen unter Leitung von Dr. Bächtold aufgeführtes Festspiel „Der junge Parzival“ von Henseler

findet starken Beifall. Am 23. erledigt die Lehrersynode die laufenden Geschäfte und begibt sich hierauf zum Festakt in die Gemeindefesthalle, wo Regierungsrat Dr. Leutenegger mit einer ausgezeichneten Rede die Gäste begrüßt und die Entwicklung des Seminars schildert. Sodann hält Direktor Schohaus eine Programmrede, in welcher er die Grundsätze der modernen Lehrerbildung darlegt. Musikalische Darbietungen der Schüler rahmen die Feier ein. Am offiziellen Bankett im „Löwen“ sprechen die Vertreter der Kantone und Oberbürgermeister Herrmann aus Konstanz. Lehrer Imhof überreicht den Jubiläumsfonds von 23 000 Fr. Zum Schluß feiert Bundesrat Häberlin die Bedeutung des Seminars und die Opferfreudigkeit des thurgauischen Volkes für Bildungszwecke. Die würdige, schlichte Feier zeigt die große Anerkennung, die das Seminar bei Volk und Behörden genießt.

Witterung im Oktober: 1.—7. schön, 8., 9. bewölkt und Regen, 10., 11. schön, 12., 13. Regen, 14., 15. schön, 16., 17. Regen, 18.—21. schön, 25. bis 28. regnerisch, 29. Schnee, 30., 31. bewölkt.

November.

5. Ertrag der Reformationssteuer im Thurgau 7498 Fr. — 6. Die evangelische Kirchgemeinde Kreuzlingen wählt zum zweiten Geistlichen Pfarrer Keller in Wila (Zürich). — 8. Um 1 Uhr 52 findet in der ganzen Ostschweiz ein leichtes Erdbeben statt. 8. Versammlung der Gemeinnützigen Gesellschaft in Weinfelden. Referat von H. Baumann über Erfahrungen im Arbeitsamt. — 18. Die Schweizerische Volksbank sieht sich genötigt, das Genossenschaftskapital um 50 Prozent herabzusetzen und eine Beteiligung des Bundes mit 100 Millionen nachzusuchen. Es gibt ungefähr 94 000 Genossenschaftler. — 19. Versammlung des thurgauischen landwirtschaftlichen Kantonalverbandes in Frauenfeld. Fischbacher, Direktor der Hypothekarabteilung der zürcherischen Kantonalbank, spricht über die Entstehung der Wirtschaftskrise; er bekämpft die Freigeldtheorie und die Inflation. — 27. Sitzung des Großen Rates. Für den verstorbenen Vizepräsidenten Keller von Arbon wird H. Bachmann in Adorf gewählt. Nach langer Diskussion wird der Ausbau der direkten Straße Müllheim = Engwilen = Kreuzlingen beschlossen. Voranschlag 1934. Referent Dr. Engeli, Weinfelden. — 30. Evangelische Kirchensynode in Frauenfeld. Die Motion von Pfarrer Maag über vorzeitige Konfirmation wird verworfen. Es handelt sich um die Verlegung des Konfirmationsunterrichts in die 7. Primarklasse. Vortrag von Dr. Leo von Muralt, Zürich, über „Kirche und Politik bis Zwingli“.

Witterung im November: 1.—6. regnerisch oder bewölkt, 7. schön, 8. bis 11. Nebel, 12.—15. schön, 16.—19. bewölkt, trocken, 20., 21. schön, 22. bis 24. Regen, 25.—27. Schnee, 28.—30. bewölkt.

Dezember.

2. Sitzung des Großen Rates: Fortsetzung der Budgetberatung. Der Steuerfuß wird auf $2\frac{3}{4}$ Promille erhöht. Einnahmen: 16 943 302 Fr. Ausgaben: 17 867 372 Fr. Defizit 924 000 Fr. Die Straße Bußwil = Littenheid wird als Staatsstraße übernommen. Interpellation Müller, Arbon, über das Kontrollsystem der Arbeit in der Fabrik Saurer in Arbon (Bedaur-System). Genehmigung des Berichts der Kantonalbank. — 14. Pfarrer Casparis in Horn wird nach Arosa gewählt. — 18. Kreuzlingen verwirft mit großem Mehr den Gemeindeproporz.

Witterung im Dezember: 1.—13. trübe, trocken, kalt, bis 13° , 14., 15. Schnee, 16.—29. trüb mit gelegentlichen Aufhellungen, weniger kalt, 30. Schnee, 31. trübe.

Die Lage der Landwirtschaft hat sich im Jahr 1933 durch das Sinken der Milchpreise eher etwas verschlechtert. Die Milchwirtschaft litt unter den Exportschwierigkeiten. Der Käseexport blieb sich ungefähr gleich wie im Vorjahr, derjenige der kondensierten Milch machte gegenüber 1931 nur noch einen Drittel aus. Der Futterertrag war befriedigend; die Getreidernte qualitativ und quantitativ vorzüglich. Die Kartoffelernte wies einen Rekordtrag auf; der ganze Inlandbedarf wurde gedeckt. In der Ostschweiz war nur an einigen Orten die Obsternte befriedigend, aber im ganzen betrug sie kaum die Hälfte eines normalen Jahres; ebenso gering war die Weinernte.

Der Rückgang der Wirtschaft scheint im Jahr 1933 hauptsächlich durch die Kontingentierungsmaßnahmen des Bundes zum Stillstand gekommen zu sein, doch beschränkt sich die Wirkung hauptsächlich auf den Innenhandel der Schweiz. Der Export leidet immer noch unter der Weltkrise. Die Zahl der Arbeitslosen betrug etwa 56 000. In der Baumwoll- und Wollindustrie war der Geschäftsgang ordentlich. Die Stickerindustrie ging um 5 Millionen zurück. Die Lage der Gerberei-, der Schuh- und der Maschinenindustrie hat sich etwas gebessert. Im Hotelwesen hat sich die Frequenz um 20 bis 30 Prozent erhöht; sie leidet unter den billigen Fahrpreisen Italiens, die zu Auslandsreisen veranlassen.

Dr. G. Büeler.

Literatur über den Kanton Thurgau 1933

Abkürzungen:

Th.Ztg. = Thurgauer Zeitung. — Th.Wtz. = Thurgauer Volkszeitung.
N.Z.Z. = Neue Zürcher Zeitung. — Th.Wfr. = Thurgauer Volksfreund.
Th.A. = Thurtal-Anzeiger.

Altenklingen s. Ginter.

Ammann Johannes, Die Ammann von Wittenwil, Mazingen, Wängi und Thundorf. Bd. I. Familien-Geschichte. Görlitz, Starke, 1933.

Amriswil. Fünfzig Jahre Amriswiler Anzeiger. Was Amriswils Entwicklung begünstigte. Geschichte, Entwicklung und Verwaltung der Gemeinde Amriswil. „Amriswiler-Anzeiger“, 31. Dezember 1933.

— Greminger, Amriswiler Chronik für das Jahr 1932. Amriswiler Anzeiger 1933, Nr. 32.

Arbon. E. B.: Auf Spuren der Römerstraße Arbor felix-Ad fines-Vindonissa (in Arbon). Th. Arbeiter-Zeitung 19. 8. 33.

— E. U.: Ausgrabungen in Arbon. N. Z. Z. 1933, Nr. 1513.

— Das Strandbad Arbon. Th. Ztg. 1933, Nr. 177.

— s. Keller S.

Arenenberg s. Ginter.

Bauer Paul s. Katholikentag.

Baumberger A., Dr., Gerichtspräsident, Nekrolog Th. Wtz. 1933, Nr. 16. Bischofszeller Nachrichten 1933, Nr. 8.

Begert Rosa, Gabe und Gegengabe in den Kirchengutsurkunden der Zürcher, St. Galler und Thurgauer Urkundenbücher bis ins Jahr 1336. Diss. Zürich 1927.

Beiträge, Thurgauische, zur vaterländischen Geschichte, herausgegeben vom Historischen Verein des Kantons Thurgau, Heft 70. Frauenfeld, Huber & Co. Aktiengesellschaft, 1933. Schoch Franz, Die Aufhebung der thurgauischen Klöster in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, S. 1—31. Leisi E., Holderberg, Das Augustinerinnenklosterlein im Blümliobel, S. 32—56. Die Ruine bei Holzhäusern. Thurgauer Chronik 1932. Literatur über den Kanton Thurgau 1932. 85. Jahresversammlung, den 14. September 1932 in Sirmach. — Jahresrechnung 1932.

Benediktiner, Die B. in der Schweiz. Th. Wtz. 1933, Nr. 90, 91.

Berger E., Gräfin und Bauernsohn. Eine wahre Geschichte aus der Herrschaft Pfyn. Th. A. 1933, Nr. 10.

Bernrain s. Stehler.

Beuttner B., Rückblick auf die 30jährige Geschichte des thurgauischen Küfermeisterverbandes, Nr. 13 der gewerbepolitischen Schriften. Weinfelden 1933.

Blidegg. Oberholzer A.: Schloß Blidegg und seine Besitzer. Bischofszeller Ztg. 1933. Nrn. 27, 28, 44, 50 und 53.

Bodenseebuch, Das, 1933, zwanzigster Jahrgang, herausgegeben von Dr. Karl Hönn, Verlag Lindau. Aus den Erinnerungen eines alten Ritters an den See, S. 1—7; Albert, Am Bodensee zur Biedermeierzeit vor 100 Jahren, S. 8—16; Weiner Otto, Hebels Bodenseereise, S. 16—19; Schäfer Wilhelm, Die katholische Pfalz Bodoma, S. 16—20; Wielandt Fritz, Das Konstanzer Kaufhaus und sein Erbauer Meister Heinrich Arnold, S. 23—28; Reinhard Ewald, Karl Theodor Dalberg am Bodensee, S. 29—32; Frauenfelder Reinhard, Die Heidenhöhlen bei Goldbach-Überlingen, S. 37—41; Neuere Thurgauer Maler, S. 72; Hugentobler J., Arenenberg und der Herzog von Reichstadt, S. 82—86; Bemalte Steckborner Keramik, S. 86—87; Braun H., Ein Laboratorium unter dem Bodensee, S. 96—97.

Bordeaux Henri, Le cœur de la reine Hortense. Paris, Libr. Plon, 1933. 1933.

Brändli J., Geschichte des Klosters Tänikon. Th. Wtz. 1933, Nrn. 13—19.

Bridler Th., Teuerungen und Hungersnöte im 15. Jahrhundert. Bischofszeller Nachrichten 1933, Nr. 60.

Demann H., Die Schweiz zur Zeit des 30jährigen Krieges. (Besprechung des Buches: Gallati Frieda, Die Eidgenossenschaft und der Kaiserhof zur Zeit Ferdinands II. und Ferdinands III. 1619—1657. Verlag Leemann & Co., Zürich 1932. Th. Wtz. Nr. 240.

Egnach. Die Bauern von Egnach. Aus: Vitar Heinrich Waser „Beschreibung der Gemeinde Egnach im obern Thurgau“ 1784. Th. Ztg. 1933, Nr. 52.

— Die Trennung von Inner-Egnach und Außer-Egnach anno 1857. Nach einem Vortrag von Gemeindeammann E. Häberli. Bodensee-Zeitung Nrn. 76—79.

Egensberg. Ausgrabung s. N. Z. Z. 1933, Nr. 1869; Th. Wtz. 1933, Nr. 240; Der Oberthurgauer 1933, Nr. 164; Th. Ztg. 1933, Nr. 242.

Fischingen s. Henggeler P. Rudolf.

Frauenfeld. Die neue Kaserne in Frauenfeld. — Aus der Geschichte der Kaserne. Th. Ztg. 1933, Nr. 76.

— s. Locher Franz.

Frauenfelder Reinhard, Tradition und Geschichte (erwähnt Pfarrbeziehung Scherzingen von 1622). N. Z. Z. 1933, Nr. 807.

Gegenreformation. Schdt.: Gegenreformation im Thurgau (Mammern, Egnach). Th. Ztg. 11. 3. 33.

Geiger F. s. Mitteilungen.

Geißbühler J. s. Mitteilungen.

G i n t e r Hermann, Altenklingen, Arenenberg, Auf Schloß Altenklingen. Bodensee=Chronik. Beilagen der Deutschen Bodenseezeitung. Konstanz 1933, Nr. 8, 9, 14.

G r e m i n g e r H., Von zwei wenig bekannten Kulturstätten (Kapelle von Degenau, Kirchlein von Steinebrunn). Thurg. Behördenkalender 1933/34. Verlag Vereinsbuchdruckerei Frauenfeld.

— Am Untersee und Rhein: Von schönen alten Kiegelhäusern. Th. Ztg. 1933, Nr. 217.

— J. Jahrbuch und Amriswil.

G ü t t i n g e n J. Oberholzer A. und Schdt.

H ä b e r l i E. J. Egnach.

H a g e n b ü c h l e J., Die Viehverpfändung im Thurgau. Th. Btz. 1933, Nr. 134.

H e e r Gottlieb Heinrich, Am Untersee und Rhein. Th. Ztg. 1933, Nr. 175.

H e n g g e l e r P. Rudolf, Professbuch der Benediktinerabteien Pfäfers, Rheinau, Fischingen (Monasticon Benedictinum Helvetiae, II. Bd.). Druck Graph. Werkstätte Eberhard Kalt-Zehnder, Zug 1933. 4°. J. Th. Ztg. 1933, Nr. 206. Th. Btz. 1933, Nr. 90, 91.

H e u b e r g e r Richard, Rätien im Altertum und Frühmittelalter. Bd. I. Universitäts=Verlag Wagner, Innsbruck 1932 (u. a. Besetzung der Nordostschweiz und Nordvorarlberg durch die Alamannen, Theodorico=polis).

H i s t o r i s c h e r B e r e i n des Kantons Thurgau. Tagung in Eichenz und Stein am 20. Mai. Th. Ztg. 1933, Nr. 120. Th. Btz. Nr. 120.

H ö p p l i Alfons, Das Kloster Fischingen. Kurzer Abriß seiner Geschichte. Th. Btz. 1933, Nr. 7, 8, 9, 11, 12.

H u g e n t o b l e r Jakob, Napoleon III. und das Stift Einsiedeln. Th. Btz. 1933, Nr. 182—187.

— Vom Prinzen Louis Napoleon in Arenenberg und Gottlieben. Thurg. Volksfreund 1933, Nr. 1.

— J. Jahrbuch.

J a h r b u c h, Thurgauer 1933, 9. Jahrgang. Kreuzlingen, E. Rieben. Keller A., Dem Thurgau. Nekrologe von Redaktor Hans Schmid, Bankdirektor Konrad Saameli, Schuhfabrikant Arnold Löw, Oberaach. — Hugentobler Jakob, Das Schloß Wolfsberg unter Oberst Parquin und Louise Cochelet. Gremminger=Straub H., Vom Heimatschutz im Thurgau. Muggli Hans, Verträumte Idyllen im Thurgau. Muggli Hans, Oskar Kollbrunner †. Rieben J., Einiges aus dem Leben Oskar Kollbrunners. Kollbrunner Oskar, Die Geschichte vom Müller Nepomuk. Rieben E., Fischerglück. Lötcher E., Hochmut kommt vor dem Fall. Gedichte von Alfred Huggenberger, J. Rickenmann, A. Keller, Hans Muggli, Oskar Kollbrunner. Büeler G., Altes und Neues aus Frauenfeld. Thurgauer Chronik 1931/32.

Jsele Eugen, Die Säkularisation des Bistums Konstanz und die Reorganisation des Bistums Basel, dargestellt mit besonderer Berücksichtigung der Entstehung und Rechtsnatur des Diözesanfonds, Bd. 3 der „Freiburger Veröffentlichungen aus dem Gebiete von Kirche und Staat“ von Dr. U. Lampert, Bd. 24. Verlag Heß, Basel und Freiburg.

Katholikentag, Vierter thurgauischer. Th. Wtz. Nr. 210, 211, 212, 216. Bischofszeller Nachrichten 1933, Nr. 106, 107. Megger Hans, Zur Geschichte des schweizerischen katholischen Volksvereins. Bauer Karl, Beitrag zur Geschichte des thurgauischen Kantonalverbandes. Schönenberger Karl, Der Katholizismus im Thurgau bis 1800. Schönenberger Karl, Kurze Geschichte der katholischen Pfarrei Frauenfeld. Suter Frid., Die katholische Kirchenorganisation im Thurgau seit Aufhebung der Diözese Konstanz.

Keller H., Sekundarschule Arbon 1833—1933. Rückblick zur Erinnerung an ihren hundertjährigen Bestand. Verlag E. Wyler, Arbon. S. Zum hundertjährigen Jubiläum der Sekundarschule Arbon. Der Oberthurgauer Nr. 153, 154.

Keller Paul, Dr., Wandlungen des Landschaftsbildes in prähistorischer Zeit. Die Wald- und Klimageschichte des Fürstenlandes. Verlag Fehr, St. Gallen 1933. (Die Schilderung kann auch für den angrenzenden Thurgau gelten, s. Th. Ztg. Nr. 164.

Keller-Tarnuzzer A., Das Landhaus eines vornehmen Römers (Stutheien). Thurg. Behördenbuch 1933/34. Verlag Vereinsbuchdruckerei Frauenfeld.

— Die Erforschung der Insel Werd. Th. Ztg. 1933, Nr. 290. Th. Wtz. 1933, Nr. 288.

— s. Werd.

Klingenzell s. Stauber E.

Koch A., Unser kantonales Armengesetz. Eröffnungsansprache an der Eröffnung der katholischen Synode des Kantons Thurgau. Th. Wtz. 1933, Nr. 193—195.

Kreidolf, Hans Kreidolf, Bilderbücher. (Ausstellung). Zum 70. Geburtstag des Künstlers. Verzeichnis mit einer Einführung von Wilhelm Wartmann. Zürich, Sekretariat des Kunsthauses, 1933.

Kreuzlingen. =d.: Allerlei aus Kreuzlingens Vergangenheit. Th. Arbeiterztg. 12. 12. 33.

— Das Kloster Kreuzlingen bei der Belagerung der Stadt Konstanz durch die Schweden 1633. Th. Wtz. 1933, Nr. 229.

— D. A. Die Schweden vor Konstanz 1633. Bischofszeller Ztg. 1934, Nr. 118, 121, 124, 127.

Kugler J., Die Familiengruft der Treherne in Raperswilen. Th. A. 1933, Nr. 4.

Landvogthuldigung von W. Th. Ztg. 1933, Nr. 260.

Leisi Ernst, Der Turm auf Hohenrain. Th. Ztg. 1933, Nr. 175.

— s. Beiträge.

Leutenegger A., Ein unabgeklärter Frauenfelder Einbürgerungsfall (Franz Anton Mesmer). Th. Ztg. 1933, Nr. 14.

— Die Schlacht am Schwaderloh. Th. Ztg. 1933, Nr. 123.

— Thurgauische Bevölkerungsziffern einst und jetzt. Th. Ztg. 1933, Nr. 272.

— Der Kreuzlinger Klosterbrand vor 300 Jahren. Th. Ztg. 1933, Nr. 246.

— Aus der Namenskunde von Kreuzlingen.

— Eine Münsterlinger Geschichte. Beide Artikel in Nr. 1 (Jubiläumnummer) des Thurg. Volksfreund 1933.

Liebenfels. Blitzschlag und Brand im Schloß Liebenfels. Th. Ztg. 1933, Nr. 195, 196, N. Z. 3. 1933, Nr. 1507.

— s. Stauber E.

Locher Franz, Beiträge zur Hausgeschichte von Frauenfeld im 16. Jahrhundert. Manuskript der Kantonsbibliothek.

— Geschichte der Locher von Frauenfeld. Manuskript der Kantonsbibliothek.

Mammertshofen, Burg und Schloß Roggwil von R. P. Th. Ztg. 1933, Nr. 254.

Megger Hans, Katholische Schweizerstudenten an der Universität Freiburg i. Br. Th. Ztg. 1933, Nr. 154—157.

— s. Katholikentag.

Mitteilungen der Thurg. Naturforschenden Gesellschaft. Heft 29, 1933. Geißbühler J., Grundlagen zu einer Algenflora einiger oberthurgauischen Moore. 2. Teil; Nägeli O., Das Bodenseegebiet als Ausstrahlung wärmeliebender Pflanzen; Wegelin H., Beitrag zur Kenntnis der Außenschmaroker unserer Warmblüter; Geiger F., Petrographie der Molasse.

Müller Johann, Pfarrer, Beiträge zur Geschichte der katholischen Pfarrei Dießenhofen im „Pfarrblatt der katholischen Pfarrei Dießenhofen“, 5. Jahrgang, 1933. Geschichtliche Notizen über den katholischen Armenfonds Dießenhofen, Nr. 30—33, 35—39, 41, 46.

Müller Paul, Die Staatsbank als Hypothekarkreditinstitut. Die thurgauische Kantonalbank. Entwicklungsgeschichte unter besonderer Berücksichtigung der Stellung als Immobilienkreditinstitut. Weinfelden, Neuenchwander Verl. 1933.

Muggli Hans, s. Jahrbuch.

Nägeli O., s. Mitteilungen.

Nekhammer Raymond. Die Frühjahrsgrabungen auf dem Werd. S.-A. aus den St. Meinrads Raben 1933/34, Nr. 1. Einsiedeln Stiftsdruckerei.

Oberholzer A., Moloch Maschine. (Über eine Schrift J. H. Manys von Arbon über die Wirtschaftskrise 1816/17). N. Z. 3. 1933 Nr. 59.

— Geschichtliches aus Güttingen. Th. Vksfr. 1933, Nr. 40.

— Der Alemannische Friedhof in Güttingen. Th. Vksfr. 1933, Nr. 44.

Oberholzer A., s. Blidegg und Kreuzlingen.

Offiziersgesellschaft: Der Thurgau und die Gründung der schweizerischen Offiziersgesellschaft. — Die thurgauische Miliz — Die Schützen und das Schützenbataillon 7 von R. S. Th. Ztg. 1933, Nr. 278.

Ottoberg H. H. Die Chronik und die Tagebuchaufzeichnungen des Hans Heinrich Boltshauser von Ottoberg (1751—1802). Th. Tagblatt 1933, Nrn. 94 und 100 (Original im Besitz von A. Keller, Bazar, Weinselden).
Raperswilen s. Kugler J.

Rickenmann Julius, Wellenberg, eine Schloßchronik in Versen. Müllheim, Kaufmann-Furrer 1933 (s. auch Th. Ztg. 1933, Nr. 206).

— Aus Pfyns schwerster Zeit. Th. A. 1933, Nrn. 2, 3, 4.

— Frauenfeld im 16. Jahrhundert. Th. Ztg. 1933, Nr. 284.

— Die älteste Urkunde von Homburg. Th. A. 1933, Nr. 12.

Roggwil. Betrachtungen aus der Kirchengeschichte Roggwil. Der Oberthurgauer, Nr. 176.

Rupper Eduard, Das Kloster Fischingen im Toggenburger Krieg von 1712. Th. Btz. 1933, Nr. 173—175, 177, 178.

Sandegg. Hgt.: Sandegg. Th. Ztg. 1933, Nr. 206.

Schdt. Zwei Seegemeinden (Güttingen und Rüsnacht, Bericht von Pfarrer Heß, 1815). Th. Ztg. 1933, Nr. 88.

Schieß Traugott, Beiträge zur Geschichte St. Gallens und der Ostschweiz. St. Gallen, Fehr Buchh. 1932.

Schöch Franz, s. Beiträge.

Schönenberger Karl, Ein päpstlicher Nuntius in der Schweiz. Giovanni Antonio Volpe. Seine erste Nuntiatur in der Schweiz 1560—1564 von Karl Fry. Th. Btz. 1933, Nrn. 266—268.

— s. Katholikentag.

Schöhaus W., Neuzeitliche Lehrerbildung. Eine programmatische Skizze. Rede, gehalten an der Hundertjahrfeier des Lehrerseminars in Kreuzlingen am 23. Oktober 1933 mit einigen Erweiterungen und einem Anhang: über die pädagogische Bedeutung des Seminarfonvikts. Frauenfeld, Huber & Co. 1933.

Schwaderloh, s. Leutenegger.

Schwedeneinfall. H. Sch. Der Schwedeneinfall in Stein am Rhein. Th. Ztg. 1933, Nr. 206.

— s. Kreuzlingen.

Schweizer Wilhelm, Gewichtsbestimmungen an Blaufelchen. Ein Beitrag zum Blaufelchenbestand im Bodensee (S. A. aus „Schweizerischer Fischerei-Zeitung“ 1933, Nr. 6).

— Die Fischereigerechtigkeiten auf dem Bodensee (Obersee). S. A. aus „Schweizerischer Fischerei-Zeitung“ 1933, Nr. 1 und 2.

Seminar Kreuzlingen. Hundert Jahre Seminar Kreuzlingen, s. Th. Ztg. 1933, Nrn. 248 und 250. Th. Btsfr. 1933, 21. Oktober. Schweizerische Lehrerzeitung, Nr. 42. Th. Btz. 1933, Nrn. 246 und 248. Der Ober-

thurgauer 1933, Nr. 171—173. Weinmann Ernst, Seminar Kreuzlingen 1833—1933, Festschrift zur Jahrhundertfeier.

Seminar Kreuzlingen, s. Schohaus.

Stähelin J., Geschichte der Pfarrei Rorschach (bezieht sich auf Oberthurgau). Rorschach, Verlag Cavelti-Hubatka, 1933.

Stauber Emil, Die Lanz auf Liebenfels. Th. Ztg. 1933, Nr. 200.

— Klingenzell. Th. Ztg. 1933, Nr. 266.

Stehler P., Das Heilig-Kreuzkirchlein am Bernrainer Waldessaum. Th. Wkz. 1933, Nr. 216.

Stedborn. Wührmann W.: Die Weinfärber von Stedborn. Th. Ztg. 1933, Nr. 236.

— s. Wohleb.

Suter Fridolin, s. Katholikentag.

Thurgauerweine, von Sch. G. Th. Ztg. 1933, Nr. 140.

Verzeichnis der Behörden, Beamten und Angestellten des Kantons Thurgau 1933/34. Eschikon, Frei, Wehrli und Früh 1933.

Vogt Hans, Zur Geschichte der Familie Vogt von Güttingen, mit Stammtafel. Familien-Chronik. Manuskript im Besitz von H. G. Vogt, Muri-Bern.

Volkszählung, eidgenössische, 1. Dezember 1930. Bd. 2: Kanton Thurgau. (Statistische Quellenwerke der Schweiz, Heft 30, Bern 1933.

Warth. Jubiläumsfeier der Pfarrei Warth. Th. Wkz. 1933, Nr. 125.

Urgeschichte. Vierundzwanzigster Jahresbericht der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte 1932 von K. Keller-Tarnuzzer. Frauenfeld, Huber & Co. — s. auch Keller-Tarnuzzer, Eugensberg, Nekhammer.

Weinmann Ernst, Aus der Geschichte des thurgauischen Schulwesens. Th. Wksfr. 1933, Nr. 29, 31.

— s. Seminar.

Wegelin H., s. Mitteilungen.

Werd. K. K.-L.: Pfahlbauforschung am Bodensee (Insel Werd). N. Z. Z. 1933, Nr. 13.

— K. K.-L.: Die Ausgrabungen auf der Insel Werd. Th. Ztg. 1933, Nr. 104.

— Herdi: Die Historikertagung auf dem Werd. Th. Ztg. 1933, Nr. 120.

— Thurgauer und Schaffhauser Historiker in Stein (und auf der Insel Werd). Th. Wkz. 1933, Nr. 120.

— K. K.-L.: Pfahlbauausgrabungen (auf der Insel Werd). N. Z. Z. 1933, Nr. 1965.

— s. Nekhammer.

Werthbühl D. J., Werthbühliä (Ärzteverein). Zu seinem 100-jährigen Jubiläum. Th. Ztg. 1933, Nr. 206.

Wohleb J. L., Stedborner Kunsttöpferfamilien. Bodensee-Chronik. Beilage zur Deutschen Bodenseezeitung. Konstanz 1933, Nr. 10.

Jahresversammlung 1933.

Am 20. Mai 1933, einem strahlenden Frühlingstag, der die Geschichtsfreunde um so mehr erfreute, weil der wunderschöne Monat Mai bisher nur Regen gebracht hatte, traten der Historische Verein von Schaffhausen, die Antiquarische Gesellschaft von Stein und der Historische Verein des Kantons Thurgau in Stein zusammen. Noch blühten die späten Apfelbäume, und der Rhein strömte mächtig einher, so daß schon etwas Grundwasser in die Grabungen auf der Insel Werd eingedrungen war. Immerhin erlaubte es den Besuchern, noch alle die Phänomene zu sehen, welche der Spaten von Herrn Keller-Tarnuzzer ans Tageslicht gefördert hatte. Die erste Versammlung sollte im Hotel „Rheinfels“ stattfinden; infolge eines Versehens jedoch, das man sich bei dem Prachtswetter gerne gefallen ließ, eilten die Besucher gleich von Anfang an nach Werd. Hier hatte Herr Keller-Tarnuzzer zwei Gruben vorbereitet, welche die urgeschichtlichen Schichten des Bodenseegrundes besonders deutlich erkennen ließen, und außerdem auf Tischen die ansehnlichsten Fundstücke ausgestellt. Vor einer zahlreichen Versammlung konnte Herr Dr. Büeler um 10 $\frac{3}{4}$ Uhr die Tagung eröffnen. Er begrüßte die Bewohner der Insel und die erschienenen Gäste, erinnerte an die früheren gemeinschaftlichen Sitzungen von 1915 und 1925 in Stein und Dießenhofen und entschuldigte den durch Amtsgeschäfte ferngehaltenen Präsidenten, Herrn Regierungsrat Leutenegger. Dann ergriff S. Exzellenz R. Neckhammer, D. S. B., früher Erzbischof in Bukarest, der auf Werd sein otium cum dignitate genießt, das Wort, um die Besucher auf seiner Insel willkommen zu heißen. Schon bisher hatte Werd eine reiche Geschichte, welche eine Brücke der Römer über den Rhein, die Verbannung des hl. Otmar und die Vergabung des Eilands an das Kloster Einsiedeln durch Kaiser Otto I. im Jahr 958 als ältere Tatsachen aufweisen konnte. Nun verlängert sich die Reihe der Ereignisse durch die Grabungen bis zum Jahr 3000 vor Christo zurück.

Und darauf hörte die Versammlung den ersten Vortrag des Tages an, einen fesselnden Bericht von Herrn R. Keller-Tarnuzzer über seine *U n s g r a b u n g e n a u f W e r d*. Die eifrige urgeschichtliche Forschung am Untersee ist veranlaßt worden durch die glücklicherweise falsche Nachricht, daß der Wasserstand des Sees durch die Bodenseeregulierung dauernd erhöht werden solle. Eine Kommission für die Pfahlbauforschung unter Leitung von Dr. Sulzberger in Schaffhausen machte sich ans Werk, finanziell unterstützt durch die Kantone Zürich und Thurgau und die Stadt Stein. Nachdem sie schon 1931 von Güttingen bis hinunter nach Stein Sondierungen vorgenommen hatte, ging man daran, auf Werd,

das die reichste Ausbeute versprach, systematisch zu graben. Es zeigte sich, daß der Platz bis in die spätere Bronzezeit eine Untiefe gewesen war und erst damals zum trockenen Land wurde. Die Grabung stellte folgende Schichten fest: Über der Grundmoräne eine Steinzeitschicht, neolithisch, mit Knochen, Pflanzen, Gewebe und Steinwerkzeugen, darüber eine Anschwemmungsschicht, dann eine zweite Kulturschicht, immer noch aus der Steinzeit, mit einer Art Pflaster. Auf ihr liegt wieder eine Schwemmschicht, dann folgt ein Dorf der Bronzezeit in zwei Schichten, die auch durch eine Schwemmschicht aus einer Hochwasserkatastrophe getrennt sind. Der Rest eines Hüttenbodens ist hier zum Vorschein gekommen. Merkwürdigerweise fehlen alle Spuren aus der Hallstattzeit, und auch die La-Tène-Periode ist nur sehr spärlich vertreten. Da die Insel im Mittelalter mit Reben bepflanzt war, bei deren Anbau die Erde stark durchwühlt wird, sind nahe der Oberfläche keine Kulturschichten mehr zu unterscheiden. Die bescheidenen römischen Funde lassen auf Anwesenheit von Militär schließen. Auffallend und noch nicht gedeutet sind eine Anzahl tiefer runder Löcher von Dezimeterbreite aus römischer Zeit. Merkwürdig ist es auch, daß das älteste Gemäuer der Kapelle, die ja in der romanischen Periode entstanden ist, nur in die spätgotische Zeit zurückreicht.

In einer zweiten Grube zeigte Herr Keller eine Anzahl scheinbar regellos verteilter Pfostenlöcher, an der dunklen Farbe der sie ausfüllenden Erde erkennbar. Mit Hilfe dieser Löcher, die aus verschiedenen Bauperioden stammen, lassen sich die Grundrisse der Häuser ermitteln. Nicht weit davon hatte der Vortragende auf mehreren Tischen die wichtigsten Fundgegenstände ausgestellt. Da sah man glatte Keramik aus der untern Steinzeitschicht, nur mit Warzen verziert, und aus der obern Schicht Gefäße mit dem Schnurmotiv, dazu Messer, Knochenahnen und gerillte Steine zum Schleifen. Viel stattlicher waren die Funde aus der Bronzezeit, besonders die vermutlich dem Kultus dienenden Mondhörner, welche hier zahlreicher gefunden worden sind, als an irgend einem andern Ort der Schweiz. Steinbeile finden sich auch noch in der Bronzezeit, daneben metallene Rasiermesser und Nadeln. Die Römer haben Militärsibeln und Reibschalen, die Alemannen Ohrringe hinterlassen.

Lebhafter Beifall lohnte den interessanten Vortrag, der sich nicht nur durch seine Klarheit, sondern auch durch die geschickte Darbietung des Anschauungsmaterials auszeichnete. Nun wanderte man nach Stein, wo im „Rheinfels“ etwa 80 Personen, darunter einige Damen, am gemeinsamen Mittagmahl teilnahmen. Das Tafelpräsidium führte auf Schaffhausischem Boden der Obmann der Schaffhauser, Herr alt Stadtrat Harder. Er dankte den Thurgauern für die Vorbereitung der Tagung und lobte ihre eifrige Tätigkeit in der historischen Forschung. Wer von Schaffhausen den Rhein und den Untersee hinauffährt, kann die Geschichte eines jeden bedeutenden Punktes am Südufer in den Thurgauischen Beiträgen finden. Herr Dr. med. Rippmann aus Stein bot einen Ehren-

trunk aus dem reich mit Darstellungen geschmückten Ehrenpokal, den die Steiner einst von ihrem berühmtesten Mitbürger, dem Freiherrn Schmid von Schwarzenhorn, erhalten haben. Herr Dr. iur. Rippmann, Staatsanwalt, fügte eine Erklärung der getriebenen Figuren am Becher hinzu.

Nach vergnügter Tischunterhaltung machte sich die Gesellschaft zur Kirche Wagenhausen auf. Wer die Nachmittagssonne nicht fürchtete, hatte Gelegenheit, in Burg das römische Lager zu besichtigen, über welches Herr Reallehrer Bächtold (Stein) sachkundig Aufschluß gab. Die Süd- und die Ostmauer stehen nach außen frei da, die Mauer nach dem Rheine zu ist in unbekannter Zeit weggerissen worden, und die Westfront befindet sich in Privatbesitz und konnte noch nicht erforscht werden. Interessant ist die Entdeckung eines Spitzgrabens jenseits der Straße auf der Südseite.

In der ansehnlichen romanischen Kirche der alten Propstei Wagenhausen fand man sich wieder zusammen, um einen Vortrag des pastor loci, Herrn Pfarrer Schumacher, über die Geschichte von Kloster und Kirche Wagenhausen anzuhören. Von ihren Anfängen lassen sich keine neuen Urkunden mehr beibringen, und so wird es wohl immer unklar bleiben, aus welchen Ursachen die Streitigkeiten zwischen Tuoto von Wagenhausen und dem Kloster Allerheiligen und dann wieder diejenigen zwischen Allerheiligen und dem Bischof von Konstanz entstanden sind. Pfarrer Schumacher glaubt, Tuoto habe seine Vergabung deshalb rückgängig gemacht, weil Allerheiligen in Wagenhausen ein Kloster statt des gewünschten Armenospitals baute. Man weiß, daß die Abtei Wagenhausen am 28. Mai 1417 ihre Selbständigkeit verlor und dem Stift Allerheiligen in Schaffhausen einverleibt wurde. Viel Neues und Interessantes mußte der Vortragende von den protestantischen Präpsten zu berichten. Da wurde Ludwig Dchs genannt, ein Freund Zwinglis, der von 1527 an acht Jahre lang hier wirkte, dann sein Sohn Jakob Dchs. Unter Melchior Trippel 1607—1632 wütete die Pest in Wagenhausen. Mit besonderer Liebe gedachte der Referent des letzten Pfarrers, der den Titel Propst führte, des ausgezeichneten Verwalters und Seelsorgers J. J. Mehger. Am 17. November 1828 wurde er nach Wagenhausen gewählt, hier ging er seiner Neigung zur Musik, zur Astronomie und zur Physik nach. Von 1840 an war er gelähmt, so daß er nicht mehr schreiben konnte; aber erst 1852 erlöste ihn der Tod. Die Kollatur der Kirche Wagenhausen, welche seit der Reformation dem Staat Schaffhausen gehörte, wurde am 15. November 1861 an den Kanton Thurgau abgetreten, und dieser überließ das Recht durch Vertrag vom 6. Januar 1862 der Kirchgemeinde Wagenhausen.

Für den fesselnden Vortrag dankte Herr alt Stadtrat Harder, und dann besichtigte die Versammlung noch den alten Kreuzgang. Leider ging bald darauf, um 5 Uhr, ein Zug rheinabwärts, der den größten Teil des schaffhausischen Gewalthausens entführte. Wer noch dablieb, hatte Gelegenheit, das Kloster St. Georgen anzusehen, oder unter der lehrreichen Führung von Herrn Reallehrer Bächtold die geschmackvolle Erneuerung

der Stadtkirche mit den alten Malereien der Seitenkapellen zu besichtigen. Endlich aber ging der herrliche Frühlingstag zu Ende, und wer auf der Heimreise den Seerücken überschreiten mußte, freute sich noch über die Pracht der Alpen, die im Abendglanz erstrahlten.

Frauenfeld, den 1. Juli 1933.

Der Aktuar: Dr. E. Reiff.

Während der gemeinsamen Sitzung mit den historisch-antiquarischen Vereinen von Schaffhausen und Stein war es nicht möglich, den Jahresbericht zu verlesen. Das Wichtigste soll deshalb hier nachgeholt werden.

Das 70. Jahreshaft kam früh zur Versendung. Wie bereits angekündigt, können die „Beiträge“, wenn sie jährlich erscheinen sollen, weniger Bogen umfassen. An diejenigen der letzten Jahre hatten der Staat oder Private bedeutende Beiträge geleistet. Unser Finanzhaushalt gestattet nur Hefte im Umfang von sechs bis acht Bogen, besonders, wenn, wie es oft geschieht, Klischees verwendet werden. Der Wunsch, es möchte ein Inhaltsverzeichnis der Hefte 51 bis 70 veröffentlicht werden, konnte noch nicht erfüllt werden. Eine Fortsetzung desjenigen in Heft 51 ist im Manuskript bereits vorhanden, allein wir fragten uns, ob nicht das ganze Register von Heft 1 an ausführlicher und folglich aufschlußreicher erstellt werden sollte. Etwas muß in dieser Sache in den nächsten Jahren, spätestens nach der Publikation von Heft 75, geschehen.

Unter der sachkundigen Leitung von Herrn Dr. Reiff wird das Urkundenbuch weitergeführt; es reicht bereits bis in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts. Ein neues Heft erscheint im September 1934.

Es ist noch ein ungewohntes, freudiges Ereignis zu erwähnen. Herr Julius Widmer, gestorben am 7. September 1932, ein eifriger Besucher unserer Jahresversammlungen, hat uns durch Testament ein Legat von 5000 Franken gemacht. Er hat sich durch seine Schenkung ein großes Verdienst um den historischen Verein erworben, und wir werden seiner dankbar gedenken. Durch den Julius Widmer-Fonds wird er unter uns in steter Erinnerung bleiben. Es wäre zu wünschen, daß er oft Nachfolger fände, die mit größern oder auch kleinern Legaten unsere Bestrebungen fördern würden.

Jahresrechnung 1933.

I. Vermögen.

Legat Julius Widmer vom 15. Juni 1933, angelegt in Obligationen der Schweizerischen Eidgenossenschaft 1930 zu 4½ %	<u>5000. —</u>
--	----------------

II. Kassa.

A. Einnahmen.

1. Überschuf letzter Rechnung	160. 99
2. Beiträge	1720. —
3. Verkauf von Drucksachen	168. 60
4. Zinse	113. 15
Gesamteinnahmen	<u>2162. 74</u>

B. Ausgaben.

1. Beiträge	70. —
2. Druckkosten	1498. 10
3. Lesezirkel	76. 30
4. Jahresversammlung Werd	35. 23
5. Reiseentschädigungen	15. 90
6. Bankverkehr	132. 85
7. Postschekgebühren	1. 75
8. Verschiedenes	18. 20
Gesamtausgaben	<u>1848. 33</u>
Einnahmenüberschuf 1933	314. 41
Einnahmenüberschuf 1932	160. 99
Vorschlag	<u>153. 42</u>

III. Urkundenbuch.

A. Einnahmen.

1. Überschuf letzter Rechnung	406. 02
2. Ordentlicher Staatsbeitrag	2900. —
3. Verkauf von Drucksachen	163. 58
4. Bankzins	49. 50
Gesamteinnahmen	<u>3519. 10</u>

B. Ausgaben.

1. Druckkosten Band V, Bogen 13 bis 22	2089. 75
2. Honorar Redaktion	900. 30
3. Postauslagen	2. 60
4. Rückerstattung	4. 15
	<hr/>
Gesamtausgaben	2996. 80
	<hr/>
Einnahmenüberschuß	522. 30
	<hr/>

Frauenfeld, den 15. Januar 1934.

Der Quästor: H e r d i.